3 1761 04378 0220

BM
755
H48S3

PURCHASED FOR THE

University of Toronto Library

FROM THE

Joseph and Gertie Schwartz
Memorial Library Fund

FOR THE SUPPORT OF

Jewish Studies

Digitized by the Internet Archive
in 2008 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/samsonraphaelhir00israuoft

V. Eschwege

Frankfurt M.

Neue Zeil 92

Samson Raphael Hirsch-

Jubiläums-Nummer.

Herausgegeben

von der

Redaktion des „Jsraelit“

zum 25. Siwan 5668.

Frankfurt a. Main

Verlag des „Jsraelit“ G. m. b. H.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

A. Aufsätze und Briefe.

Samson Raphael Hirsch. Ein Lebensbild 5

S. R. Hirsch's erste Rabbinerstelle. Nach den Akten des Großherzogl. Ministeriums dargestellt von Landrabbiner Dr. Mannheimer in Oldenburg 17

Der Parallelismus der Satzglieder. Aus einem Briefe S. R Hirsch's an Moses Mendelsohn in Hamburg 17

Sei stark und fest. Aus einem Briefe S. R. Hirsch's an Simon Mai in Hamburg 18

Samson Raphael Hirsch als Oberlandesrabbiner von Mähren. Von Rabbiner Dr. David Feuchtwang in Wien 19

S. R. Hirsch und die österreichische Revolution. Ein Sendschreiben aus dem Jahre 1848 26

Religionsphilosophisches in S. R. Hirsch's Kommentar zum Pentateuch. Von Prof. Dr. Fink in Frankfurt a. M. . . . 28

Samson Raphael Hirsch und das jüdische Rußland 32

Ein Wort über S. R. Hirsch's wissenschaftliche Methode. Von Dr. Samuel A. Hirsch in London 33

Zur Würdigung der schriftstellerischen Eigenart Samson Raphael Hirsch's. Von Dr. Herm. Deutsch in Fürth . . . 34

Aus dem Briefwechsel zwischen S. R. Hirsch und Gerson Josaphat 35

Jüdische Jugendvereine. Ein Brief S. R. Hirsch's 36

Wie Israel seine Großen ehrt. Ein Gutachten S. R. Hirsch's aus dem Jahre 1860 36

Samson Raphael Hirsch's Ideen zur inneren Politik der deutschen Judenheit. Von Dr. Ed. Biberfeld in Berlin . 37

Samson Raphael Hirsch als Erzieher. Von Dr. J. Wohlgemuth in Berlin. 40

Samson Raphael Hirsch in Ungarn. Von Rabbiner Ph. Fischer in Dévaványa, Ungarn 45

Samson Raphael Hirsch in Holland. Von Justus Tal in Amsterdam 47

Seite

Aphorismen zur Grundlegung der jüdischen Ethik im Geiste Samson Raphael Hirsch's. Von Jacob Rosenheim in Frankfurt a. M. 47

Bibliographie der Werke und Aufsätze S. R. Hirsch's. Von Heinrich Eisemann in Frankfurt a. M. 51

B. Gedichte und Feuilleton.

An Samson Raphael Hirsch. Von S. H., Frankfurt a. M. . . . 3

Sonett. Von F. Bollag-Zürich 19

Lichtstrahlen aus Samson Raphael Hirsch's Schriften. (Aus den Psalmen.) 20

Vor dreißig Jahren. Von Gottfried Goldschmidt-Halberstadt 22

Schulerinnerungen. Von Moritz A. Loeb-Frankfurt a. M. . . . 24

Die letzte Predigt. Von Hermann Schwab-Halberstadt . . 50

C. Bilder.

Vollbild S. R. Hirsch 4

Rabbi Mendel Frankfurter, Großvater Samson Raphael Hirsch's . 6

Raphael und Gella Hirsch, die Eltern Samson Raphael Hirsch's . 7

Chacham Bernays 8

Samson Raphael Hirsch, als Landrabbiner zu Emden 9

Hirsch's Wohnhaus an der Schönen Aussicht in Frankfurt am Main 12

Verkleinerte Probeseiten aus einer Handschrift Samson Raphael Hirsch's. (Gedruckt im Jeschurun, Jahrgang 16, Heft 3.) 14

Moses Mendelson 18

Die Altschul in Nicolsburg 21

Die „Bruck" mit „Neuschul" in Nicolsburg 22

Nicolsburg: Judengasse mit Rabbinerhaus 23

Rabbonimplatz auf dem Friedhof in Nicolsburg 24

Konzept einer Eingabe des Oberlandesrabbiners Samson Raphael Hirsch an den Oesterreichischen Kultusminister in Betreff seiner Amtsniederlegung 27

Druck von Rupert Baumbach, Frankfurt am Main.

An Samson Raphael Hirsch.

Auf steigt der Tag, der deinen Ruhm verkündet,
Das Ehrenreis dir um die Schläfe windet:
Geschlossen hat sich dein Jahrhundertkranz.
Und hell durch Wolken der Vergangenheiten
Bricht, Edler, sich dein Bild; in Zukunftsweiten
Strahlt mächtiger sein vielgegrüsster Glanz.

Sturmtrotzend gleich der hundertjähr'gen Eiche,
Herrschst du ein Fürst der Geister in dem Reiche,
Das eigne Kraft dir ragend liess erstehn.
Denn Keime, deiner Krone reich entquollen,
Hast du gesenkt in brachgeleg'ne Schollen,
Und Wipfel sprossten, die dich jetzt umwehn.

Was kühn dein Geist durchdacht in ernsten Stunden,
Was für die Menschheit liebend du empfunden:
Ein hohes Lied von deiner Lippe klang.
Von Gott begnadet, den du stolz verkündet,
Hast Du begeistert Herzen ihm entzündet
Mit heil'gem Feuer, das dich selbst durchdrang.

Auf edlen Höh'n hast, Wächter, du gewaltet,
Frei hast du Judas Fahne dort entfaltet,
„Gott und die Lehre!" leuchtet stolz auf ihr.
Von hoher Warte sahst du's ferne blitzen,
Dem Feind entgegen tratest du, zu schützen
Den Stamm, der sich geschart um dein Panier.

Wir stehen fest! Mag uns dein Arm auch fehlen,
Doch schwebt dein Geist gar mächtig um die Seelen,
Und deine Taten atmen deine Kraft.
Durch Taten wollten — werden wir dir danken,
Das sind die schönsten Lorbeern, die dir ranken.
Heil dem, der selbst ein Denkmal sich erschafft!

S. H.

Samson Raphael Hirsch זצ"ל

Ein Lebensbild.

> Es kennt Gott die Tage sittlich ganzer Menschen, und ihr Erbe bleibt für die Ewigkeit.
>
> (Ps. 37, 18.)
>
> „Ganze" Menschen, die ausnahmslos alle ihre Beziehungen Gott unterordnen, nur von einem Gedanken, dem Gedanken an ihre Pflicht erfüllt sind, wie bescheiden auch ihr Glück, ja wie bekümmert oft ihre Lebenslage, Gott ist jedem ihrer Tage nahe, jeder ihrer Tage steht unter seiner besonderen Obhut, und keiner ist bedeutungslos; allein ihre eigentliche Errungenschaft, das, was sie durch ihre ganze irdische Wallfahrt von Gott errungen, das läßt sich nicht nach der äußeren Erscheinung ihrer irdischen Tage ermessen, das reicht über die kurze Spanne ihres irdischen Hierseins weit hinüber, das gehört der Ewigkeit an, das geht mit ihnen in die Ewigkeit und von ihnen auf ihre Kinder über."
>
> Hirsch's Commentar z. St.

Mit diesen Worten hat, unbewußt, Samson Raphael Hirsch sich selbst so wahr und klar gezeichnet, daß einer Darstellung dieses eigenartigen Lebens und Wirkens damit die Grundlinien gegeben sind, deren Spuren sie nur zu folgen braucht. Sein Leben und sein Wirken! So harmonisch beide sich auch in dieser großzügig angelegten Persönlichkeit vereinigten, so gewiß sie durch ihr bloßes Leben wirkte und nur für dieses Wirken lebte, der Biograph muß das Leben und das Wirken getrennt schildern, um den ungewöhnlichen Erfolg dieser wunderbaren Verbindung ins rechte Licht zu setzen. Hirsch zählt unter die bedeutenden Männer, die schon bei Lebzeiten eine große Verehrung und eine ebenso erbitterte Gegnerschaft erfahren haben.

Sein Wirken gehörte der großen Gesamtheit und vor dieser vollzog sich auch sein Leben. Jeder Markstein darin bot den Verehrern und Gegnern erwünschte Veranlassung, den Werdegang des Gefeierten und Bekämpften zu schildern, so daß wir eigentlich keinen Mangel an biographischem Material zur Würdigung Samson Raphael Hirsch's haben. Und dennoch! Wie erscheint alles das, was die große Welt von Samson Raphael Hirsch weiß, so gering, so ungenügend und mangelhaft demjenigen, der das Glück hatte, dem großen Mann menschlich näher zu treten und einen Blick in dieses edle Herz, auf diesen hellen Geist zu werfen! Die Biographen geben ganz genau Bescheid über den Geburtstag, über Tag und Datum, an dem er einen Wirkungskreis verlassen und einen anderen betreten hat. Aber die einzelnen Tage selber, wie er sie als Mensch, als Gatte, als Vater, als Rabbiner, als Lehrer, als Schriftsteller verlebte, und was sonst die Ausstrahlungen seiner ungewöhnlichen Vielseitigkeit waren, die stille, schlichte Größe, welche alle Stunden und Minuten seines irdischen Wesens und dasjenige seiner Umgebung heiter verklärte, das hat noch keiner geschildert. Gott allein kennt die Tage sittlich ganzer Menschen.

Und ebenso das Wirken. Wol liegt ein großer Teil dieser Wirksamkeit in den Institutionen, die er geschaffen, in den Schriften, die er hinterlassen vor aller Welt da.

Aber die ungezählten Tausende, auf die er gewirkt, die Art, wie sein Blick, sein Wort, seine Lebenstat dem Leichtsinn gesteuert, das Gute gefördert, das Wahre gefestigt, alles das vermag keiner zu bewerten und abzuschätzen. Wie viel geknickte Existenzen, wie viel körperlich und sittlich Schwache, hat seine Herzensgüte, sein unversieglicher Glaube an den guten, in jedem Menschen schlummernden Kern, wieder aufgerichtet und mit neuer Lebenskraft und mit frischem Lebensmut ausgestattet, den die so neu Belebten und Aufgerichteten wieder auf ihre Umgebung, auf Kinder und Kindeskinder übertragen haben. Diese ganze in die fernste Zeitlichkeit reichende Wirksamkeit, Errungenschaften, die für die Ewigkeit bleiben, die ebenfalls nur Gott in ihrer vollen Tragweite kennt, wer vermöchte sie erschöpfend zu schildern?

Auch die folgenden Zeilen vermögen es nicht. Aber wenn sie bei allem Streben und Ringen dem Gedächtnis des großen Mannes gerecht zu werden durch das Gepräge des Ungenügenden, Bruchstückartigen, das sie in jedem Zuge tragen, den großen Abstand zwischen dem zu Schildernden und der Schilderung zum Bewußtsein bringen, so mag auch auf diesem Wege das Gedenken des Gerechten den Lesern zum Segen werden. Den Einsichtigen unter ihnen braucht es ja nicht erst gesagt zu werden, wie schwer die Einschätzung der Verdienste großer Männer ist, die der Hauch der Unsterblichkeit umwittert, weil der Schwerpunkt ihrer Bedeutung nicht in der Gegenwart, sondern erst in der Zukunft liegt. In der Gegenwart haben die Gedanken, Empfindungen und Handlungen Samson Raphael Hirsch's viel Gegnerschaft gefunden. Sie standen bei seinen Lebzeiten und stehen noch heute vielfach im Gegensatz zu den herrschenden, landläufigen. Aber die zahlreiche, bereits durch alle Teile der großen Jüdischen Diaspora verzweigte Hirsch-Gemeinde wächst von Tag zu Tag. Die werbende, zündende Kraft der in seine Schriften niedergelegten Gedanken führt ihr fort und fort neue Mitglieder zu. Diese Schriften sind bereits in mehrere Sprachen übersetzt. Wer sie liest, wer sich gar in sie vertieft, ist für ihre Anschauungen über Welt, Menschheit und Judentum gewonnen. Man empfindet den Hauch der Göttlichkeit, den sie atmen. Es ist die Kraft der Prophetensprache, die aus ihnen spricht, sie sind nicht wie andere Bücher, sie sind mit dem Herzblut des Autors geschrieben. Sie wecken nicht nur Gedanken und Gefühle, sie besitzen eine unmittelbare Wirkung auf den Willen der Menschen, die zum Handeln drängt, nicht nur zum Denken und Empfinden. Sie werden in immer steigendem Maße die Gegenwart beeinflussen, die Zukunft aber wird ihnen ganz zufallen. Diese treibende, zukunftgestaltende Kraft jener geistigen Saatkeime möchten die folgenden Zeilen durch das Bild des Säemannes fördern, der sie in den Schoß der Zeiten mit seiner gottgesegneten Hand gestreut hat.

Samson Raphael Hirsch wurde am 25. Siwan im Jahre 5568 zu Hamburg geboren und ist als Rabbiner der Israelitischen Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M., 81 Jahre alt, am 27. Teweth des Jahres 5649 gestorben. Welches wunderbare Walten der göttlichen Vorsehung knüpft sich für den über dieses Jahrhundert schweifenden Blick nur an die beiden Städtenamen, welche es begrenzen. Als in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, unter dem Eindruck der jungen französischen Revolution und ihrer politischen Umwälzungen, alles Alte, Bestehende, Ueberkommene in Frage gestellt und in Trümmer geworfen wurde, damals glaubten viele durch die neu auf sie eingedrungene europäische Kultur Geblendete, daß ihr altes Judentum dem Zuge der Zeit folgen und zu Gunsten einer verwässerten christlich-protestantischen Kirchenreligion abdanken müsse. Viele gingen offen zur herrschenden Religion durch die Taufe über, andere glaubten Wunder wie klug zu handeln, wenn sie statt der Juden das Judentum tauften oder ihm doch einen christlichen Anstrich gaben. Sie tauften ihre alten Synagogen in moderne Tempel um, ersetzten die jüdische Tefillo durch deutsche Gebete, die alte Droscho durch gehaltlose Predigten, sie führten christliche Chöre, Kirchenglocken und Kirchenorgeln ein, verdrängten das Feuerwort der Thora durch wässerige Katechismen, zerschnitten das Band, das sie mit der Vergangenheit verband und leugneten die Zukunft Israels, um als echte Weltkinder ganz der Gegenwart, der Zeit, dem Zeitgeist, wie man beschönigend meinte, sich hingeben zu können. Und dieses Attentat nannte man nicht Verrat, Abfall, Treubruch oder Revolution, sondern Reform des Judentums.

Ihren Anfang hat diese Revolte gegen das überlieferte, historische Judentum in Berlin und Leipzig genommen. Sie konnte sich aber dort zunächst nicht lange behaupten. In Hamburg gelang es den Neuerern, sich zu einem dauernden Verband zu vereinigen, der noch heute unter dem Namen „Tempel-Verband" besteht. Ein Schrei der Entrüstung ging durch die ganze europäische Judenheit als das Hamburger Rabbinats-Kollegium im Jahre 1819 von den dortigen Vorgängen Mitteilung machte und in einer besonderen Schrift das Verdikt der berühmtesten rabbinischen Autoritäten über dieses unerhörte Unterfangen veröffentlichte. Unser zeitgenössisches Geschlecht kann sich nur schwer einen rechten Begriff von der Bekümmernis und der Wehmut machen, mit welchen damals und noch lange Jahrzehnte nachher dieser von Hamburg ausgehende weitschichtige Abfall die Geister und Gemüter der Treugebliebenen Israels erfüllte. Sie konnten nicht wissen, was heute vor unserem Blick offen daliegt, daß Gott die Heilung schon vorbereitet hatte, bevor die Wunde geschlagen war, daß schon elf Jahre vorher, derjenige geboren war, der die Reform so nachdrücklich und so siegreich bekämpfte, daß sie heute sich und ihren Namen verleugnet. Von der Reform spricht niemand mehr gerne, und als Reform-Jude möchte keiner gelten. Man nennt sich liberal, fortgeschritten, freisinnig und wie all' die Feigenblätter heißen, mit welchen die Fahnenflucht in erfinderischer Not ihre Blößen zu verdecken sucht, nur nicht Reform! Das ist das unbestrittene Verdienst Samson Raphael Hirsch's und derjenigen, die er zu Mitkämpfern für diesen Gotteskampf begeistert hat. Er hat es selber oft erzählt, daß es tatsächlich der Abfall vom Judentum in seiner Vaterstadt war, der ihn frühzeitig auf den Lebensweg drängte, auf dem er das angegriffene Väterheiligtum von Sieg zu Sieg führte. Als elf- und zwölfjähriger Knabe war er Zeuge der Zusammenkünfte im elterlichen Hause, in welchem die Treugebliebenen die Tagesereignisse besprachen und die Schritte berieten, mit denen dem kecken Uebermute der Neuerer zu begegnen sei. Das ratlose, verzweifelte Weh, das aus den Worten und den bloßen Mienen dieser wackeren Männer sprach, war dem Knaben so nahe gegangen, daß er sich damals gelobte, sein Leben dem von seinen eigenen Kindern preisgegebenen jüdischen Heiligtum zu weihen.

Aber dieses elterliche Haus war auch wie wenig andere dazu geeignet, einen Mann von der geistigen und sittlichen Größe Samson Raphael Hirschs zu erzeugen und zu erziehen. Als vor 19 Jahren sein irdisches Teil der Erde zurückgegeben wurde, suchten an seiner Bahre und noch Tage und Wochen lang nachher zahlreiche Trauerredner seine vielseitigen Vorzüge und Tugenden zu schildern. Bei allen diesen Anlässen wurde ein großes Verdienst übergangen oder von wenigen kaum gestreift: das große Verdienst seiner Ahnen, das ungewöhnliche זכות אבות, das ihm zur Seite stand.

Es ist begreiflich und verzeihlich, wenn das tränenumflorte Auge, geblendet von dieser im Glanze eigener Verdienste leuchtenden Lichtgestalt leicht geneigt ist, angesichts der unsterblichen Verdienste des Enkels die der Ahnen zu unterschätzen. Diese Gefahr liegt bei der Schilderung einer genialen, originellen Persönlichkeit vom Schlage Samson Raphael Hirsch's ganz besonders nahe. Bei seiner Eigenart des Denkens, Redens, Schreibens und Handelns glaubt jeder unwillkürlich vor einem abgeschlossenen Charakter zu stehen, der alles aus sich selbst und nichts von seiner Umgebung hat. Und dennoch wurzelt Hirsch mit seiner ganzen mächtigen Persönlichkeit in der Vergangenheit, in dem Leben und Wirken seiner großen Ahnen, zu welchen er Zeit seines ganzen Hierseins als zu den Idealgestalten für die Lösung seiner Lebensaufgabe emporblickte. Es wäre ihm, besonders in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit, viel Verkennung und Verdächtigung erspart geblieben, wenn die große Welt, wenn vor allem seine nächsten Gesinnungsgenossen davon unterrichtet gewesen wären.

Rabbi Mendel Frankfurter,
Samson Raphael Hirsch's Großvater.

Hirsch war, nach seinem Lehrer, dem Chacham Bernays, einer der ersten Rabbiner, die gründliche Kenntnis der Thora mit ebenso gründlicher allgemeiner Bildung verbanden. Sein modernes logisches Denken, sein vielseitiges profanes Wissen, vor allem aber seine Meisterschaft in der Handhabung der deutschen Sprache, waren es, womit er vor mehr als sechzig Jahren die Welt überraschte. Das alles trug dazu bei, dass man in ihm nicht so sehr den Rabbiner, als den deutschen, den modern gebildeten Rabbiner anstaunte. Die grosse Mehrzahl junger Rabbiner, die sich damals ebenfalls weltliche Bildung aneigneten, verloren auf dem Wege zur Aneignung dieser Bildung ihr Judentum und wurden dessen gefährlichsten Feinde. Dieser Umstand verschuldete es, daß man mißtrauisch gegen die modern gebildeten Rabbiner wurde, und daß auch Hirsch unter diesem Mißtrauen in den ersten Jahren seines öffentlichen Auftretens

viel zu leiden hatte. Ja, wenn modernes Wissen und die korrekte Handhabung der deutschen Sprache ein solches Mißtrauen rechtfertigte, so hatte Hirsch durch die Universalität seiner weltlichen Bildung und durch die Klassicität seines Styls viel mehr Anspruch darauf als viele andere. Er war ein großer Deutscher, das sah, das wußte die jüdische Welt. Was sie aber nicht wußte, war, daß er ein noch viel größerer Jude als Deutscher, ein viel tiefgründigerer Kenner der Thora als der modernen Wissenschaften war, daß er mit jeder Fiber und Faser, in dem Judentum, in dem vorbildlichen Leben und Wirken seiner Eltern und Großeltern wurzelte, und daß er daraus die Kraft zog für all das Große und Herrliche, das ihm zu schaffen vergönnt war. Deßhalb ist zu einer richtigen Würdigung Samson R. Hirsch's ein kurzer Hinweis auf seine Abstammung unerläßlich.

Der erste Blick darauf zeigt, daß Hirschs Familie aus Frankfurt a. M. stammt, und daß die Thora ihr altes Heim wieder aufgesucht hat, indem Gottes Vorsehung es fügte, daß der größte Teil seines Lebens und Wirkens sich an diese Stadt knüpft und dort auch den zeitlichen Abschluß fand. - Der Großvater S. R. Hirsch's war Rabbi Mendel Frankfurter, dessen gleichnamiger Großvater im Jahre 1690 von Frankfurt nach Hamburg übersiedelte. Hirsch's Großvater, Rabbi Mendel Frankfurter (geb. 1742, starb wie sein Enkel 81 Jahre alt, 1833) war ein Schüler seines Vaters des Dajan R. Schelomo Frankfurter und besuchte später die Jeschiba des Rabbi Jonatan Eibeschütz*). Er hatte sich bereits außerjüdisches Wissen und moderne Bildung angeeignet und nahm, mit reichen Kenntnissen ausgestattet, eine Lehrerstelle in Stuttgart an. Von da ging er nach Frankfurt a. M. und heiratete dort die Tochter Zippora des Rabbi Löb Salomon in Altona. Nach seiner Hochzeit ließ er sich als Lehrer in Berlin nieder und gab dort das ס' תורת הבית להרשב"א heraus, kehrte später wieder nach Hamburg zurück und lebte dort von seiner Hände Arbeit, ohne jedoch sein emsiges Thorastudium und den Unterricht thorabeflissener Schüler aufzugeben. Im Jahre 5639 wurde er zum Verwalter und Aufseher der Talmud Thora-Schule in Altona erwählt

Die blühende heutige Talmud Thora-Schule in Hamburg verdankt ihm ihre Gründung. Noch bei Lebzeiten des Gründers schilderte die hebräische Zeitschrift המאסף, wie ihm der geistige Notstand der armen Kinder zu Herzen ging, wie er die Reichen in Hamburg dafür interessierte und die Mittel zur Gründung einer jüdischen Schule zusammenbettelte, in welcher Thora und allgemeines, bürgerliches Wissen Hand in Hand ihre ebenbürtige Pflege finden sollten und in welcher den armen Kindern außer dieser geistigen Nahrung auch noch alle körperlichen Bedürfnisse bestritten wurden. Wie diese Schöpfung von allen Seiten gefeiert wurde, wie die Gemeinde Altona die seltene Thorakunde R. Mendel Frankfurters dadurch feierte, daß sie ihn zu ihrem Rosch Bes din und More Zedek im Jahre 5572 ernannte, das sei hier nur nebenbei erwähnt. Uns interessiert hier in erster Reihe, die Beziehung zwischen Großvater und Enkel. Wenn unter den Großtaten des Letzteren, sein erfolgreiches Streben für eine harmonische Vereinigung von Thora und Derech-Erez vielleicht den ersten Platz einnimmt, so sehen wir, wie ihm auch hierin das großväterliche Beispiel vorgeschwebt hat.

Raphael und Gella Hirsch
die Eltern Samson Raphael Hirsch's.

*) Eine interessante Notiz über diesen seinen Lehrer sowie eine Fülle sonstiger Daten aus dem Leben und Wirken R. Mendel Frankfurters bringt das kürzlich erschienene Werk אוֹהֵב למושב von Klausrabbiner Duckesz in Altona; auch die hier folgenden Angaben sind diesem trefflichen Werk entnommen

Acht Jahre vor seinem Tod hat der Großvater seine letztwilligen Bestimmungen für seine Kinder niedergeschrieben, die heute noch vorhanden sind und die ungewöhnliche Gottesfurcht des Testators in hellem Glanze zeigen. Er beschwört darin seine Töchter nicht mit unverhülltem Haupthaar zu gehen und legt ihnen das Kaschrus ihres Hauses als Gegenstand besonderer Fürsorge nahe. Seine Söhne ermahnte er, keinen ihrer Tage ohne Beschäftigung mit der Thora dahin gehen zu lassen und wenn es auch nur eine halbe Stunde täglich wäre. Bestimmungen, welche er zwei Jahre vor seinem Tode noch ergänzt und vertieft hat. Wenn wir dieselben Anliegen bei dem Enkel in erweiterter Großzügigkeit wieder finden, wie er den Kampf aufnimmt gegen eine Zeit, die dem jüdischen Weibe die Krone häuslicher Züchtigkeit vom Haupte reißt, wie in das Verhältnis zwischen ihm und seinem Schüler Grätz der erste Mißton kommt, als dieser seine junge Frau mit unverhülltem Haupthaar dem Lehrer vorstellte und dafür das zurechtweisende Wort des Meisters hinnehmen muß, mit welcher Umsicht und praktischen Einsicht er alle seine Kaschrusanstalten gründete und verwaltete, wie er durch Wort und Schrift

Chacham Bernays.

durch Lehre und Beispiel immer und überall auf Talmud Thora drängte, so erscheinen der großen Welt diese eigenartigen Züge als Beweise für die Eigenart und Originalität Samson R. Hirschs. Aber Gott allein weiß, wie weit in dem Enkel der Großvater weiter lebte und wie in dem Besitz eines solchen Enkels der Großvater den himmlischen Lohn für seine eigene entsagungsvolle Hingebung an Gott und seine Thora erblicken durfte, die er selber einmal am Ende des im Jahre 5559 zu Hamburg erschienen ספר זרע אברהם mit den Worten andeutet: ועוד לאלוה מלין ממה שחנני ה' לחדש בתורתו הקדושה באיזה מקומות תש"פ והפוסקים מה שלמדתי מתיך חדחק את יגיע כפי ראה א' יאין זילתי יבי'.

Außer dem Großvater war von noch mächtigerer Anregung auf den zum Jüngling heranwachsenden Knaben sein Lehrer Chacham Bernays, der an die Spitze der Hamburger Gemeinde als deren geistiger Führer im Jahre 1821 berufen wurde, also gerade in dem Jahre in dem Hirsch Bar-Mizwa wurde. Er war der erste Rabbiner Deutschlands, der mit seiner ungewöhnlichen geistigen Begabung ausgedehnte Thorakunde und hohe klassische Bildung verband. Diese harmonische Vereinigung von zwei Gebieten, die bis dahin als unvereinbare Gegensätze galten, finden wir auch bei seinem größten Schüler, bei Samson Raphael Hirsch wieder, der sie aber in seiner genialen Weise noch weiter ausbaute und sie durch seine Schriften zum Gemeingut der jüdischen öffentlichen Meinung in Deutschland machte. Bernays war wie sein Schüler ein zündender, hinreißender Redner, aber er hat seine fruchtbare Tätigkeit auf das gesprochene Wort beschränkt; Schriftliches hat er nicht hinterlassen. Er war außerdem kein Volksredner: Seinem hohen Gedankenflug vermochten nur Kenner zu folgen, von deren Begeisterung dann allerdings auch die große Masse ergriffen wurde, während Hirsch ein Volksredner von Gottes Gnaden war, für dessen packende Beredsamkeit kein Hörer zu hoch und keiner zu tief stand. Wie Chacham Bernays seine besondere Fürsorge der Hamburger Talmud-Thora zuwandte und die ungebildeten Lehrer durch thorakundige und modern gebildete ersetzte, wie er den Kampf gegen die Irrlehren der Hamburger Tempelgemeinde aufnahm und das Verdikt der rabbinischen Koryphäen aus dem Jahre 1819 im Jahre 1842 aufs neue durch eine Verwarnung bestätigte, als in diesem Jahre eine neue Auflage des Tempel-Gebetbuchs erschien, diese und ähnliche Züge haben ohne Zweifel auf die große pädagogische Tätigkeit Hirsch's, auf seine Art und Weise als Kämpfer gegen die Reform, anregend und vorbildlich gewirkt. Chacham Bernays zählt auch zu den wenigen zeitgenössischen Autoritäten, die Hirsch in seinen späteren Schriften zitiert. In einer polemischen Schrift, die ihm ein literarischer Gegner durch die Verleumdung abnötigte, als sei Hirsch's Thora-Kommentar ein Plagiat an seinem Lehrer Bernays, zeichnet Hirsch sein Verhältnis zu Bernays durch folgende Sätze:

> „Uebrigens steht mein Kommentar auch mit dem, was ich aus dem belehrenden und geistweckenden Umgang mit Bernays zu schöpfen so glücklich war, in keiner näheren Beziehung als der allgemeinen Anregung und des voranleuchtenden Strebens, die Hallen der תורה mit dem Durst nach Erkenntnis zu betreten. Was ich Weises und Törichtes auf diesem Wege gefunden und in meiner Arbeit niederzulegen gewagt, habe ich, wo ich keinen Urheber zitiere, vor Gott und Welt allein zu vertreten."

Den spornenden, anregenden Einfluß, den das Elternhaus auf ihn ausübte und der echt jüdische Geist, der darin waltete, die innige kindliche Verehrung, mit welcher er an seinen Eltern hing, „den Wächtern seiner Kindheit, den Führern seiner Jugend und den Freunden seines Mannesalters", wie er sie am Eingang seines ihnen gewidmeten חורב nennt, das zeigen wie nichts sonst die Briefe, die er als Student nach Hause schrieb. Aus ihnen spricht in wunderbar ergreifender Weise die frühe Reife des Jünglings, sein goldenes Gemüt und seine ungewöhnliche Bescheidenheit. Diese Briefe, die noch heute erhalten sind, lieferten das trefflichste Material für eine Schilderung ihres Schreibers. Unter seinen letztwilligen Verfügungen findet sich jedoch die Bestimmung, daß keiner seiner Familienbriefe veröffentlicht werden soll. Sie beginnen mit dem April des Jahres 1828, als Hirsch im 20. Jahre seine Vaterstadt verließ, um in Mannheim die Jeschiba von Rabbi Jakob Ettlinger זצ"ל zu besuchen. Ein Jahr war er als Lehrling in einem Hamburger Geschäft tätig, doch fand er in dem geschäftlichen Beruf keine Befriedigung. Er verließ das Geschäft und trat in das Gymnasium ein, während er gleichzeitig den Unterricht des Chacham in Thnach und Talmud genoß. Er selber schildert in seinen „Neunzehn Briefen" diesen seinen Entwicklungsgang mit den Worten:

„Sie wissen, wie bereits in früher Jugend diese Gegenstände meine Seele beschäftigt, wie von erleuchtet religiösen Eltern erzogen, früh Thnachs Töne zu meinem Gemüt geredet, und aus freier Lust mit schon gereifterem Verstand Thnach selbst mich zur Gmoro geführt, mich kein äußeres Bedürfnis mich den Rabbinerstand hat wählen lassen, sondern innerer Lebensplan".

Auf seiner Reise nach Mannheim kam der 20jährige Jüngling zum ersten Male nach Frankfurt a. M. und hielt sich dort 12 Tage auf. Dieser Aufenthalt war bedeutungsvoll für seinen Lebensgang. Durch Vermittelung von Gumprecht, der mit seinem Vater in Geschäftsverbindung stand, lernte er den Baron Anselm von Rothschild kennen und wurde von ihm zu Tisch geladen. Hirsch hinterließ als 20jähriger Jüngling einen so tiefen Eindruck, daß, als der Baron zwei Jahre später von der Oldenburgischen Regierung nach einem geeigneten Landrabbiner gefragt wurde, er Hirsch für diese Stelle empfahl. Auch die Gegner seiner jüdischen Anschauung, die Herren Dr. Creiznach, Hiller, Dr. Weil lernte er damals kennen. Er brachte einen Abend in der „Harmonie", der jüdischen Freimaurerloge, zu, in welcher die größten Verächter des Judentums sich damals zusammenfanden. Ihre Gesellschaftsräume befanden sich in dem Hause Ecke der Schützenstraße und Schönen Aussicht. Daß in demselben Hause heute der Verein „Mekor Chajim" seinen Sitz hat, veranschaulicht vielleicht am besten den Wandel der Zeiten, den Gottes wundermächtige Vorsehung durch den jungen Mann angebahnt hat, von dessen Bedeutung die Herrn Dr. Creiznach und Genossen sicher keine Ahnung hatten, als sie ihn in ihrer Freimaurerloge damals kennen lernten. — Auch R. Wolf Heidenheim in Rödelheim und R. Moscheh Tobia in Hanau suchte Hirsch damals auf; letzterer hat dem für jede schlichte Größe empfänglichen Jüngling besonders imponiert.

In Mannheim besuchte Hirsch die Jeschiba des späteren Oberrabbiners Jakob Ettlinger, doch verblieb er daselbst nur ein Jahr, um im Jahre 1829 die Universität Bonn zu beziehen. Die Hochachtung, mit welcher noch viele Jahre später der Lehrer über das gründliche Wissen des Schülers urteilte, ist aus einer Antwort ersichtlich, die Ettlinger auf eine Anfrage an Hirsch richtete und die in den שו"ת בנין ציון No. 86 abgedruckt ist.

Er nennt ihn den Meister, der den Lehrer durch Vorlegung seiner Frage prüft, und glaubt sich kurz fassen zu dürfen, da er aus der Fragestellung die Gründlichkeit und Sachkunde ersehe, mit welcher der Fragesteller die verschiedenen Seiten der Frage behandelt. בדיק לן מר בשאלה שבאה לפניו — הנה ראיתי בי ידיו רב לו לחקור ולדרוש על כל איפני הדין על נכון אשר על כן אבא בקצרה להידיע למעכ"ת נ"י מה שנראה לענ"ד בנדון השאלה.

Die Frage ist eine so schwierige, daß Rabbiner Ettlinger am Schluß empfiehlt, Hirsch möge sie noch einem dritten Gelehrten vorlegen, damit die Entscheidung durch ein dreigliedriges Bes-din erfolge: אמנם באשר נוגע הפסק לאיבור ברת מה טוב ומה נעים אם יצטרף מעכ"ת נ"י עוד דעת מורה אחד עמנו שיצא הפסק מביה דין של ג'.

Wie in Mannheim verblieb Hirsch auch an der Universität Bonn nur ein Jahr, von 1829 bis 1830. Sein ungewöhnlicher Wissensdurst, sein heller Geist und scharfer Verstand verbunden mit einem eisernen Fleiß bewältigten in einem Jahr, was andere in einem Triennium nicht erreichen. Obwohl erst 21 Jahre alt, bildete Hirsch den Mittelpunkt, um den sich die dortigen jüdischen Studenten gruppierten. Hochinteressante Angaben über den Einfluß Hirschs auf seine Kollegen in Bonn, finden sich in den nachgelassenen Schriften Abraham Geigers, herausgegeben von dessen Sohn Ludwig Geiger unter dem Titel: Abraham Geigers Leben in Briefen, Berlin 1878, Gerschel.

Als Hirsch im Jahre 1830 als 22jähriger Jüngling die Universität verließ um das Landrabbinat Oldenburg zu übernehmen, war er bereits ein gereifter, fertiger Mann. Er gehörte zu denjenigen, „die schon in ihrer Jugend an Geist und Körper männlich herangebildet sind", wie seine eigenen Worte im Kommentar zu Ps. 144, 12 lauten. Es waren trübe Zustände religiöser Verwahrlosung, die er damals in seinem neu angetretenen Wirkungskreis vorfand. Aber wie der Magnet an Kraft gewinnt, je schwerer die Gewichte sind, die sich an ihn hängen, so wuchs seine Tatkraft und Schaffensfreude mit den Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten.

Eine wertvolle Hilfe wurde dem Gotteskämpfer für die Bewältigung aller sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten durch die Lebensgefährtin, mit der er sich in den

Samson Raphael Hirsch als Landrabbiner zu Emden.

ersten Jahren seines Aufenthaltes in Oldenburg verband. Dieses Gattenleben zu schildern erforderte eine Darstellung für sich. Was Johanna Hirsch ihrem Gatten war, hat er in den wenigen Worten ausgesprochen, mit welchen ihr Andenken nach ihrem Heimgang an der Spitze des 2. Teils seines Thillim-Kommentars feierte. Sie lauten:

> Dem Andenken seiner am 3. Ijar 5612 nach 50jähriger Ehe in ihrem 77. Lebensjahr verstorbenen Frau Johanna geborene Jüdel ז"ל, der treuen Freundin seines Lebens, der treuen Genossin seines Strebens, der treuen Stütze und Beraterin seines Hauses und Wirkens, der treuen Erzieherin, Bildnerin und Freundin ihrer Kinder und Enkel, mit der Reinheit und Güte ihres Herzens, mit der Helle ihres Geistes, mit dem Adel ihrer Gesinnungen, mit ihrer opferfreudigen Selbstlosigkeit, mit ihrer seltenen Erziehungsweisheit, mit ihrer unermüdlichen Schaffensfreude, mit der sittlichen Hoheit ihres ganzen Wesens, mit der gottesfürchtigen Zuversicht ihres ganzen Lebens in liebender Verehrung
>
> Der Verfasser.

Diese lapidaren Worte genügen um die Bedeutsamkeit zu würdigen, die Hirsch selber der Mitwirkung seiner Lebensgenossin für sein Schaffen und Wirken zuerkennt.

Er hat das was ihm „seine Johanna" war, in seiner ganzen Innigkeit und Anschaulichkeit in den Worten ausgesprochen, mit welchen er vor 26 Jahren an der Bahre der Hingeschiedenen ihr Lebensbild mit solcher Frische zeichnete, daß es noch heute im Gedächtnis aller derjenigen, die dieses Leben vor sich zu sehen und seine Schilderung zu hören das Glück hatten, ungetrübt fortlebt.

Ein Beispiel mag die intensive, rastlose Tätigkeit illustrieren, mit welcher der Oldenburgische Landrabbiner die Kenntnis der Thora in seinem Kreis zu verbreiten suchte. Er übersetzte die Mischna und verschickte die Uebersetzung bogenweise an die Lehrer seiner Bezirksgemeinden, zu einer Zeit, in der es noch keine Hektographen und sonstigen Vervielfältigungsapparate gab, er besorgte selber die Abschrift seiner Uebersetzung in der erforderlichen Anzahl Exemplare, damit Lehrern und Schülern auf diesem Wege die mündlich überlieferte Thora zugänglich würde! Dabei schrieb er seinen Choreb, d. h. er war schon geschrieben als im Jahre 1836 die „Neunzehn Briefe über Judentum von Ben Usiel" erschienen. Der „Choreb", sein klassisches, grundlegendes Meisterwerk ist merkwürdigerweise auch sein Erstlingswerk. Der Verleger hatte aber Bedenken, die beträchtlichen Herstellungskosten des umfangreichen Werkes zu riskieren und riet dem Verfasser, zunächst mit einer kleineren Schrift vor die Oeffentlichkeit zu treten. Darauf schrieb Hirsch seine „Neunzehn Briefe", deren ungewöhnlicher Erfolg den Verleger ermutigte, zwei Jahre später den Choreb folgen zu lassen.

Der Eindruck den diese Schriften, „dieses hohe Lied des überwundenen Zweifels" auf die jüdischen Geister und Gemüter damals übten, war überwältigend und geradezu beispiellos. Sie sind in den 70 Jahren, die seit ihrem ersten Erscheinen verflossen sind, Gemeingut aller gebildeten jüdischen Kreise geworden und werden es von Tag zu Tag immer mehr, sodaß eine Charakterisierung dieser Schriften in einer Darstellung unterbleiben kann, die wie bereits bemerkt, weniger diese geistige Saat als ihren Säemann schildern möchte. — Es seien daher nur noch zwei literarische Veröffentlichungen Hirschs erwähnt, die in die Zeit seines Aufenthalts in Oldenburg fallen: Die 1839 erschienenen „Ersten Mitteilungen aus Naphtalis Briefwechsel" und „Jüdische Anmerkungen zu den Bemerkungen eines Protestanten über die Konfession der 22 Bremischen Pastoren" aus dem Jahre 1841.

Beide Schriften sind wahre Kabinetsstücke musterhafter, klassischer Polemik, deren Schärfe, Schlagfertigkeit und Treffsicherheit nicht einmal von Lessings „Anti-Götze" übertroffen wird. Die erste Schrift rechnet mit den jüdischen Neuerern ab, zeigt die Unhaltbarkeit und Unmöglichkeit ihrer neuen Religion, die sie fälschlicher Weise noch als Judentum bezeichnen und giebt zum Schlusße praktische Anleitung zur Wiederbelebung und Erweckung jüdischen Lebens und Wirkens. Die andere Schrift richtet sich gegen ein Pamphlet, in dem ein christlicher Anonymus die Kundgebung einer bremischen Pastorenversammlung benützte, um gegen die Bibel in geringschätziger, herabwürdigender Weise sich zu äußern. Der Anonymus war der bekannte Litterarhistoriker Adolf Stahr, damals Direktor des Gymnasiums zu Oldenburg. Hirsch's Ehrenrettung der Bibel wurde besonders von der gebildeten christlichen Bevölkerung mit wahrem Jubel begrüßt, und noch in späteren Jahren pflegte Hirsch zu erzählen, daß ihm keine seiner Schriften so viele persönliche Befriedigung und Anerkennung eingebracht habe als diese. Sie ist auch anonym erschienen, aber sofort als der Verfasser bekannt wurde, schickte der Großherzog von Oldenburg seinen Adjutanten zu Hirsch, um ihn zu dieser Abwehr zu beglückwünschen und ihm für die Ehrenrettung der Juden und Christen gleich heiligen Bibel zu danken. Es war an einem Freitag, als Hirsch's Autorschaft dieser Schrift in Oldenburg bekannt wurde. Die christlichen Gratulanten fanden sich in solcher Masse ein und dehnten ihren Besuch so lange aus, daß die wackere Rabbinerin, die treue Genossin seiner Kämpfe und Triumphe, wie sie noch als Greisin lächelnd erzählte, alle Mittel anwenden mußte, diesen Besuchssturm zurückzudämmen, um noch rechtzeitig ihre Schabbos-Lichter anzünden zu können.

Bei dieser allseitigen Anerkennung braucht es nicht erst gesagt zu werden, wie es Juden und Christen schmerzlich bedauerten, als er nach elfjähriger amtlicher Wirksamkeit am 18. Mai 1841 einstimmig zum Landrabbiner der hannoverschen Landrosteibezirke Aurich und Osnabrück gewählt wurde und infolgedessen Oldenburg verließ, um nach Emden überzusiedeln.

Dieser neue Wirkungskreis bot dem Schaffensdrang Hirsch's ein grösseres Gebiet, aber keine dieser gesteigerten Wirksamkeit entspechend bessere materielle Stellung. Die Gemeinde Emden war arm Diese Armut die anderen die Tätigkeit gelähmt hätte, hat die seinige erhöht und in andere Bahnen gelenkt. Er gründete dort aus bescheidenen, kleinen Anfängen eine Vorschußkasse, wol die erste in Deutschland, zu der er persönlich das erste Kapital durch freiwillige Beiträge sammelte. Die Kasse sollte den wirtschaftlich Schwachen zinsfreie Vorschüsse gewähren, von welchen allwöchentlich an jedem Thaler ein Groschen zurückzuzahlen war. Sein selbstloser Rechtlichkeitssinn ging auf seine Gemeinde über; keiner hat das Vertrauen mißbraucht, das er in jeden setzte. Die Kasse hatte damals keine Verluste zu verzeichnen, weil die ehrbaren Armen ihren Stolz darin suchten, das Vertrauen zu rechtfertigen, das ihr Rabbiner in sie setzte. Während sonst die hausbackene Krämerregel lautet, man müsse die Menschen nicht nehmen wie sie sein sollen, sondern wie sie sind, nahm seine auf reicher Lebenserfahrung und tiefer Menschenkenntnis beruhende Erziehungsweisheit, die Menschen wie sie sein sollen und nicht wie sie sind, und er hat diese scheinbar paradoxe Maxime in glänzender Weise in seinen pädagogischen Schriften begründet.

Aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit fallen in die Zeit seines Emdener Aufenthalts die „Zweiten Mitteilungen aus einem Briefwechsel über die jüdische Literatur" (1844), welche sich besonders gegen Holdheim und einige andere Stürmer wendet, deren ratlose Schülerhaftigkeit sie mit ätzender Schärfe schonunglos bloßlegte.

Sonst waren die fünf Jahre seines Aufenthalts in Emden wol die für seine literarische Tätigkeit am wenigsten ergiebigen. Seine Feder ruhte auch da nicht, aber sie war in den Dienst seiner staatlichen Stellung gezwungen, die ungemein viele kleinliche Schreibereien, Berichte, amtliche Protokolle und hundert andere Sächelchen verlangte, die der große Mann alle selbst erledigen mußte und seine teuere Zeit derart in Anspruch nahm, daß seine eigentlich gemeinnützige Wirksamkeit notwendig darunter leiden mußte. Trotz der innigen Hingebung, mit der er an seinem Wirkungskreis und trotz der liebenden Verehrung, mit der jeder einzelne dieses Kreises an seinem väterlichen Führer hing, folgte er einem Rufe, der ihn am 30. Dezember 1846 nach Nikolsburg, dem Sitz des berühmten mährischen Landrabbinats berief.

Am 30. Juni 1847 wurde Hirsch als Landrabbiner von Mähren und Schlesien installiert. Die Hoffnungen, mit welchen er erwartet, der Jubel, mit dem er empfangen wurde, flossen aus der sicheren Erwartung, daß es ihm gelingen werde, die Mißstände zu beseitigen, unter welchen die mährische Judenheit litt. Die Bekenner des überlieferten Judentums und die Verfechter der Reform erblickten in Hirsch den Mann, den beide Richtungen für sich zu reklamieren oder doch mit der Zeit gewinnen zu können hofften. Die Heißsporne der sich

scharf befehdenden Richtungen hatten sich auf beiden Seiten getäuscht. Indem er die berechtigten Forderungen der Zeit, die mit den Pflichten des Judentums nicht kollidierten, zu den seinigen machte, stieß sich die übertriebene und kurzsichtige Aengstlichkeit auf der rechten Seite an seinen Maßnahmen, und indem er kein Titelchen des überlieferten Judentums, wie es in Talmud und Schulchan-Aruch niedergelegt ist, preisgab, fühlten sich die Eiferer auf der linken Seite durch sein Vorgehen verletzt. Auf die Kunst, es allen recht zu machen, hatte er sich nie verlegt, sie war ihm in der Seele zuwider. Und doch gab es ein Gebiet, auf dem alle ihm die Führerschaft vertrauensvoll zuerkannten, das war in dem Kampf um die Erringung der politischen Rechte der österreichischen Judenheit. Vielleicht in keinem europäischen Staat waren diese Rechte der Juden so verkümmert als gerade in dem Wirkungskreis von Hirsch. Als daher in den Jahren 1848 und 49 der Sturm der neu erwachten Freiheit und Gleichheit auch dort an den alten Fesseln und Vorurteilen rüttelte, organisierte Hirsch die Judenheit der österreichischen Länder, um auch ihre Menschenrechte geltend zu machen. Er wurde ihr Wortführer und als solcher in den zu Kremsier tagenden mährischen Landtag gewählt. Die fieberhafte Tätigkeit, die er dabei entwickelte, die Organisation, die er schuf, die Proteste, die er erhob, die Rundschreibtn, die er erließ, seine zündende Begeisterung und flammende Sprache haben so Wunderbares geschaffen, daß eine Würdigung seiner Wirksamkeit in Mähren eine gesonderte Darstellung beansprucht, die diese Festschrift ja auch an anderer Stelle bringen wird. Von den geschichtlichen Wundern, die damals zu erleben ihm selber vergönnt waren, findet sich zehn Jahre später in seinem Jeschurun eines mitgeteilt, das auch der grössten Verblendung das Bekenntnis vom Eingreifen Gottes in die Geschichtsgänge abringt. (Jahrg. V. Villa-Franca und Kremsier S. 606 ff.)

Dabei lag der Schwerpunkt seiner rastlosen Wirksamkeit nicht in dieser seiner Tätigkeit für die Judenheit, sondern in der Weckung, Erhaltung, Förderung und Organisierung des Judentums innerhalb seiner Landrabbinats. Er stand einer aus aller Herren Länder frequentierten Jeschiba vor, schaffte Ordnung in den Synagogen, gründete Schulen, organisierte die Wohltätigkeitspflege, lauter Aufgaben, von welchen jede einzelne den ganzen Mann und seine Tatkraft erforderte. Ein einzelner Mann war dieser Riesenaufgabe, wie er sie sich selber gestellt, auf die Dauer nicht gewachsen. Daß Hirsch nach vier Jahren Nickolsburg verließ, erscheint nach alledem weniger auffallend, als daß er die Bürde dieser Würde so lang und so mannhaft getragen hat, ohne ihr zu erliegen. Er hätte sein teuere, noch für Höheres zu erhaltende und zu entfaltende Kraft auf die Dauer hier doch zersplittern müssen. So folgte er denn im Jahre 1851 einem Rufe als geistiger Führer der Religionsgesellschaft in Frankfurt a M.

Man hat in der bloßen Annahme dieses Rufes mit Recht den ganzen Geistesadel, das Pflichtbewußtsein und die ideale Auffassung seines Lebensberufes verkörpert erblickt. Daß Hirsch eine geachtete, materiell gesicherte staatliche Stellung mit einem Wirkungskreis zu vertauschen sich entschloß, der mit so kleinen, unscheinbaren Anfängen erst eben in die Wirklichkeit getreten war, das zeigt die Weite seiner Auffassung, seine Hingebung an das Ziel seines Lebens, wie kaum eine andere Handlung. Dieses hohe Verdienst wird nicht geschmälert, sondern noch gesteigert, wenn man hinzufügt, daß das, was der großen Welt als ein seltener Akt hingebungsvoller Selbstverleugnung erscheint, für ihn selber nur eine selbstverständliche Konsequenz seiner ganzen, eigenartigen Denk- und Handlungsweise war. Er hatte etwas ממדת קונו, einen Zug der Göttlichkeit, die in ihm lebte und glühte, für die er kämpfte und siegte, jener Göttlichkeit, die ihre Schöpfungen am liebsten und vollendetsten יש מאין ohne alle Voraussetzung, ohne vorher vorhandenen Anhaltspunkt ins Dasein ruft. Wenn es statthaft wäre, das Gebilde mit dem Bildner, Menschliches mit Göttlichem zu vergleichen, so gäbe es für diese Eigenart keine bessere Illustration als die Worte seines Pentateuch-Kommentars zu Anfang der Thora, welche die Weltschöpfung aus dem Nichts durch die Notwendigkeit begründet: „War dem Weltbildner der Stoff gegeben, so konnte er aus dem gegebenen Stoffe nicht die absolut gute, sondern nur die relativ beste Welt gestalten." Hirsch konnte in Frankfurt seine ganze geniale Größe entfalten, weil sie an nichts Bestehendes anknüpfte, und also keine vorhandenen Mängel der Anlage und Organisation mit in den Kauf zu nehmen brauchte, weil er eine Institution schaffen konnte, ganz nach dem Ideal, wie es seinem erleuchteten Geiste und seiner reichen Erfahrung vorschwebte. Das konnte er in seinen bisherigen Stellungen nicht. Dort mußte er oft Veraltetes, Schadhaftes erst beseitigen und auf ihren Trümmern seinen Neubau aufführen. Er mag es oft erfahren haben, besonders in seiner Nikolsburger Stellung, wo er eine bis in alle Einzelheiten geregelte Organisation vorfand, wie schwer es ist, alte, liebgewordene Mißstände zu beseitigen, welche Kraft und Zeit sie erfordert und wie ungenügend diese Beseitigung trotz des besten Willens gelingt! Die kränkende Mißachtung, die sein Vorgehen nach dieser Seite selbst bei gesinnungsgenössischen Rabbinern fand, weil sie seinem hohen Geistesflug nicht zu folgen vermochten, mag auch nicht ohne Einfluß für seinen Entschluß gewesen sein, Nikolsburg zu verlassen und dem Rufe zu folgen. Es findet sich eine Andeutung dafür in den שו"ת אמרי אש ח"ב סי' כ"ה deren berühmter Verfasser R. Maier Eisenstadt in Bezug auf Hirsch schreibt: ומפני שמקצת רבני המדינה מזלזלין בכבודו הקול נשמע כי יעזוב את הארץ ולא ידעתי אם אמת הוא או לא.

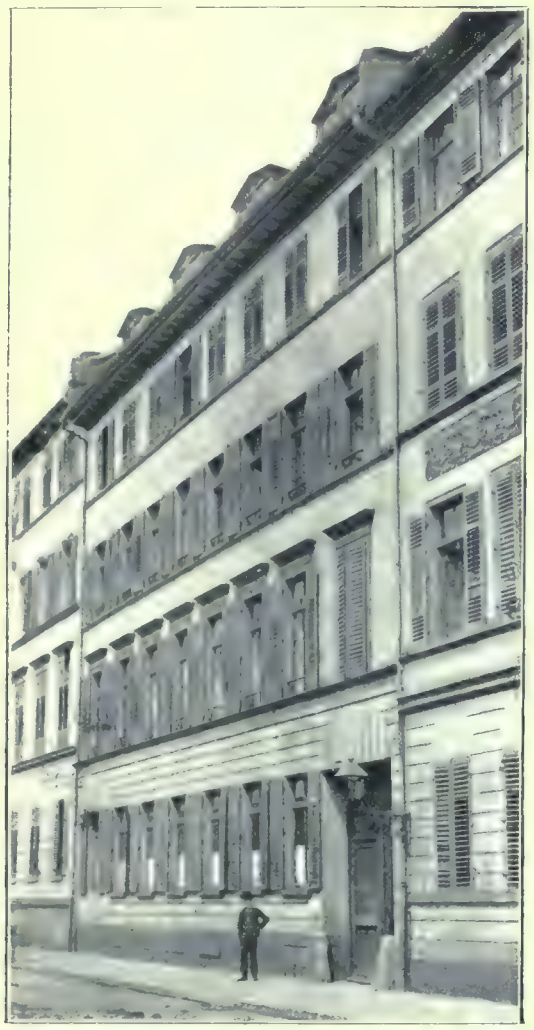
Daß dies nur vereinzelte Ausnahmen waren, daß wirkliche rabbinische, durch Gottesfurcht und Thorakunde hervorragende Autoritäten seiner dortigen Umgebung ihm ihre rückhaltlose Anerkennung und Hochachtung entgegen brachten, braucht nicht erst gesagt zn werden. Nur ein einziger Beleg dafür mag hier folgen. R. Jehuda Aßód (st. 1866 als Oberrabbiner von D. Szerdahely), als Talmudist und Kabbalist gleich hervorragend und berühmt, bringt in seinen תשו' יהודה יעלה אה"ע סי' ט"ו ט"ז einige von Hirsch in einer Aguna-Angelegenheit aufgenommene Protokolle (Aßód amtierte damals nicht weit von Hirsch in Szenicz) und antwortet dem Gaou R. David Deutsch זצ"ל in B. Gyármáth auf das Ersuchen, Hirsch in Nikolsburg um weiteres in der Sache anzugehen, daß er das nicht könne, obwohl er bei Hirsch sehr angesehen sei, weil er zur Zeit mit seiner Abreise in Anspruch genommen sei und noch aus anderen Gründen זה אי אפשר אף שחשוב אני בעיניו מאד בעת הוא טרוד בנסיעתי משם בידוע, ועוד טעמים שונים.

Wie hoch muß Hirsch im Ansehen bei den wahrhaft Großen Israels seiner Zeit gestanden sein, wenn ein Rabbi Jehuda Aßód die Geltung konstatiert, die er in Hirschs Augen genießt!

Hirschs Wirksamkeit in Frankfurt, für Frankfurt und damit für die Bekenner des gesetzestreuen Judentums auf weitem Erdenrund, wo nur jüdische Seelen atmen, wo nur jüdische Herzen schlagen, ist zunächst in seiner Gemeinde „Israelitische Religionsgesellschaft" und ihren zahlreichen, mustergiltigen Institutionen, in allem was diese Gemeinde an תורה, an יראה und דרך ארץ ihr eigen nennt, in so imponierender Weise verwirklicht, daß es nur eines Hinweises darauf bedarf, um einer Schilderung dessen, was vor aller Augen offen daliegt, enthoben zu sein. Was aber dem zeitgenössischen Bewußtsein vielfach entschwunden ist, die trostlosen Zustände, die der Gründung der Israelitischen Religionsgesellschaft vorangingen, sie werden am besten durch die von

Emanuel Schwarzschild in seiner Schrift „Ein offenes Wort“ (Frankfurt a. M. 1877) berichtete Tatsache illustriert, daß unter den geborenen Frankfurtern der junge Schwarzschild der einzige von allen seinen Altersgenossen war, der noch תפלין legte.

Auch in sozialer Beziehung, berichtet derselbe Autor, war die Stellung der Gesetzestreuen in der Gemeinde eine sehr ungünstige geworden. Man hielt jeden, der noch religiös lebte, für an alten Vorurteilen, an ererbtem Aberglauben hängend. Aelteren Personen konnte man dies noch „verzeihen“. Die Jüngeren aber, die ihre orthodoxe Richtung verrieten, hielt man entweder für beschränkt oder für unaufrichtig. „Man muß das mitdurchlebt haben, um den ganzen Stachel des höhnischen Blickes zu fühlen, der einem jeden Bekenntnisse, daß man sich nicht über die religionsgesetzlichen Vorschriften hinwegsetze, folgte. Eine solche Erklärung genügte, um als Paria, noch mehr, als einer, der sich selbst herabgewürdigt, betrachtet zu werden.“



Hirsch's Wohnhaus an der Schönen Aussicht in Frankfurt a. Main.

Da trat die Bewegung des Jahres 1848 ein, die mit eiserner Faust alle Fesseln zerschlug und auch an die Pforte der allein herrschenden Gemeindeautokratie pochte. Dem Vorstand wurde es etwas ängstlich zu Mute. Er fühlte, daß seine Herrschaft gewaltig gegen die zur Anerkennung gelangten Prinzipien der Gewissensfreiheit und der Toleranz verstoße. Er berief daher eine sogenannte Konstituante, eine Kommission von 18 Personen, worunter fünf Strenggläubige, zur Ausarbeitung eines neuen Gemeindestatuts. In diesem Ausschusse entschied aber die Majorität. Die Strenggläubigen waren die Minorität, es gelang ihnen daher nur sehr geringe Konzessionen zu erlangen wie z. B. Einsicht — nicht Aufsicht — in die Schechita, Ueberlassung der kleinen Synagoge für den alten „Ritus“ u. a. m. So ungenügend diese Konzessionen waren, so fanden sie doch nicht die Zustimmung der Gemeinde. Inzwischen hatten sich die Wogen der Bewegung etwas beruhigt, der Vorstand ließ es daher beim Alten.

Aber die Orthodoxie war aus ihrer Lethargie erwacht. Elf Personen*) hatten sich zu einer Eingabe an den Senat vereinigt, in welcher auf die reformistische Richtung der Gemeinde und die Unzulänglichkeit, ja Unbrauchbarkeit der Gemeindeinstitutionen hingewiesen, die Absicht ausgesprochen wurde, die erforderlichen Institutionen selbständig herzustellen und zu dem Ende die Berechtigung erbeten ward, einen Rabbiner zu berufen. Der Senat, der bis dahin den Gemeindevorstand mit seiner vollen Machtbefugnis unterstützt hatte, war denn doch zu der Ueberzeugung gelangt, daß etwas faul im Staate Dänemark sei, und bewilligte das Gesuch unter der Bedingung, daß die neue Vereinigung nur eine Religionsgesellschaft, keine Gemeinde bilde und in den Verpflichtungen gegenüber Gemeinde dadurch nichts geändert werde.

Nun fand die Wahl und Berufung des Rabbiners statt: die Religionsgesellschaft war gegründet. Den elf Gründern hatten sich bis 1850 noch etwa 60 angeschlossen. Bis zum August 1851, als Hirsch die Stelle antrat, waren es bereits zirka 100. Aber von irgend welchen Institutionen einer Gemeinde war nicht einmal eine Spur vorhanden. Einige Zimmer mußten gemietet und zu einem provisorischen Betsaal hergerichtet werden. Von hier weckte Hirsch's zündendes Wort neues Leben in den Geistern und Gemütern seiner Hörer, hier erstand die von ihren eigenen Kindern totgesagte alte Frankfurter Kehillo zu neuem Leben.

Es galt nun zuerst, eine Synagoge zu bauen, um in ihr einen Mittelpunkt zu besitzen, der die Mitglieder der Religions-Gesellschaft einen sollte. Durch die Opferfreudigkeit der Mitglieder und besonders durch die Freigiebigkeit des Rothschild'schen Hauses das sich mit 70000 Gulden bei dem Bau beteiligte, war das noch am leichtesten. Viel schwieriger war die Gründung der Schule und es waren dabei so viele Schwierigkeiten und Hindernisse nach allen Seiten hin zu überwinden, daß ein anderer wie Samson Raphael Hirsch sie niemals bewältigt hätte.

Schon bei Einweihung der Synagoge hatte es Hirsch ausgesprochen, daß sie nur das Sammelhaus sei, welches seine Besucher äußerlich verbinde, aber die Schule müsse der Boden werden, der die Gesellschaft halte und trage und ihre Zukunft garantiere. Hirsch verstand es wie kein Zweiter, eine Wahrheit, einen Gedanken von dem er durchdrungen war, so oft, so lange und so von allen Seiten eindringlich und begeisternd seinen Hörern in die Seele zu reden, bis auch sie ihn sich angeeignet hatten. Auf diese Weise hat er seine Gemeinde tatsächlich für alles Wahre und Herrliche erzogen und gewonnen, wie es in seinem hellen Geiste und in seinem edlen Herzen lebte. Aber den Schwierigkeiten, auf welche die Gründung einer Schule stieß, wie sie ihm als Ideal vorschwebte, in welcher Thorakenntnis und allgemeine Bildung mit derselben Hingebung gepflegt werden sollte, einem solchen Unternehmen gegenüber schien selbst sein machtvoller Mut und seine anspornende Tat zu schwach. Die Geldmittel für diese Schule waren noch leichter zu beschaffen als die Kinder. Er sammelte die Beiträge, die probeweise — wie auch die für die Religionsgesellschaft — nur für fünf Jahre bewilligt werden sollten, indem er selber von Haus zu Haus ging. Aber auch die ersten Kinder für seine Schule mußte er geradezu erbetteln. Die wirklich Frommen, welche die verheerenden Folgen der modernen Bildung nur allzugut aus ihrer nächsten Umgebung kannten, fürchteten für das Judentum ihrer Kinder, wenn sie diese Schule besuchten. Diejenigen aber, die selber schon zu den Gebildeten zählten, fürchteten, daß die Schule ihre Kinder zu jüdischen „Fanatikern“ heran-

*) Ihre Namen sind: Ph. Abr. Cohn, Moses Löb Mainz, Selig Schwarzschild, Seligmann Schwarzschild, M. M. Rapp, Lazar Posen, Salomon Posen, David Schwabacher, Adolph Dann, Michel Löb Mainz, Leopold Rapp.

bilden werde. Einige von denen, welche sich dem Banne der Hirsch'schen Anregung nicht entziehen konnten, suchten unter ihren Kindern die am wenigsten Begabten aus; mit ihnen glaubten sie das Unternehmen riskieren zu dürfen. Mit solchem Schülermaterial mußte die Schule eröffnet, und die schwere Verantwortung für ihr Gelingen übernommen werden!

Am 1. April 1853 ward die Schule eröffnet. Nun zeigte sich erst, mit welchen Augen die Reformgemeinde und ihre leitenden Elemente auf diese junge eigenartige Schöpfung blickten. Der Direktor des Philantropins erließ ein anonymes Pamphlet gegen die Schule und ihren Schöpfer im Frankfurter Journal, das sich aber nicht auf die Schule beschränkte, sondern das überlieferte Judentum und seine fundamentalen Satzungen dem öffentlichen Gespött preisgab. Dieser ohnmächtige Wutausbruch hat das große Verdienst eine Entgegnung Hirsch's veranlaßt zu haben, die unter dem Titel: „Das rabbinische Judentum und die soziale Bildung" in Nr. 83 des „Frankfurter Intelligenzblattes" am 8. April erschien. – Diese Entgegnung erregte ungeheures Aufsehen und stellte die Jämmerlichkeit des Pamphletisten und seines Machwerkes so schonungslos an den Pranger, daß alle mit Fingern auf ihn deuteten und dieser aus der Not eine Tugend machen und sich zu einer Entgegnung mit seinem vollen Namen bequemen mußte. Der zweite Schmähartikel erschien am 19. April im „Frankfurter Intelligenzblatt" unter dem Titel: „Das pharisäische Judentum und das soziale Leben". Darauf folgte drei Tage später in demselben Blatt am 22. April von Rabbiner Hirsch eine Abfertigung, die dem Direktor des Philantropins, Herrn Dr. Heß, jede Freude an dieser literarischen Polemik benommen zu haben scheint; er hat sich nach diesem Schlage nicht mehr zu rehabilitieren versucht. Die Entgegnung ist betitelt: „Das rabbinische Judentum und der Herr Dr. Heß" und zählt unter die Perlen der polemischen Literatur aller Zeiten. So vollständig der frivole Angriff auch zurückgeschlagen wurde, so siegreich auch die Orthodoxie und ihr Vertreter aus diesem Kampfe hervorgingen, der damalige Frankfurter Gemeinderabbiner glaubte durch eine Broschüre der lahm gelegten Neologie die verlorenen Lorbeern wieder zurückerobern zu können. Er veröffentlichte im Jahre 1854 eine Broschüre mit maßlosen Angriffen und Ausfällen gegen die Mitglieder der Religions-Gesellschaft, in welcher er die Religion im Bunde mit dem Fortschritt als Devise der Neologie bezeichnet. Darauf folgte Hirsch's Entgegnung: Die Religion im Bunde mit dem Fortschritte, von einem Schwarzen, die zu dem Trefflichsten gehört, das seiner Feder entstammt. Sie ist im dritten Bande der Gesammelten Schriften von S. R. Hirsch abgedruckt.

Durch das bisherige sollten die Kämpfe veranschaulicht werden, welche sich an jeden Schritt knüpften, den das junge Gemeinwesen zu seiner Konsolidierung vorwärts tat. Wie hier so trat auch auf allen anderen Gebieten die Eigentümlichkeit zu Tage: Gerade was die Gegner zur Discreditierung und Untergrabung der Religions-Gesellschaft in Szene setzten, gerade das trug am meisten zu ihrer Förderung und Erstarkung bei. Man hat heute keine Vorstellung mehr davon, welche Schwierigkeiten einer zuverlässigen Schechita und der Errichtung aller Kaschrus-Anstalten bereitet wurden, und wie diese Hemmnisse alle nicht nur überwunden, sondern in ihr volles Gegenteil umgewandelt wurden. Aber noch weniger hat die große Welt eine Ahnung davon, mit welcher Weisheit, mit welcher Herzensgüte, mit welchem Gottvertrauen, mit welcher Hingebung seiner ganzen Persönlichkeit, mit welcher rastlosen Tätigkeit und nie ermüdender Pflichttreue, mit welchem nie zu brechenden Lebens- und Schaffensmut und nie zu trübender Heiterkeit Hirsch alle Kämpfe aufnahm und sie zu Siegen gestaltete. Die Entfaltung dieser seiner Religionsgesellschaft ist die beste Folie für eine Beschreibung seines Lebens und Wirkens. Denn er hat sein Leben für sie eingesetzt. An jedem Stein ihres Aufbaues, an jedem Schritt ihrer Entwickelung hängt ein Stück seines Lebens, ein Teil seines Geistes, ein Tropfen seines Herzbluts.

Wer ihn in seiner öffentlichen Wirksamkeit in Frankfurt sah als Rabbiner, als Redner, als Lehrer, als Organisator, Berater und Führer des ganzen Gemeinwesens, der konnte leicht glauben, daß darin seine ganze Tätigkeit aufgehe. In Wirklichkeit aber gehörte er nicht seiner Gemeinde, sondern der ganzen Welt, die sich brieflich und persönlich bei ihm einfand, um seinen Rat für alle Fälle des wechselreichen Lebens einzuholen. Die Selbstlosigkeit, mit welcher er diesen Rat erteilte, die tiefe Weisheit, die reiche Lebenserfahrung aus welcher er floß, die Leichtigkeit, mit welcher er die schwierigsten Lagen überblickte, verliehen diesem Rat oft die Bedeutung eines prophetischen Blickes in die Zukunft und bestätigten die Wahrheit, daß ein Weiser mehr als ein Prophet ist.

Ein junger Rabbiner, in dessen Amtsbezirk die Schulkinder genötigt wurden, den Sabbat durch Schreiben zu entweihen, fragte ihn um seinen Rat, wie diesem Uebelstande abzuhelfen sei, da alle Behörden sich ablehnend verhalten und das Gros der Bevölkerung selbst mit der herrschenden Religion auf gespanntem Fuße stehe, man also für Berücksichtigung jüdisch-religiöser Ansichten gewiß keine Aussicht habe.

„Ich weiß nur einen Weg" lautete sein Rat „aber der wird sicher zum Ziele führen. Sie müssen dafür sorgen, daß entweder Sie oder Ihre Frau, oder beide ins Gefängnis kommen, wegen Ihrer Auflehnung gegen die Verkümmerung der Religionsfreiheit. Sobald Sie das erreicht haben, müssen Sie es sich angelegen sein lassen, daß die Zeitungen von dieser Verhaftung Notiz nehmen und es alle Welt erfährt, wie es in Ihrem Kreis, der sich als Hort der Freiheit geriert, mit der Gewissens- und Religionsfreiheit bestellt ist, daß man Jemanden einsperrt, weil er seiner Religion treu bleiben möchte. Das wird helfen, auf anderem Wege ist nichts zu machen."

Der Rabbiner wollte diesen Rat befolgen, es gelang ihm jedoch nicht. Aber ein Schüler wurde wegen seiner fortgesetzten Weigerung, am Sabbat zu schreiben, eingesperrt, und die Aufregung, die dieses Vorkommnis zur Folge hatte, brach in der Tat den Widerstand der Schulpotentaten

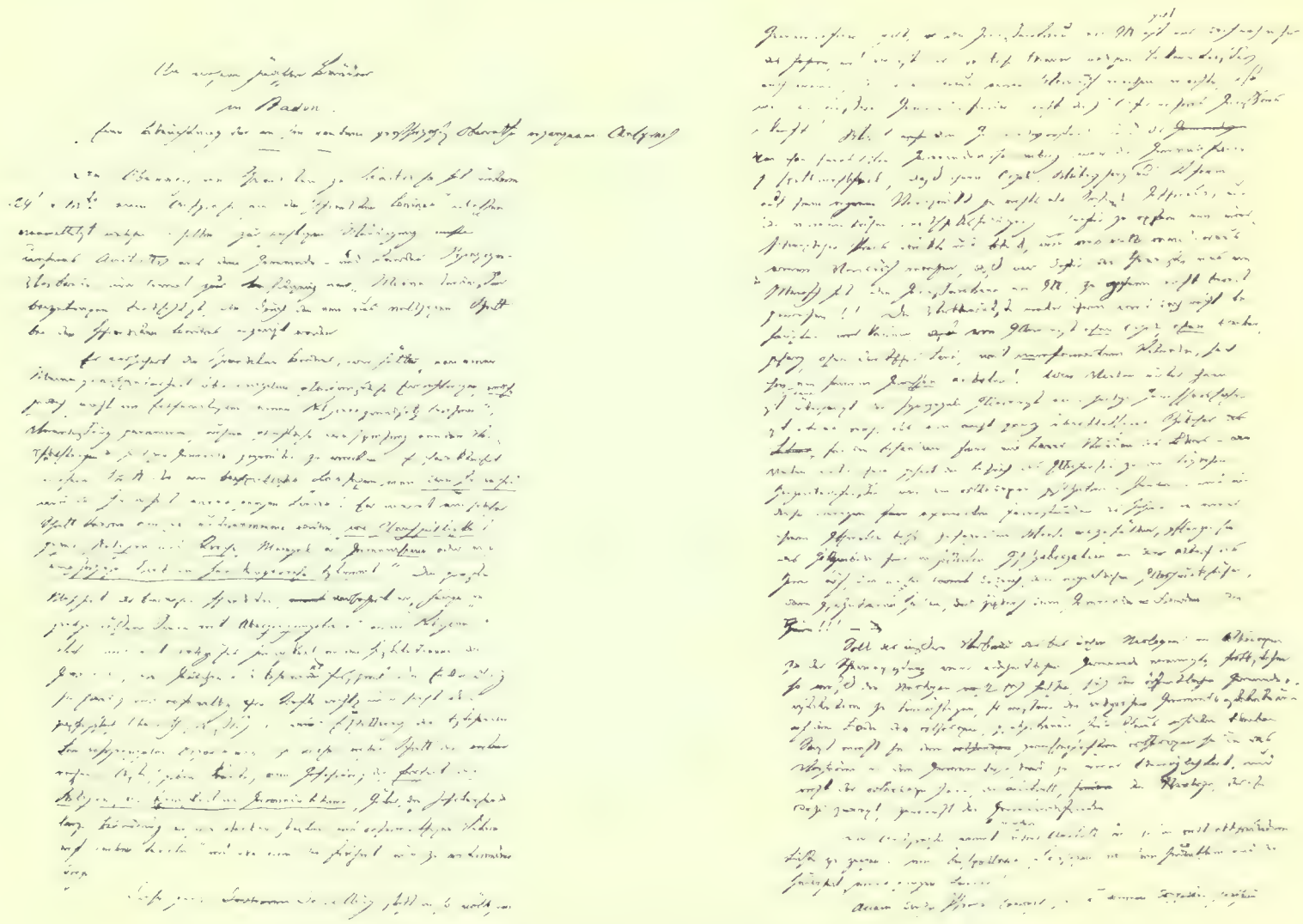
In ihrem leuchtendsten Glanze aber zeigte sich seine Weisheit, wenn sie sich auf ihrem eigensten Gebiete, im Bereiche der Thora bewegte. Wol spricht diese Weisheit aus jeder Zeile seiner zahlreichen Schriften, aber wie er sein immenses Wissen beherrschte, wie er die Früchte seiner erstaunlichen Belesenheit immer zur Hand hatte, und in der Tat zu den großen, echten גאונים alten Schlags zählte, das muß man im persönlichen Verkehr selber erlebt haben, um es glaublich zu finden.

In seiner Gegenwart war einmal von einer Bemängelung die Rede, welche die Schächtgegner darin fanden, daß beim Schächten der Kopf nur teilweise und nicht vollständig vom Körper getrennt wird, weil mit der vollständigen Trennung des Kopfes das Leben doch sofort aufhören müsse. Ein anwesender Arzt bestritt dies und behauptete, physiologische Untersuchungen hätten ergeben, daß der Kopf bei Hingerichteten auch nach der Trennung vom Rumpfe noch lebe und auf Zuruf noch eine gewisse Zeit reagiere. Diese Behauptung wurde von einem Anwesenden bezweifelt. Um seine Ansicht befragt, holte Hirsch seine גמרא und schlug, ohne zu suchen, Seite 45b in מס' סוטה auf, wo er zeigte, daß das Leben des Kopfes auch nach der Trennung vom Rumpfe dort deutlich ausgesprochen ist.

An dieser Schlagfertigkeit, die ihr reiches Wissen jeden Augenblick ungesucht zur Hand hat, erkennt man die Gesinnung, mit der er forschte und lernte, lernte, um das Gelernte zu erfüllen und in Taten umzusetzen. Das hörte man aus jedem Worte, das er sprach und das giebt auch seinen hinterlassenen Schriften ihren eigenen Reiz. Man glaubt ihn noch zu hören, wenn man ihn liest, man glaubt ihn selber zu sehen, wenn man sich in die herrlichen Gedanken und Empfindungen seiner Schriften vertieft, die in seiner Persönlichkeit, die in seinem Leben und Wirken verkörpert und verwirklicht erschienen. Er hatte die reichen Schätze seines hohen Geistes und seines tiefen Gemüts nicht nur im Kopfe und im Herzen, er trug sie in der Hand, sein ganzes Leben ging so ausschließlich in das eine Verlangen auf, sein Wissen und Wollen in Taten umzusetzen, daß man ihn an seiner Bahre mit den Worten feierte: אשרי מי שבא לכאן ותלמודו בידו.

die durch den Druck veröffentlichten Schriften. Welchen Geist, welche Zeit, welche Arbeitskraft aber die zahlreichen Berichte und Eingaben an Behörden und seine ausgebreitete, das ganze Erdenrund umspannende Korrespondenz erforderte, das entzieht sich heute unserer vollen Schätzung.

Ein Jahr nach Gründung seiner Schule, also zu einer Zeit, die mehr als sonst den ganzen Mann verlangte, im Jahre 1854, begann er die Herausgabe der Monatsschrift „Jeschurun" von der 16 Jahrgänge bis zum Jahre 1870 erschienen sind. In ihnen hat er seine tiefe Kenntnis des Judentums und der Zeit in seiner anziehenden, geistsprühenden und gemütvollen Form und Sprache bekundet, hier hat er das Judentum durch die Schilderung der gehobenen Momente seines Pflichtlebens in einer nirgends sonst erreichten Weise verherrlicht, hier hat er das Richtschwert über die Reformen der französischen Grand Rabbins, über die Geschichtsfälschungen von



Verkleinerte Probeseiten aus einer Handschrift Samson Raphael Hirschs
(Gedruckt im Jeschurun, Jahrgang 16 Heft 3.)

Hierin liegt ein Schlüssel zur Würdigung der Eigenart und des ungewöhnlichen Erfolgs der schriftstellerischen und sonstigen Tätigkeit Samson Raphael Hirsch's. Wenn man diese Schriften auch nur äußerlich hinsichtlich ihrer Quantität betrachtet, ringen sie dem Beobachter die staunende Frage ab: Wo nahm der Autor mitten in seinem unablässigen amtlichen Schaffen und Wirken die Zeit und Muße her, diese Bücher auch nur zu schreiben? Und man muß ihn bei seiner Arbeit gesehen, muß einen Blick in seine Manuskripte geworfen haben, um diese Frage noch zu verschärfen. Das floß wie aus einem Guß und sprudelte wie ein Springquell mit derselben sicheren Lebhaftigkeit, mit der ihm das gesprochene Wort über die Lippen ging. Man findet in seinen Handschriften keine Korrektur, kein durchstrichenes Wort, alles quoll fertig aus dem Kopfe und dem Herzen, als abgerundetes, formvollendetes Ganzes. Dabei besitzen wir nur

Grätz, über die Traditionsleugnung Frankels geschwungen und alles mit einer Treffsicherheit und einer Vornehmheit der Sprache und Gesinnung, die selbst den überwundenen Gegnern imponierte.

Noch in die Zeit, in welcher der Jeschurun erschien, fiel die Herausgabe des ersten und zweiten Bandes seiner Uebersetzung und Erklärung des Pentateuch (1867 und 1869), welchen dann die anderen Bände in den Jahren 1873, 1876, 1878 folgten. In diese Zeit fällt auch seine rege litterarische und sonstige Tätigkeit für das preußische Austrittsgesetz (1876), das den Juden in Preußen das Recht brachte, wegen religiöser Bedenken aus einer jüdischen Gemeinde auszutreten, ohne deshalb aus dem Judentum ausscheiden zu müssen. Dieses Gesetz ist lediglich der Initiative Hirsch's entsprungen, er hat viele Reisen dafür nach Berlin unternommen, um die Minister und einflußreichen Parlamen-

tarier dafür zu gewinnen, bis der Erfolg ihm winkte. Im Jahre 1882 erschien die „Uebersetzung und Erklärung der Psalmen" und 1884 die klassische Schrift „Ueber die Beziehungen des Talmuds zum Judentum", deren Bedeutsamkeit und Wirksamkeit an anderer Stelle dieser Festschrift eingehend behandelt wird. Hirsch hatte auch noch die Befriedigung in den letzten Jahren seines Lebens eine zweite Ausgabe der „Neunzehn Briefe" und des „Choreb" zu veranstalten, doch erlebte er das Erscheinen der letzteren nicht mehr.

Diese Schriften sind die geistige Hinterlassenschaft, die der große Verfasser seiner verwaisten Zeit zurückgelassen hat. Er erscheint durch sie als einer der großen führenden Geister, welche die Vorsehung dem Judentum wiederholt an dem Wendepunkt großer Zeiten erstehen ließ. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, welche Hirsch's literarische Wirksamkeit dadurch zu diskreditieren suchten, daß man sie „unwissenschaftlich" nannte. Für diese Anschauung ist die Leugnung der Göttlichkeit der Thora die erste Vorbedingung für die Zulassung zur Zunft der „Wissenschaftlichen". Sie sprechen einer Forschung, die sich auf dem Boden der Ueberzeugung von תורה מן השמים erhebt, den Charakter der Wissenschaft ab, weil sie nicht voraussetzungslos ist. Sie vergessen aber dabei, daß ihre Leugnung der Thora, mit der sie an deren Schriften herantreten, ihre eigene Wissenschaft zu einer nicht weniger voraussetzungsreichen macht, daß durch diese Leugnung die Probleme des Gottesworts und der Erhaltung Israels, seines Trägers, trotz aller Negation und Willkür, trotz aller Thesen und Hypothesen, nicht nur nicht erklärt, sondern durch dieses ganze Unterfangen nur noch dunkler und rätselhafter werden. Wie hoch auch der Cothurn sein mag, auf dem diese angebliche Wissenschaft der Leugnung einher stolziert und mit überlegenem Lächeln auf Hirsch's Forschungen herabsieht, die Zukunft gehört der wahren Wissenschaft, der wissenschaftlichen Wahrheit, wie sie aus Hirsch's Schriften zu uns spricht. Die Wahrheit ist ihr eigener Zeuge, sie wird ihren Weg allein gehen. Deshalb darf diese Darstellung von einer Skizzierung und Würdigung der Hirsch'schen Forschungsresultate absehen, sowie von einer Charakteristik seiner Schriften. Sie gilt in erster Reihe seiner Persönlichkeit, und sie wird auch hier die Fülle des Edlen und Wahren nicht einigermaßen erschöpfend darzustellen vermögen. So groß sein Wissen, seine Weisheit und Schöpfungskraft auch war, seine Bescheidenheit war noch größer. Als fast ein halbes Jahrhundert nach dem ersten Erscheinen der „Neunzehn Briefe" die Auflage längst vergriffen war, und das Bedürfnis nach einer neuen Ausgabe von allen Seiten lebhaft empfunden wurde, wurde der Verfasser von befreundeter Seite einmal auf dieses Bedürfnis aufmerksam gemacht und daran die Frage geknüpft, warum eigentlich eine zweite Auflage so lange auf sich warten lasse? In seiner wahrhaft kindlichen Bescheidenheit meinte der Verfasser, daß es sehr fraglich sei, ob die Kosten der Herstellung durch die Nachfrage gedeckt würden. Auf das ungläubige Lächeln des Fragers, sagte Hirsch: „Glauben Sie wirklich, daß man eine neue Auflage ohne pekuniäres Risiko wagen könne?" und meinte dann, als die Frage unbedingt bejaht wurde: „Nun, dann will ich's Ihnen übertragen, Sie dürfen die zweite Auflage besorgen und allen Vorteil daraus ziehen, wenn Sie die Herstellungskosten wagen wollen."

Um diese Naivität des erfahrenen, weltklugen Mannes zu begreifen, muß daran erinnert werden, daß er niemals einen pekuniären Vorteil bei seiner gesamten schriftstellerischen Tätigkeit gesucht und gefunden hat. „Von dem Ertrag meiner Schriften könnte ich mir kein Paar Handschuhe kaufen" sagte er oft scherzend, aber es entsprach vollkommen der Wirklichkeit. Er schrieb nur um der heiligen Sache willen, in deren Dienst seine Feder stand, und er war reichlich zufrieden, wenn er dabei auf seine Auslagen kam. In dieser vollendeten Selbstlosigkeit liegt auch eine der Ursachen seiner großen Erfolge. Je geringer der materielle Vorteil war, desto reicher war der ideelle.

Ein anderes Moment, das den tiefen Eindruck und die außergewöhnliche Verbreitung seiner Schriften erklärt, liegt in dem bereits angedeuteten Umstand, daß seine Schriften ein Abbild seines Lebens und sein Leben eine Verkörperung der in seinen Schriften niedergelegten Wahrheiten war. Wenn man von den geradezu phänomenalen Entdeckungen auf dem Gebiete der Sprachforschung und der biblischen Exegese, wenn man von seiner grandiosen Totalauffassung des Judentums und dem von ihm zum erstenmale wissenschaftlich nachgewiesenen inneren Zusammenhang seiner einzelnen Bestimmungen absieht, vielmehr die Aufmerksamkeit denjenigen Seiten zuwendet, die ihrer Natur nach unmittelbar ins Leben eingreifen und es ausgestaltend beeinflussen, so sind es hauptsächlich folgende drei Momente, welchen seine Lebensarbeit galt, in welchen er als Pfadfinder für neue Bahnen seiner Zeit voranging:

I. Die Verbindung von Thora und allgemeiner Bildung als sich gegenseitig fördernde und in einheitlicher Durchdringung zu pflegende Gebiete, wie er sie in seinen Unterrichtsanstalten verwirklichte;

II. Die Rettung der selbständigen organischen Entfaltung des überlieferten Judentums als Träger jüdischer Gemeinschaft, durch den Austritt aus den der Reform huldigenden Gemeinden und die Konstituirung der Ausgetretenen zu einem eigenen Gemeinwesen, wie es seine Religionsgesellschaft darstellte, und

III. Die Vereinigung sämtlicher, überall verteilt lebender orthodoxen Juden zu einer einheitlichen Organisation, wie er sie in der 1886 von ihm gegründeten „Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums" angebahnt hat.

Durch diese mächtig in den Lauf der religiös-politischen Entwicklung eingreifenden Leistungen lebt Hirsch's Name auf aller Lippen auch bei denjenigen, die dem hohen Geistesflug seiner wissenschaftlichen Forschungen nicht zu folgen vermochten. Seine nach tausenden zählenden Schüler und Schülerinnen trugen den Namen ihres Lehrers und die Verehrung für ihn in alle Richtungen der Windrose. Seine Schule hat Schule gemacht und wurde in verschiedenen Gemeinden nach seinem Beispiel nachgebildet. Ebenso ist seine Religionsgesellschaft die Mustergemeinde geworden, nach welcher sich die im Laufe der Zeit erstandenen selbständigen gesetzestreuen Gemeinden konstituierten. Und auch die vereinzelten Bekenner des überlieferten Judentums, die zu minderzählig waren, um ein Gemeinwesen zu bilden, wie diejenigen, bei welchen ein Bedürfnis dazu nicht vorlag, vereinigte seine „Freie Vereinigung" zu einem geschlossenen, einheitlichen Ganzen. Das waren alles tief in die bestehenden Verhältnisse eingreifende Maßnahmen, die der großen Masse Hirsch als einen kühnen Neuerer und einen originellen Schöpfer von bis dahin ungeahnten Neubildungen erscheinen ließ. Und dennoch war Hirsch gerade in diesen Punkten in Wirklichkeit nicht originell und wollte am wenigsten selber dafür gelten. Er war im Gegenteil angelegentlich darauf bedacht, es fort und fort zu betonen, daß er in Wirklichkeit nichts Neues geschaffen, sondern nur an Altes, längst Bestehendes seine Schöpfungen angelehnt habe. Seine Verbrüderung von Thora und allgemeiner Bildung führte er unablässig auf das Wort der großen Weisen zurück: יפה תלמוד תורה עם דרך ארץ. Ebensowenig war er der erste, der den Gedanken eines Austritts aus der Gemeinde wegen religiöser Bedenken ausgesprochen hat. Die Priorität dieses Gedankens gehört dem חכם צבי, der ihn in seiner שו"ת ס' ל"ט ausgesprochen und eingehend motiviert hat. Von dieser Entscheidung hatte Hirsch

keine Kenntnis, er hat sie erst nach dem Austrittsgesetz erfahren und war überglücklich darüber, daß eine solche Autorität ihm damit zuvorgekommen war. (Hirsch konnte sich in wahrhaft kindlicher Weise freuen, wenn er nachträglich erfuhr, daß einer seiner Gedanken schon von einem unserer großen Altvordern ausgesprochen war. In seinen Psalmen-Kommtar erklärt er, daß der Psalm 44 an die Zeit der Marannen in Spanien erinnere. Als man ihn später darauf aufmerksam machte, daß der Psalm-Kommentar von R. Moscheh Alschich dieselbe Bemerkung enthalte, konnte er nicht genug Worte des Dankes für diese Mitteilung finden. So spricht und handelt keiner, der das Streben hat partout als originell zu gelten.) Daß vor bereits ca. 90 Jahren R. Moscheh Sofer (חתם סופר חלק ו, תשובה פ"ט) den Austritt aus einer Reformgemeinde als religionsgesetzlich gebotene Pflicht erklärt hat, erwähnt Hirsch selber in einer seiner den Austritt aus der Gemeinde behandelnden Schriften. Bekannt ist, daß Hirsch's früherer Jugendfreund und späterer religiöser Antipode Abraham Geiger in seinen gesammelten Briefen sich schon im Jahr 1837 für die Trennung ausgesprochen hat und zwar in einem von Wiesbaden datierten Brief an Frensdorff vom 21. November 1837 und auch in Briefen an Stern aus den Jahren 1839 und 1843. Bei ihm handelte es sich allerdings um Trennung der Reformer von den Talmudjuden. Es ist hochinteressant, diese Briefe nachzulesen. Der Ton in dem darin dem Schisma das Wort geredet wird, und der tiefe sittliche Ernst mit dem Hirsch für den Austritt aus der Gemeinde eintritt, zeigen die ganze Kluft, die zwischen dem Denken und Fühlen dieser beiden Männer gähnte.

Daß die „Freie Vereinigung" an die alten חברות und ihre Bedeutsamkeit anknüpft, die ihnen alle Zeit für die Erhaltung und Erstarkung des Judentums bei den jüdischen Zerstreuten innewohnte, hat Hirsch in der ersten Aufforderung zur Gründung der Vereinigung so entschieden und eingehend ausgesprochen, daß es dafür keines weiteren Hinweises bedarf.

Hier liegt daher die Originalität nicht in den Ideen, sondern an ihrer Ausführung und an der ganzen Art und Weise ihrer Ausführung. Wie er es verstanden hat, seine Gedanken in Taten umzusetzen, darin steht er in der Tat unübertroffen da. Seine Tatkraft, seine Ausdauer, seine restlose Tätigkeit für die Verwirklichung seiner Ideale, dieser Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit hat Wunder geschaffen. Aber das größte Wunder war doch er selber. Was dem sinnlichen Auge als schärfster Gegensatz erscheint, das hat seine abgeklärte Persönlichkeit zur vollendeten Harmonie versöhnt. Er war ein scharfer Vertreter des strengen Rechts, und wo er es verletzt glaubte, trat er dafür ein und hat es selbst gegen die nächsten Gesinnungsgenossen verteidigt, wenn er es für notwendig hielt. Er stellte immer und überall אמת höher als שלום, und dabei war er so friedlich und gut, hatte ein so kindlich weiches Herz in der Männerbrust schlagen, die sich allen Kämpfen aussetzte, daß man es selber erfahren haben muß, um daran zu glauben. Sein Kampf, den er ein ganzes Leben lang für den אמת kämpfte, galt nur der Erringung des שלום. Ein hervorragender Rabbiner hatte einmal in einer öffentlichen jüdischen Angelegenheit ein vertrauliches Schreiben an seine Amtsgenossen gerichtet und sie darin zu Maßnahmen aufgefordert, die Hirsch für höchst bedenklich und schädlich hielt. Er hatte dem von ihm hochverehrten Rabbiner seine Bedenken in sehr entschiedener Weise brieflich nahe gelegt und in der Tat bewirkt, daß jenes Rundschreiben zurückgezogen wurde. Es hat damals nicht an Stimmen gefehlt, die Hirsch's Vorgehen in dieser Sache nicht billigten und es zu agressiv fanden. Aber keiner von allen diesen wußte, daß Hirsch, als er jenes Rundschreiben erhalten und gelesen hatte, sich niedersetzte und bitter darüber weinte, daß ein so bedeutender Mann in einem solchem Irrtum befangen sein konnte. Aber als er seine Tränen getrocknet hatte, schrieb er seine Entgegnung, er schrieb sie mit solcher Innigkeit, durchglüht von dem Weh, das ihm im Busen wühlte, daß sie sofort den erwünschten Erfolg hatte. Auch wo er für Trennung und Austritte aus der Gemeinde plaidierte, leitete ihn die Rücksicht auf den Gemeindefrieden, den er nur nicht in dem staatlichen Hörigkeitszwang erblickte, der die disparatesten Gegensätze gewaltsam zusammenpferchte, sondern in der freien Entfaltung jeder religiösen Richtung, mochte sie orthodox oder neolog sein. Die Großen, die vor ihm denselben Gedanken ausgesprochen hatten, beschränkten sich auf diese Aussprache, ihn aber hat er zur Tat gedrängt, er hat ihn verwirklicht; darin liegt seine großzügige Eigenart.

Kurz vor seinem Tode wurde im Hinblick auf die erst kürzlich gegründeten Kolonien im heiligen Lande die Frage angeregt, ob sie verpflichtet seien, im Schmittajahr, das damals zum erstenmal seit ihrem Bestande an sie herantrat, den Boden brach liegen zu lassen, oder ob sie berechtigt seien, durch einen zeitweiligen Verkauf, dieses schwere Opfer, das für sie eine Existenzfrage war, zu umgehen. Große rabbinische Autoritäten sprachen sich in erleichterndem Sinne aus, Hirsch trat mit aller Entschiedenheit für die strikte Erfüllung der Schmittagesetze auch unter diesen schwierigen Verhältnissen ein. Aber nachdem er seinen איסור ausgesprochen hatte, trat er sofort mit einem Aufruf an die Oeffentlichkeit, in dem er zu Sammlungen für die Kolonisten aufforderte, die durch diese gewissenhafte Erfüllung des Gottesgesetzes ihre ganze Existenz erschwert sahen. Dieser Aufruf war die letzte schriftliche Kundgebung, mit der er vor die Oeffentlichkeit trat.

Die Beschwerden des Alters machten sich bei ihm in recht empfindlicher Weise fühlbar. „Meine Gesundheit ist geschwächt, meine Kräfte reichen nicht aus, ich habe an dieser Schrift nur mit Anstrengung und wiederholten Erholungspausen schreiben können. Ich muß daher mit dem bischen Kraft, das Gott mir noch verleihen möge, haushalten und sie für das Nötige ersparen," schreibt er in einer 1877 erschienenen polemischen Schrift, also 12 Jahre vor seinem Tode. Dieser Schrift selbst merkt man von der Anstrengung, mit der sie geschrieben, nichts an. Seine unbeugsame Willensstärke und seine eiserne Selbstbeherrschung ließ ihn alle großen und kleinen Unbilden des Lebens mit einem Heroismus ertragen, der selbst seine nächste Umgebung über sein Leiden täuschen konnte. Eine seiner trefflichsten Arbeiten, seine „Vorläufige Abrechnung" mit Frankel hat er unter heftigen körperlichen Schmerzen, während einer öffentlichen Prüfung seiner Unterrichts-Anstalt geschrieben, die er sobald er abkömmlich war, verließ, um in einem Nebenzimmer seine Arbeit fortzusetzen. In den letzten Jahren seines Lebens hat er an großer Schwerhörigkeit gelitten, die er wunderbarer Weise wenige Tage vor seinem Tode so vollständig verlor, daß er das leiseste Wort verstehen konnte. Sein Auge dagegen war nie getrübt, es strahlte, so lange es offen stand, die ganze Glut seiner Menschenliebe und Geistestiefe in so ungewöhnlicher Weise aus, daß er auch ganz fremde Menschen anzog. Sein letzter Augenaufschlag galt einem aus weiter Ferne an das Sterbebett des Vaters herbeigeeilten Kinde, dann schlossen sich die treuen Augen, diese wahren עיני העדה, für immer; es war am 27. Tewet 5648, am 31. Dezember 1888.

Auch dieses Datum seines Todestages ist, wie jeder Zug seines Lebens, ungemein charakteristisch. Schon Jahre vorher hatte er unter anderen letztwilligen Verfügungen bestimmt, daß, da er sein Gehalt pränumerando bezog, der ihm etwa zu viel bezahlte Betrag vom Todestage an gerechnet, wieder zurückgegeben werden solle. Da er jedoch am letzten Tage des Quartals und Kalenderjahres verschied, so hat seine Todesstunde dieser Forderung seiner strengen Rechtlichkeit gleichsam Rechnung getragen.

Er hat das Zeitliche wirklich gesegnet, und ist als der Zaddik dahingegangen, ganz wie er ihn selber schildert.

„Der צדיק, der seine Pflicht, und nur seine Pflicht kennt, der seiner Pflicht und nur seiner Pflicht lebt, der nur daran denkt, Gott und seiner Welt, wie ja sein Charakter lautet, „gerecht" zu werden, ihnen alles das zu leisten, was in seinen Kräften steht, je bescheidener seine Glücksstellung ist, je weniger er an Gütern und Freuden aus der Welt empfangen und empfängt, umsomehr bleibt ihm die Welt schuldig und als anspruchsreichster Weltgläubiger scheidet er einst aus der Welt." (Comm. zu Ps. 37,21.)

Indem seine Schüler und Verehrer die Wiederkehr des Tages feiern, an dem dieser große Weltgläubiger vor hundert Jahren der Erde geschenkt wurde, möchten sie auf die Schuld hinweisen, zu deren Abtragung er seine Hinterbliebenen verpflichtet hat. Sie kann nur durch ein Leben und Wirken im Geiste ihres hohen Vorbildes abgetragen werden. Deshalb hat diese Darstellung die mannigfachen kleinen Züge aus dem großen Lebensbild des Heimgegangenen zusammengestellt: An ihnen mögen diejenigen, die in der Brust den Funken glimmen fühlen, den sein Feuergeist in sie gesenkt, sich wie der Epheu an der stämmigen Eiche zur gleichen Höhe, zur Höhe, jüdischer Pflichterfüllung emporzuranken versuchen.

S. R. Hirsch's erste Rabbinerstelle.

Nach den Akten des Großherzogl. Ministeriums dargestellt

von Landrabbiner **Dr. Mannheimer** in **Oldenburg.**

Als im Frühjahr 1830 der damalige Oldenburgische Landrabbiner Dr. Nathan Adler eine Berufung als Landrabbiner nach Hannover erhalten hatte, wurde er vor seinem Weggange von der Großherzoglichen Regierung beauftragt, ihr Vorschläge zur Besetzung der vakanten Stelle zu machen. Am 24. März 1830 richtete Adler folgendes Schreiben an die Regierung:

„Um einer hohen Aufgabe, vom 6. d. Mts., die Wiederbesetzung der hiesigen Landrabbinerstelle betreffend, auf eine dem wichtigen Zwecke entsprechende Weise Genüge zu leisten, hat der Landrabbiner solche zum Gegenstande seiner sorgfältigen Prüfung gemacht. Als deren Resultat hat er zu berichten die Ehre, daß ihm unter allen den Kandidaten, welche sich um diese Stelle beworben haben, der am geeignetsten zu sein scheint, welcher ihm von dem Herrn Gumprecht, Vorsteher der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. in Vorschlag gebracht und auf das Ausgezeichnetste empfohlen wurde. Derselbe nennt sich Samson Raphael Hirsch, ist aus Hamburg gebürtig, 23 Jahre alt und Kandidat der Philologie. Er hat in seiner Vaterstadt einen wissenschaftlichen Unterricht empfangen, eine jüdische theologische Anstalt zu Mannheim 1½ Jahre lang besucht und befindet sich gegenwärtig auf der Universität zu Bonn, worüber aus den Zeugnissen (Anlagen sub. 1 bis 5) das Nähere erhellt.

Der Landrabbiner hat über diesen jungen Mann von vielen Seiten Erkundigungen eingezogen. Diesen zufolge soll derselbe guten moralischen Charakters sein, ausgezeichnete Sprachkenntnisse besitzen, und überhaupt den Forderungen, welche man an den jüdischen Geistlichen zu machen berechtigt ist, bestens genügen können. Als kleine Probe seiner homiletischen Fähigkeiten wird diesem Berichte eine von ihm selbst gehaltene und geschriebene Rede gehorsamst angefügt.

Der Landrabbiner beehrt sich das Weitere in hoher Entscheidung Großherzogl. Regierung mit der ergebensten Bitte anheimzustellen, dieselbe wolle ihm die Resolution mitteilen lassen.

Großherzogl. Oldenburg. Landrabbiner.

Dr. Adler."

Die Oldenburgische Regierung wandte sich nun um Auskunft an ihren Bevollmächtigten in Hamburg, an den Konsul Schmidt. Dieser schrieb am 27. Juni folgende Antwort:

„Auf das Reskript der Großherzogl. Regierung vom 14. d. Mts. hat Unterzeichneter die Ehre zu erwidern, daß alle von verschiedenen Personen eingezogenen Erkundigungen für den fraglichen Samson Raphael Hirsch günstig lauten. Derselbe ist aus einer rechtlichen Familie, die streng dem alten System anhängt. Doch gibt man ihm einstimmig hinsichtlich seiner Moralität, seines Charakters, seine Fleißes und seiner Kenntnisse das beste Zeugnis, und erwartet, da er in Bonn zu dem Studium zugelassen worden, daß er die dort herrschenden gelinden Ansichten mit den orthodoxen, worin er hier erzogen, zu vereinigen wissen wird, und Juden von beiden Systemen legen eine warme wohlwollende Teilnahme für den jungen Mann an den Tag.

Schmidt."

Hierauf schrieb die Regierung am 28. Juni an Dr. Adler:

„Ueber den von Landrabbiner Dr. Adler zu seinem Nachfolger vorgeschlagenen Samson Raphael Hirsch aus Hamburg hat die Regierung so günstige Nachrichten eingezogen, daß sie wünschen muß, ihn persönlich kennen zu lernen, um über seine ferneren Qualifikationen die nötige Ueberzeugung zu erlangen. Würde derselbe daher hierherkommen und sich der verordnungsmäßigen Prüfung unterziehen, auch in derselben genügende Proben seiner Kenntnisse an den Tag legen, so würde die Regierung ihn bei Sr. Königl. Hoheit zum Landrabbiner in Vorschlag zu bringen kein Bedenken tragen. Der Landrabbiner Dr. Adler wird daher ermächtigt, die Ueberkunft des S. R. Hirsch baldigst zu bewerkstelligen u. s. w."

Die Prüfung Hirsch's fand am 28. Juli 1830 vormittags 10 Uhr im Sitzungszimmer der Regierung in Gegenwart des Kammerherrn Regierungsrat von Lützow, des Generalsuperintendenten Dr. Hollmann sowie des Landrabbiners Dr. Adler statt. Als Prüfungskommissare richteten sowohl Dr. Hollmann wie Dr. Adler viele Fragen aus allgemeiner und jüdischer Religionslehre und Religionsphilosophie an Hirsch und dieselben Fragen hätten ebensogut einem evangelischen oder katholischen Kandidaten vorgelegt werden können. Spezifisch jüdische Fragen waren sehr wenige darunter. Das Protokoll mit allen Fragen liegt noch im Ministerium zu Oldenburg. Von einer Probepredigt war natürlich keine Rede.

Am 3. August schickte der Großherzog an seine Regierung folgende Urkunde:

„Unserer Regierung wird auf ihren Bericht vom 30. v. Mts. wegen Anstellung eines Landrabbiners hierdurch eröffnet, daß an Stelle des abgehenden Landrabbiners Dr. Adler der in Vorschlag gebrachte Samson Raphael Hirsch aus Hamburg zu diesem Posten zu berufen sein wird. Die Regierung hat deshalb das Erforderliche zu besorgen und zu verfügen.

Auf dem Schlosse zu Oldenburg, den 3. August 1830.

August."

Die Vereidigung des neuangestellten Landrabbiners fand am 21. September vormittags 11 Uhr statt. Das Gehalt betrug 500 Thaler und 100 Thaler Wohnungszuschuß.

Ueber Hirsch's Wirksamkeit in Oldenburg ist an anderer Stelle dieser Festschrift berichtet.

Der Parallelismus der Satzglieder.

Aus einem Briefe S. R. Hirsch's an Moses Mendelsohn in Hamburg.*)

Oldenburg, den 22. Juny 1836.

Mein lieber Onkel!

Ihr ungezogener Neffe wagt es, sich trotz seiner Ungezogenheit bey Ihnen einzustellen, um — sich Prügel zu holen; die hat er den Schein allerdings zu verdienen; gleichwohl nur den Schein. Doch will er sich lieber die Prügel gefallen lassen, als diesen Brief mit Auseinandersetzungen ausfüllen, wie so seine Schuld nur Schein sei. Mit lebhaftem Dank habe ich lieber Onkel, Alles gelesen, was Sie mir sowohl in Betreff der von mir erschienenen Broschüre, als der noch vielleicht zu erscheinenden Versuche mitzuteilen so gütig waren. Ersteres weil Sie die mich ehrende Ueberzeugung aussprechen, daß mir gegründeter Tadel lieber sei, als alle Lobhudeley, letzteres weil es Ihre Theilnahme an mein Vorhaben; und Beides, weil aus allem wie Belehrung, so nicht minder die Beweise Ihrer geneigten Freundschaft mir geworden. Aber lieber Onkel, darf ich es Ihnen gestehen, daß ich Ihnen auf 2 Minuten — denn in der dritten hatte ich es schon mit Ihrer Freundschaft entschuldigt und אהבה מקלקלת השורה — also auf 2 Minuten recht herzlich böse war? Um's Himmels Willen, lieber Onkel, wie konnten Sie solch übertriebenes, mit Bewußtseyn, übertriebenes, in jeder Zeile unwahres Zeug von Lobhymnen auf den B. U.**) in die Nachrichten rücken! Wären Sie mein, nein B. U's ärgster Feind, so hätten Sie ja nicht größere Satyre schreiben können! Glauben Sie, lieber Onkel, Uebertreibungen, und nun gar solche Uebertreibungen, und nun gar Lobesübertreibungen, und nun gar in einer Sache, die keineswegs nur Freunde hat, schaden ungemein, und hindern fast alles für die Zukunft.

Uebertriebener Tadel, je übertriebener je besser; denn dann bricht die Uebertreibung den Tadel selbst. Uebertriebenes Lob — ist ebenso in sich selbst gebrochen und läßt nur gerechten Tadel über. Das wissen Sie zehnmal besser, als ich es zu sagen vermöchte und nicht deshalb komme ich auf dies längstvergangene zurück, sondern nur, um daran für die Zukunft die herzliche Bitte zu knüpfen, wenn ich je wieder mich in Dr. Faust's Zauberschwärze ans Publikum wagen sollte, Ihre Liebe zu mir aus Liebe zu mir vor derley Uebertreibung zu schützen. –

Ebenso entschuldigen Sie mich gewiß gerne, wenn ich von Ihrem gütigen Anerbieten, die etwa noch zu erscheinenden Versuche mit einer poetischen Zugabe zu zieren, für diesesmal nicht Gebrauch machen kann? Meine Versuche sind so plan und mild und ruhig prosaisch wie es dem ernsten Gegenstand derselben — Pflichten — nur ziemt, daß eine poetische Zugabe Manchem vielleicht nur zeigen würde, was sie seiner Ansich nach sein sollten und nun einmal nicht sind. Zudem haben mir nie solche poetische Kunststücke von Freunden des Verfassers zugesagt, sie kommen mir immer vor, wie Guckkastenmann mit seinem: „Hier werden Sie sehen, meine Herren" und das — מ' עד — לא קם כ' — hat ja bei uns kein Ende genommen und so vor allen das: עד שקמתי, als ob mit jeder Schrift ein

*) Moses Mendelsohn, ein Sohn von Hirschs Großvaters, Menachem Mendl Frankfurter war ein vielseitiger Schriftsteller und hebräischer Dichter, er übersetzte in seiner Jugend Campes Entdeckung Amerikas ins Hebräische und verfaßte die Werke שישה עדית und צני תבל.

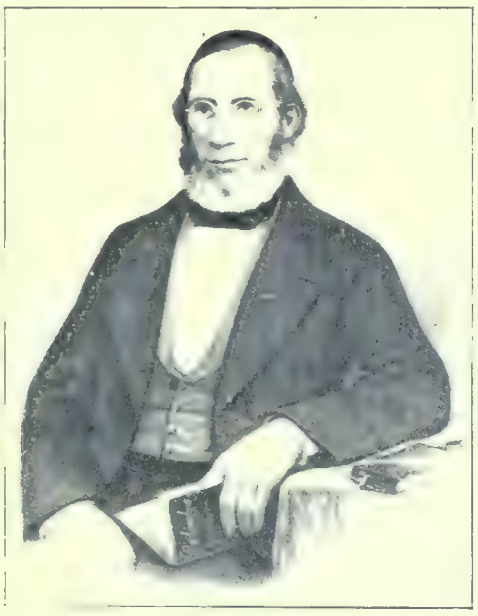
**) Ben Usiel, unter diesem Namen erschienen die „Neunzehn Briefe".

neues Licht aufgehen müßte und die Welt zuvor in Nacht begraben gewesen sein mußte. In Ihrer poetischen Begeisterung könnten Sie mich auch mit meinem Namensvetter zusammenstellen — und ich armer Simson habe nur gerade soviel Kraft, um mit meinem eigenen Eselskinnbacken höchstens mir selbst einen Streich zu geben. Von dem, der einen Löwen bändigt, von dem der ein ganzes Thor mit eigener Kraft aus den Angeln hebt, von dem der einen Götzentempel zusammen stürzt, von dem, der (das) muthwillig genug sein Licht an listige Fuchsschweife bände, nicht einmal von dem, der so geschickt in Räthseln zu sprechen vermag — findet sich in meinen Versuchen keine Spur; wenn gleich noch mancher Löwe seines Bändigers, manch falsch stehendes Thor seines Versetzers, mancher Götzentempel noch seines Zerstörers harret. Ich bin plan und mild und ruhig — keine Spur vom B. U. im armen lockenberaubten Kalkmühltretenden prosaischen Simson der Versuche.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ueber meine Art תנ"ך-Stellen aufzufassen? Sie haben wahrlich Recht, daß ich dort keine Uebersetzung zur Exegese geben wollte und konnte, und wo man, wie in Briefen, nicht noch eine Erklärung der Uebersetzung beifügen kann, da muß man ein Wörtchen oft in die Uebersetzung mit zur Erklärung aufnehmen, das eigentlich als ביאור unter die Uebersetzung gehörte. Verzeihen Sie mir gleichwohl einige antikritische Bemerkungen zu Ihren kritischen. Der göttliche Parallelismus! Befürchtete ich nicht eine zweite noch stärkere Erschütterung, so würde ich nicht anstehen zu sagen, daß ich an dessen Göttlichkeit, wie Sie ihn vergöttern, nicht glaube. Wohl giebt es Fälle, wo der zweite Satztheil dem ersten ähnelt, aber in den meisten Fällen, vielleicht in den allermeisten wird der zweite Theil eine besondere Seite des ersten Gedankens noch tiefer in das Gemüth des Hörenden prägen, gewöhnlicher noch eine Seite hervorheben sollen. Und so ist's in der Regel



Moses Mendelson.

immer Gedankenfortschritt, selbst wo im Affekt nur dieselben Worte wiederholt scheinen, ist dies nicht müßig, selbst in Ihren Beispielen. יודוך עמים וכו' spricht zuerst den Gedanken, den erhebenden aus, daß überhaupt noch Völker außer Israel einst Gott huldigen werden und erhebt dann diesen Gedanken zu dem erhabensten, daß zu diesem Ziele alle Völker einst gelangen. Ebenso . . . נשאו נהרות וכו', ruft erst in der Seele das Bild von Strömen in Bewegung hervor und fügt dann das vollendete Bild des Lautwerdens dieser gährenden Masse hinzu So ist es überall Gedankenfortschritt, nicht Wiederkauen des schon Gesagten, was gar nicht der Natur unseres Gedanken- und Gefühlvermögens gemäß ist. Nie wendet sich unsere Seele dem schon gedachten und gesagten wieder zu, es sei denn, es tiefer zu prägen, zu vervollständigen, entweder an innerer Kraft oder Begriffsumfang — und wäre es auch nur den Gedanken nochmals festzuhalten ehe zu neuen geschritten wird und um ihn ganz durchzudenken — aber selbst Parallelismen zugegeben sehe ich in meinen Verstößen keine Sünden gegen ihn. Stehet da nicht בני אלים und כבוד ועוז parallel? — בבקר יציץ וחלף scheint mir gerade deshalb umgekehrt das Wiederaufblühen aus Welken bezeichnen zu müssen, weil dies gerade im vorhergehendem פסוק ebenso ausgesprochen worden. שנה יהוו כבקר — כחציר יחלוף und darauf זרמתם auch das ganze Kap. hinarbeitet. — מרליו und זרעו ist gerade parallel, denn ich beziehe Beides auf Gott. — Mich dünkt בן נכר אונך סרים sind hinreichend und deutlich in Kap. geschieden, jedem wird etwas Eige es ihm angemessenes gesagt. — יך warum nicht einfach Ort d. h. Stelle wo man hingehört, האתונות רעית על ידידן — יך תהיה לך — Sehen Sie רש"י und א"ע daselbst. — כליל warum nicht wie כליל העיר? zumal bei חלף, das ja Vernichtung bedeutet, die letzte flüchtigste Spur der Vernichtung ist auch wahrlich verfliegender Rauch; überhaupt Auflösung in luftige Theile. — לעונות בו Vergleichen Sie doch נעניתי לו — נענה לו יחוקאל י"ד. עמל mich dünkt dessen Grundbedeutung ist Mühe, sich abmühen, daraus ging erst die Bedeutung über auf ein Streben, sich die Welt ohne Gott zu erbauen = Sünde usw Ich schwöre gar nicht darauf, daß meine Erklärung die richtige sei, vielleicht haben Sie Recht, ich meine nur daß es noch so positiv nicht sei, daß ich unrecht habe. — Alle Ihre und andrer Freunde Bemerkungen und Ratschläge in Betreff meiner Versuche habe ich mit innigem Dank angenommen, erwogen, geprüft und mir zu Nutzen gemacht, und wenn nunmehr, wie sehr wahrscheinlich, sie dem Druck übergeben werden sollten, so darf ich mir wenigstens nicht vorwerfen, leichtsinnig darin verfahren zu sein. Gebe der Himmel Segen dem, was dem Wahren und Guten zum Segen gereichen vermag, und mögen wie Spreu die Winde verwehen, was Irrthum und Schwäche geboren. Und gebe uns der Himmel bald Männer, die mit hellerem Geiste, mit kräftigerem Wort, mit größerem Kenntnißschatz Israels Lehre erleuchtend lehren — daß arme lehrbedürftige Jünger wie ich nur zu lernen brauchen, nicht zu lehren, zu trinken, nicht zu tränken aus dem Born unseres Heiles — wahrlich in diesem Gebete sollten wir uns alle demüthig, inbrünstig einen. Ich sage mein ernstestes Amen darauf.

Leben Sie wohl, lieber Onkel, Gott erhalte Sie mit den I. Ihrigen, so wohl als es vom Herzen wünscht

Ihr Freund und Neffe

Samson.

Sei stark und fest.

Aus einem Briefe S. R. Hirsch's an Simon Mai in Hamburg.

Oldenburg, d. 15. Dez. 1839.

Mein lieber Simon!

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wann aber, mein Lieber, werde ich nicht nur Dir, und Du nicht nur mir, wir Einzelne nicht nur Einzelnen, wann werden wir Alle einmal uns Allen zu einem Glücke Glück wünschen können, das jener großen heiligen Sache gekommen wäre, für die unser aller Herzen schlagen? „Unser Aller Herzen schlagen?" Sagt ich so? Das wäre ja aber schon ein solches Glück, zu dem wir uns dann nur Glück zu wünschen hätten, ja eben das scheint mir das erste und einzigste Glück zu seyn, das wir uns wünschen müssen, um uns dann zu ihm zu beglückwünschen. Bis dahin aber ist es gewiß schon ein Glück, daß es, wenn auch nur Einzelne, einzelne Gemüther doch ziert, die so fühlen, wie mein Simon, und die über das Streben der Einzelbeglückung nicht das Herz dem Gesammtgefühle schließen, und die gerne ihr anscheinend, altersmüdes Volk an die junge Brust drücken möchten. — Der Schmerz, den Du fühlst und Deine wenigen Gesinnungsgenossen fühlen, ist das Heeroldsdunkel vor dem tagenden Morgen, ist der Schwalbenfittigschlag vor dem knospenden Lenz, Dein eigener Schmerz, mein Simon, ist sein eigener Balsam. Daß nach dreitausend Jahren, nach dreitausend solchen Jahren, noch eine Jünglingsbrust mit Schmerz sich bey dem Gedanken füllt, das Judenthum könnte schwinden, das selber bürgt für seine Ewigkeit, bürgt für seinen ewigen Jugendgeist, der von Geschlecht zu Geschlecht über Israels Zerstreute schwebt, und dem es noch nie ganz an Trägern gefehlt und der sich stets neue weckt — und wecken wird, trotz seines Verkanntseyens in der Gegenwart. Wahrlich, und sähe es noch hundertfältig trüber aus in der Gegenwart, als es wirklich ist, dessen Brust sieht keine Nacht und füllte sich mit Hoffnungsreichem Morgenroth, der einginge in dieses Judentum und sähe, wie dort, nach schon fast 3½ tausendjährigem Triebe, noch so unendliche Fülle von noch nicht, noch kaum aufgekeimten Geistessaaten berge, die alle noch erst des Lebens warten, warten auf einen Frühlingsmorgen, um zu keimen und zu knospen, und zu blühen und Früchte zu tragen wie noch sonst nie. Auf diesen Geist blicke hin, mein Simon, und Du wirst keine Sorge kennen um Israels Zukunft.

Wohl ist es trübe in unseren Kreisen, und euch, die Ihr, nicht nur wie wir, die Opfer zu lehren habt, sondern zu bringen, und selber Opferthier und Priester zugleich zu seyn, und, wenn gleich reiches Aequivalent in eurem innern Bewußtseyn tragt, doch auch in demselben Außenleben, wo die Opfer gebracht werden, mindestens auch einen Nachhall von diesem im Innern lebenden Aequivalent suchet — und nicht findet, ihr sehet euch um nach den Genossen eueres Opferlebens — und findet deren so wenige, ihr suchet dessen Ausdruck im Tempelwort — und findet es nicht würdig — wer dürfte eurer Klage zürnen! Und doch, nicht auf dem Judenthum lastet die Klage, sondern auf den Juden, die einerseits die Weihe des Lebenpriesterlebens in ihrer Schwachheit abgeworfen, die anderseits — schlafen! Denn was soll das Judenthum seinen schwachen Söhnen gegenüber? Es kann nur auf stärkere Enkel warten. Sind seine Anforderungen göttlich sanktioniert — welche Hand dürfte sie und könnte sie modificieren, sind sie es nicht, so bedürfen sie ja dessen nicht und verdienten das Wort nicht. Und was bliebe über vom Judentume, wenn Du es für diese appretiren wolltest?

Aber unser Gottesdienst, unser Gottesdienst — ja wohl, mein Theuerer, sind hier Deine Klagen gerecht, und ach, um so gerechter, da eine Abhilfe so leicht so gar leicht wäre. Aber wiederum — so scheint es mir wenigstens von jeher und auch jetzt noch — nicht, durchaus nicht um jener Schwachen willen, denn mir dünkt, nicht einer dieser Schwachen würde auch nur um einen Fiberwerth mehr Jude seyn, wenn unser Gottesdienst würdiger gehalten würde. Wenn Du Dir einmal die Lebensgefährtin bräutlich zugesellen wirst und Dir dann die Braut nur in Galla lieb, aber in Negligée und im Staube der Häuslichkeit nicht hold und theuer erschiene, wenn Deine Liebe von dem Stoff ihres Kleides bedingt wäre — dann wehe um die Geringfügigkeit Deiner Liebe. Aber wer schon sonst seine Braut liebt, wird ihr auch schönen Schmuck wünschen, und je mehr er sie liebt, desto schöneren, und nicht um seinet-, sondern um ihretwillen ganz allein. Und so auch hier, mein Lieber, wer das

Judenthum nicht auch in staubigem Gewande liebet, wirds auch im Zierkleide nicht lieben. Nicht daher um seiner Schwachen willen, sondern um Euch Starken willen, die ihr es liebt, oder vielmehr, und so meine ich es eigentlich, weder um der einen, noch der andern willen, um keiner willen, sondern um des Judenthums selbst willen, sollte jeder, der es liebt, jederzeit wünschen, daß Alles in ihm, also auch der Gottesdienst, so würdig als möglich sey, und nicht nur wünschen, sondern nach Kräften in seinem kleinen oder größeren Kreise beitragen, daß es werde. Und gerade auf diesem Gebiete des Gottesdienstes ist es eine gar nicht schwere Aufgabe, bey nur einigermaßen richtigem Takt und selbst mit den geringsten Hülfsmitteln mehr Leben und Würde zu schaffen. Ich weiß dies aus eigener Erfahrung, der ich hier seit mehreren Monaten, selbst mit dem Minimum von Mitteln, die hier zu Gebote stehen, den Versuch gemacht.

Aber wir kranken an Einem, und das ist nicht die Schwäche des Schwachen, die hat das Judenthum bereits in früheren Perioden überwunden, sondern das ist die strafwürdige, feige, gleichgültige Schlafsucht der Andern. Was wollen wir von Männern erwarten, die sichs von einem Rabbiner, sage von einem Rabbiner, ins Gesicht drucken lassen, der ganze Talmud sei Spitzbüberei und Unsittlichkeit — ohne auch nur eine Miene, eine Miene von einer Miene zu verziehen. Sie schlafen — und Du verlangst Wirksamkeit von ihnen. Warte bis sie wach sind. Bis dahin muß jeder nur in seinem Kreise und mit seiner Kraft gerüstet stehn und darf nicht auf Genossen warten. Ach, Du klagst über euer Alleinstehen im Leben. Siehe mich, der ich noch isolierter, der ich im ganz buchstäblichsten Sinne allein stehe im Worte. Aber darum sey doch heiter und umsichtig. Jeder stehe auf seiner Stelle, wohin ihn Gott gestellt, und thue da, mit Postentreue, was er vermag, seine Genossen seyen viel oder wenig. Das Eigentliche wird doch nicht von Menschenhand geschehen, sondern von Gott, der die Sonne aufgehen lassen wird, früher, später, der wir mit taggewordenen Herzen und mit wachgewordenen Augen, selbst in Mond- und Sternen-leerer Nacht rüstig und heiter entgegengeharrt und harren. בשחר נכון מוצאי.

So denke ich, Lieber, im allgemeinen über die von Dir in Deinem jüngsten lieben Briefe angeregten Gegenstände. Ich wollte auch noch auf das Einzelne eingehen, muß aber noch mit andern guten Freunden plaudern (über ולמלשינים bemerke ich nur noch in Parenthese. Sind Deine Freunde nicht מודים כל wie Du sagst, und auch nach dem ganzen Wurf der Zeiten חעם בשננה, nun so berührt sie ja das Gebet nicht.)

Adieu, mein lieber Simon, ich küsse Dich mit Freundeskuß, Gott sey in Dir und mit Dir auf allen Deinen Wegen und halte Dich heiter und stark und gesegnet

Adieu, Erfreue recht oft, Deinen

Samson.

Sonnett

an Samson Raphael Hirsch ה' יצ'.

Als mir in Nichtigkeit entgegentrat
Was einst Idol gewesen meinem Streben
Dein Wort: „des Wissens Blüte sei das Leben . . ."
Bewies allein sich da als Weisheitssaat.

Wie mich, weckst Du Dein ganzes Volk zur Tat,
An Deinem Geist wird es sich neu erheben;
Für Juda kann's nur eine Losung geben:
Die Thora hoch — sie leuchte unsrem Pfad!

Noch sind sie Deinem edlen Sinnen fern
Und jagen nur nach Tand, die großen Scharen,
Doch ich vertrau', wie Du, auf ihren Kern.

Der Weg, den ich gegangen, bringt auch sie
Zurück zur Lehre, der allew'gen wahren —
Und dann trägt Frucht und Segen Dein Genie.

F. Bollag.

Samson Raphael Hirsch als Oberlandesrabbiner von Mähren.

Von Rabbiner Dr. David Feuchtwang in Wien.

Am sechsten Juni des Jahres 1842 starb der hochberühmte Landesrabbiner von Mähren und Oberrabbiner in Nikolsburg Rabbi Nachum Trebitsch, der Verfasser des שלים ירושלם in Prag auf der Reise nach Karlsbad. Er war kaum sechzig Jahre alt geworden. Der vielumworbene Rabbinatsitz, dessen Geschichte bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückreicht und der durch Namen geziert ist, die den Ruhm der Träger weit hinaus in alle Kreise der jüdischen Welt künden, blieb durch fünf Jahre verwaist. Es war eine Zeit der Umwälzungen und der Krisen. Das „große Jahr" bereitete sich vor. Auch innerhalb der Ghettomauern, der friedlichen Judengemeinden Mährens, regte es sich. Mancher grelle Lichtstrahl fiel in das romantische Halbdunkel der guten, alten Judenhäuser. In der Residenzstadt des österreichischen Kaiserstaates war die alte Ueberlieferung durch Mannheimers zwar gemäßigteres, aber immerhin zerstörendes Reformwerk längst durchbrochen, ohne daß ernster Widerspruch sich erhoben hätte. „Aufgeklärte Absolutisten" wenn man so sagen darf, gab es schon dazumal in Wien nicht. Die Konservativen waren von den Neologen durch eine so tiefe Kluft geschieden, daß sich die einen um die anderen nicht kümmerten. Zwei Welten ohne verbindenden Gedanken. Moderngebildete und dennoch Traditionstreue gab es so gut wie gar nicht. Der Anschluß der alten Ghettozeit an die damalige Moderne durch versöhnende und ausgleichende, gründliche Erziehung war in ganz Oesterreich versäumt und verträumt worden. Und ist es bis heute geblieben. In dieser kritischen Zeit war der Name Samson Raphael Hirsch's bereits wohlbekannt und auch bis zu den Führern der Gemeinde Nikolsburg gedrungen. Sein „Choreb" hatte ihn nächst den „Neunzehn Briefen" berühmt gemacht und als den Sendboten einer neuen Aera für Israel ahnen lassen. Mähren (und Schlesien), seit undenklichen Zeiten eine Heimstätte großer und vom Ruhme großer Talmudisten und Rabbiner umstrahlter Judengemeinden, sehnte sich scheinbar nach einem modernen, aber strenggläubigen geistlichen Führer, der die unveräußerlichen Güter ältester Tradition mit den Werten der deutschen Kultur zu vereinigen verstände.

Die Wahl konnte damals geradezu auf keinen anderen fallen, denn als auf Hirsch. — Die höchsten Erwartungen knüpften sich an seinen Amtsantritt. Die Tagesblätter begrüßten die Wahl als die glücklichste. „Wir werden ihn mit offenen Armen empfangen („Orient" vom 30. Dezember 1846). Noch nie ward ein Rabbiner mit so freudiger Hoffnung erwartet." „Der rechte Mann ist erkoren" sagt ein anderes Blatt; überzeugt von seiner ungeheuchelten Frömmigkeit wollen wir ihn gerne als Oberhaupt anerkennen. Das ganze Land sieht ihm mit Liebe entgegen." Aus Ostfriesland, aus Emden, seinem bisherigen Wirkungskreise, kamen herzbewegende Klagen über sein Scheiden aus dem Kreise, der ihn unendlich verehrte. In Poesie und Prosa wurde der achtunddreißigjährige Rabbi verherrlicht. Am Sabbat, dem 29. Jjjar 5607 (15. Mai 1847) hielt Hirsch seine Abschiedsrede in Emden „Morgen ist Neumond; morgen ist hier mein Platz leer." Prediger und Hörer waren tief gerührt und bewegt.

„Ein bräutlich festlich geschmückter Tag war der 23. Juni 1847 für die Israelitische Gemeinde Nikolsburg", erzählt der von dem Vorstandsmitglied Hermann Bing verfaßte Empfangsgruß, „an welchem ihr Religions-Oberhaupt Sr. Ehrwurden Herr Samson Raphael Hirsch als Ober-Landes-Rabbiner von Mähren und Schlesien seinen feierlichen Einzug in Nikolsburg hielt." Schon einige Tage früher waren zwei Vorsteher, Herr Hirsch Kolisch (der Begründer des ersten österreichischen Israelitischen Taubstummen-Instituts in Nikolsburg) und Herr Josef Franke mit dem Rabbinatssubstituten Herrn Hirsch Teltscher dem Landesrabbiner bis Prag entgegengeeilt. Am 22. Juni trat dieser mit seiner Familie die Reise in das Land seines hohen Berufes an. „Auf allen Stationen waren von den betreffenden Israelitischen Gemeinden die Vorsteher sowohl, als auch die Rabbiner herbeigeeilt, um den verehrten Gast feierlichst zu bewillkommen." „Manche Gemeinden, darunter vorzüglich die Prereuer und Lundenburger, machten es sich zur angenehmen Pflicht, durch besondere Aufwartungen ihre Ehrenbezeugung an den Tag zu legen." In Prereu übernachtete der Landesrabbiner mit seiner Familie.

Die Israelitische Jugend, die ledigen und verheirateten Männer, alle in festlicher Kleidung und brennende Fackeln in den Händen tragend, machten von dem Stationsplatze bis zu dem für Se. Ehrwürden zum Nachtquartier bestimmten und bereit gehaltenen Wohngebäude zwei imposante Spaliere. Durch diese fuhr der geehrte Gast in einem sehr eleganten Wagen in Begleitung des Prereuer Gemeindevorstandes, des Lokal-Rabbiners und aller anwesenden fremden Honoratioren unter dem lauten Jubelgruße: יחי אדנינו מיריני ורבינו צבי עדי ו עטרת ראשינו!

Am frühen Morgen des 23. Juni wurde die Reise bis Lundenburg fortgesetzt „allwo der hohe Angekommene von dem Nikolsburger Gemeindevorstande (an dessen Spitze der hochverdiente Herr Franz Koritschoner stand, der eigentlich auf Hirsch hingewiesen und seine Berufung erwirkt hatte), den Rabbinats-Administratoren und mehreren Gemeindemitgliedern ehrfurchtsvoll empfangen wurde." Der Lundenburger Rabbiner Mühlrad begrüßte den Angekommenen mit den Worten: ה' עמך נכור חיל und hielt eine kurze Ansprache an ihn, welche von Se. Ehrwürden mit dankerfülltem Herzen geist- und sinnreich erwidert wurde. Um 12 Uhr Mittags langte der Landesrabbiner mit dem großen Ehrengeleite in Nikolsburg an." Hier harrten alle Mitglieder der Gemeinde, Groß und Klein, Jung und Alt, Männer und Frauen in festlichem Schmucke des Kommenden. Die erlesensten „Familiensöhne" mit herrlich geschmückten Fahnen flankierten die beiden Seiten der „Großen Gasse" bis zum Wohnhause des Landesrabbiners. Unter dem Jubel-

grüße: ברוך הבא שלחו מחנמתי ליראי fuhr dieser im Rabbinatsornate in seine Wohnung. Nach einstündiger Rast wurde in der „Altschul" das Abendgebet verrichtet. Diese war von dem jüdischen akademischen Maler L. Sommer aus Wien restauriert. Begleitet von den vornehmsten Mitgliedern der Gemeinde, unter Fahnenflattern und Musikklängen, zog der Rabbiner in die Synagoge ein. Am Abend wurden die Straßen illuminiert und Fackelzug mit Serenade währten bis gegen Mitternacht. Sabbat am 26. Juni predigte Hirsch zum erstenmale (בלק) über den Text: מה טובו אהליך. Alles war hingerissen und begeistert. Die eigentliche hochfeierliche Installation jedoch fand am 30. Juni statt.

Die ganze Judenstadt war festlich geschmückt, Straßen und Häuser herrlich dekoriert. Der Tempel besonders prangte in Blumenpracht. Die jüdische Schuljugend hatte von der Rabbinerwohnung bis zum Tempel Aufstellung genommen. Als Repräsentanten der Regierung waren der Kreiskommissar und Kreissekretär angekommen. Gäste aus der Nähe und Ferne waren eingetroffen. Unter einem prachtvollen Baldachin, durch eine Doppelreihe geschmückter Fahnenträger schritt der ehrwürdige Landesrabbiner begleitet von den Wahlrabbinern und Gemeindevorständen in den wahrhaft herrlichen Tempel, woselbst die dichtgedrängte, festliche Menge in freudiger Erregung harrte. Mannheimer war zur Installationsrede berufen worden; Sulzer mit seinem Tempelchore erschienen. Die Predigt Mannheimers knüpfte an den Text: יפקד ה' אליקי' רוחות לכל בשר איש על העדה אשר יצא לפניהם ואשר יבא לפניהם ויני' Sie war von tiefster Wirkung. Darauf erfolgte auf dem Almemor — einem herrlichen Bauwerk, das damals von vier prächtigen Säulen umgeben war und heute nur mehr als kümmerlicher, stylwidriger Rest sein Dasein fristet, da er aus der natürlichen Mitte nach vorwärts gerückt wurde — durch die Regierungsbeamten und zwei Wahlrabbiner die Installation und Beeidigung.

Dann hielt Hirsch die Antrittsrede, anknüpfend an den Text: כך ה' הגדולה — לשם תפארך — Der Eindruck war, wie die Chronik meldet, ein unbeschreiblicher. Selbst der glänzende Mannheimer war hingerissen und übertroffen. — Nach der Predigt wurde das Installationsdekret durch den Kreiskommissär überreicht. Dann trug Sulzer noch einige Psalmen vor und mit der Volks-Hymne schloß die weihevolle Feier. Ein festliches Diner vereinte Hunderte von Gästen. Alle Armen der Gemeinde erhielten an diesem Tage Fleisch und Brot und den Bedarf einer Woche.

Man kann sich denken, mit welchen großen Hoffnungen im Herzen und mit welchen Plänen im Geiste Hirsch den Boden Mährens und die geweihte Stätte der Gemeinde Nikolsburg betreten hatte. Hier war ja klassisch-jüdischer Boden. Hier hatten seit mehr als fünf Jahrhunderten Größen Israels, Leuchten des Exils als Rabbiner gewirkt, Hunderte von Jüngern um sich geschart, noch leuchtete die Lichtspur jener Talmudgrößen, wenn auch in geschwächtem Glanze. In der geweihten Erde des Nikolsburger „Hauses der Ewigkeit" ruhen die sterblichen Reste eines Obadjah Eilenburg, Petachjats aus Worms, Menachem Mendl Krochmal, Mordechai Benets. Durch diese winkeligen Straßen der Judenstadt schritt einst der Fuß Liwa ben Bezalels, David Oppenheimers, Samson Wertheimers. — Sabbatai Kohen hat hier Tage verbracht und Samuel Keidenower Wochen. Moses Isserles stattete hier Besuche ab; Rabbi Schmuel Schmelke Horwitz hat hier die berühmtesten Schüler des „Baal-Schem" und des Rabbi Baer Mizritsch empfangen und mit seiner Weisheit und tiefen Kenntnis der Kabbalah Hunderte nach Nikolsburg wallfahrender Chassidim begeistert.

Welch' eine glänzende, große Vergangenheit. — Aber auch die Epigonen waren noch immer würdige Nachfahren. In den bedeutenderen Gemeinden Mährens saßen damals, als Hirsch Oberlandesrabbiner wurde, treffliche Gelehrte der alten Schule, gewiegte Talmudisten, von denen manche durch die schneidende Schärfe ihres Geistes und die beißende Lauge ihres Witzes berühmt und gefürchtet waren, viele durch souveräne Beherrschung der Talmud- und Midrasch-Literatur berühmte Namen hatten. In Nikolsburg selbst waren zahlreiche bekannte Gelehrte, in erster Reihe die Rabbinatsassessoren Rabbi Samuel Zilz, Hirsch Teltscher, Josef Knöpfmacher und Moses Löb Kohn.

Mit der ganzen Macht seiner beherrschenden Persönlichkeit faßte Hirsch sein Amt als Landesrabbiner auf und griff mit fester Hand in die von strammer Ordnung und Organisation weit entfernten Verhältnisse der Judengemeinden Mährens ein. Er wollte Landesrabbiner sein, nicht scheinen und heißen. Nicht aus Herrschergelüste und Sucht nach Autorität, sondern lediglich aus heißer Begeisterung für das historische, überlieferte Judentum und dessen heilige Lehren. Er fühlte vorahnend deutlich, daß unerschütterliche Grundlagen gelegt, feste, dauernde, treue Stützen gestellt werden mußten. Er strebte mit heißem Bemühen ein gemeinsames Handeln mit den bedeutendsten Rabbinern des Landes an, eine Durchdringung des ganzen, öffentlichen jüdischen Lebens mit Thorageist und Thoraleben. Und dies im ästhetischen Gewande moderner Bildung. Organisation war sein Streben. Und dafür fand er in dem Kreise der Mährisch-Schlesischen Rabbiner weder Verständnis noch guten Willen. Zunächst richtete Hirsch natürlich sein Augenmerk auf die Stammgemeinde Nikolsburg. Ueberall wollte er eingreifen. Mit wenig Erfolg. Bis zum heutigen Tage aber erzählen hochbetagte Greise von seinem edlen, wahrhaft gottbegeisterten Streben. Unvergeßlich zumal sind seine glänzenden Predigten, die er an jedem Sabbate hielt; ein unermüdlicher Lehrer, Erzieher und Ermahner. Dr. Armin Schnitzer, der Oberrabbiner von Komorn, sagt von diesen Kanzelreden, die von den Besuchern der 12 Synagogen der Gemeinde stets gehört wurden und deren er manche gehört hat: „Wer den Mann mit seinem durchgeistigten Gesichte, mit seinen großen flammenden Augen auf der Kanzel sah, wer ihn hörte, wie sein mächtiges Wort bald dem dröhnenden Donner glich, bald wie ein wuchtiger Hammer der Felsen zerschmettert, bald sanft melodisch schmelzend klang, wie Harfenklang aus Himmelssphären; . . . wer da sah, wie seine Gestalt stolz sich hob, wenn er von der Geschichte Israels, seinen Propheten und Dichtern, Kämpfen und Siegen sprach; wie sein Antlitz sich verklärte wenn er mit gläubiger Scheu den endlichen Sieg des Rechtes und des einen reinen Gottesglaubens auf Erden verkündete; der mußte sich sagen: Wahrlich ein Zauber ruht auf den Lippen dieses Rednerfürsten; der mußte anerkennen, daß er ein Gottbegnadeter sei . . . der von sich sagen konnte: „Der Geist Gottes ruht auf mir, weil Gott mich weihte, Heil zu künden." Bald kamen zahlreiche Schüler nach Nikolsburg, die zum Teil allerdings dort nicht die erwartete, gewohnte Lehrmethode fanden und vielleicht enttäuscht waren. Gar manche Jünger aber holten aus Hirsch's Lehrhaus die Grundsteine späteren großen Wissens und die Prinzipien ihres jüdischen Lebens.

Lichtstrahlen aus Samson Raphael Hirschs Schriften.

(Aus den Psalmen.)

1.

Sehr oft üben Spötter noch aus Gewohnheit oder Feigheit die Vorschriften des Gesetzes, machen sich aber über ihre eigene Lebensweise lustig und untergraben mit ihren Reden die Achtung des Sittlichen und Heiligen in der Brust ihrer Nebenmenschen.

2.

Im Lebensverkehr auch mit theoretischen Feinden und Verächtern der sittlichen Gesetzlichkeit zusammenzukommen, kann kein Mensch vermeiden und der pflichtgetreue am wenigsten. Nur in der Gesellschaft lassen sich die Pflichten der Lebensaufgabe lösen. Den sozialen Kreis seiner Mitwelt kann keiner sich wählen. Allein über seine Mußestunden kann Jeder nach freier Wahl verfügen. In den Mußestunden gehört jeder sich selber und seinen Gesinnungsgenossen an.

3.

Gott läßt lange die Menschen sich in Ausführung ihrer Pläne und in Erprobung ihrer von ihnen überschätzten Einsichten und Kräfte versuchen. Seine Weltordnung ist für den endlichen Sieg des Sittlichen im Menschenkreise berechnet. Er kann die Menschen gehen lasen. Die letzte Summe ihrer Erfahrungen bereitet die endliche Erkenntnis vor, daß Unsittlichkeit und Unrecht nicht der Weg zum Gesamtheil ist.

4.

Nicht das zitternde Sichgebrochenfühlen ist die Stimmung, in welcher der Gottesdienst unserer Lebenswirksamkeit gelöst werden soll, gelöst werden kann. Nur in der heiteren Freudigkeit blüht der ganze Mensch auf und werden alle Kräfte frei, deren der Mensch zur Lösung seiner Aufgabe bedarf.

5.

Fortschritt zum Heil gibt es für alle, für Menschen und Völker nur, wenn sie ihre Zuversicht allein in Gott und nicht in Bestrebungen setzen, für welche sie nicht auf Gottes Billigung, somit nicht auf Gottes Beistand rechnen können.

6.

Wen Gott zu einem neuen Tag erwachen läßt, dem sichert Gott damit seinen Beistand, zu immer noch wiederzugewinnender Lebens-Reinheit und Lebensheiterkeit.

7.

Ohne Erhebung zu Gott, ohne mit unserem ganzen irdischen Tun und Lassen die Nähe Gottes, die Erfüllung seines Willens, die Gewinnung seines Wohlgefallens und seines Beistandes anzustreben, ist unser ganzes Tun und Lassen wertlos und alle unsere Hoffnung eitel.

8.

Gott hat noch immer den durch besondere Führung und Fürsorge gekennzeichnet, der sich ihm ganz hingegeben, An dem Lebensgang und Geschick eines solchen ist es immer erkennbar gewesen, daß die gänzliche Hingebung an Gott und das Vertrauen auf ihn kein leerer Wahn ist.

9.

Scheingrößen, wie stolz und herrlich sie sich auch darstellen mögen, vor Gottes Augen haben sie keinen Bestand. Mögen Menschen gelungenen Gewaltstreichen zujubeln und sich mit ihnen befreunden, Gottes Haß ist ihnen überall, in hohen und niederen Schichten gewiß.

10.

Betrug ist Gott wie Totschlag verhaßt.

11.

Die Verachtung der sittlichen Pflichten ist ebenso Torheit wie die Verachtung der Weisheit.

Mancher in der Zukunft bedeutende Lehrer in Israel hat zu Hirsch's Füßen in Nikolsburg gesessen.

Schon das erste Rundschreiben, das Hirsch in der Form eines Hirtenbriefes an die Rabbiner der Gemeinden sandte, erregte deren Unwillen. Sie konnten gar nicht begreifen, daß der Landesrabbiner Ratschläge geben könnte oder dürfte, die sich auf die rituellen Institutionen, Unterricht, Gottesdienst, Gemeindeleben, Krankenpflege, Wohltätigkeit, Armenwesen bezogen. Eine Synagogenordnung, die alles bis an das Kleinste regeln sollte, wirkte „wie ein Geßlerhut." Die Einrichtung der Trauungen in der Synagoge und nicht auf offener Straße, die Trauungsreden, wurden scharf bekrittelt. Völlig unfaßber erschien es, daß ein Landesrabbiner sich gar um die äußere Erscheinung der Rabbiner

Die Altschul in Nicolsburg.

bekümmerte. „Blau-Tuch ist jetzt modern" meinte der sonst so weltkluge, diplomatische Rabbi Abraham Placzek in Boskowitz, den Hirsch selbst nach seinem Abgange zum Nachfolger vorschlug. Und wenn der Landesrabbiner gar am Sabbat im Frack und weißer Binde erschien, dann konnten das die Herren nicht verstehen, zumal sechzehn Jahre vorher Rabbi Mordechai Benet in langem Seidenkaftan und hoher Pelzmütze durch die Gasse gewandelt war, wo alles dem verehrten Manne scheu auswich. Wenn im Lehrhause Psalmen methodisch übersetzt und erklärt wurden, Lexikon und Konkordanz als Rüstzeug benutzt wurden, dann seufzte einer der Dajjanim: „Vor Zeiten hat man Gemore gelernt und Thillim gesagt, jetzt sagt man Gemore und lernt Thillim." Solche Worte sind typisch und so unbedeutend sie scheinen, für die Schwierigkeit von Hirschs Stellung bezeichnend. Wie unrichtig Hirsch beurteilt wurde, beweist die Erscheinung, daß die Alt-Talmudisten in ihm einen Reformator, die Neuerer vom Schlage Fassels einen „finsteren Orthodoxen" erblickten. Sein reines, großes, wahres Streben wurde nicht erkannt, weil es nicht begriffen wurde. Trotzdem aber fand der rastlose Mann Gelegenheit, die Großzügigkeit seiner jüdischen Lebensauffassung und die Kraftentfaltung seines starken Geistes fühlen zu lassen. Die politischen Ereignisse drängten immer deutlicher mächtigen, folgenschweren Begebenheiten zu. In den Grundtiefen der Ghettomauern bebte es, gleichwie in den Gründen der beengenden Stadtmauern. Hirsch ruhte und rastete nicht, die Zeichen der Zeit erkennend, die Emanzipation der Juden in Wort und Schrift mit flammender, hinreißender, gewaltiger Rede zu fordern. Sogar an die „Christlichen Brüder" richtete er liebevolle, ernste, von tiefer Gottesfurcht diktierte Worte der Ermahnung im Interesse seiner Glaubensbrüder. Sie blieben keineswegs unbeachtet. Sein Ansehen war doch in kurzer Zeit ein großes geworden. Die Persönlichkeit erzwang Respekt und Ehrfurcht. Darüber war kein Zweifel, daß hier ein harmonisch übereinstimmendes Denken und Handeln, getragen und geleitet von tiefster altjüdischer Religiosität, sich offenbarte. Die Kunde beginnender Völkerverbrüderung drang in die Judengasse. Die Februarrevolution von 1848 mit ihrem gewaltigen Wogen flutete nach Oesterreich hinein.

Am 20. März richtete Hirsch „Ein Wort zur Zeit an unsere christlichen Brüder im gemeinsamen Vaterlande" in welchem er sagt: „Es tagt an Oesterreichs Himmel, Schatten hundertjähriger Nacht beginnen zu fliehen, und ein Tag verkündendes Morgenrot zieht herauf. Eine neue Zeit ist eingetreten. — Schon haben deutsche Fürsten ihre Gerechtigkeit besiegelt, indem sie gleiches Recht auch den jüdischen Kindern ihres Reiches zugesprochen. Werden Oesterreichs edle Söhne die letzten sein? . . . Und wird dieser Bitte, von Oesterreichs edlen Söhnen vor des edelsten Fürsten Thron gebracht, die Erhörung fehlen? O nein, nein! Darum an Euch ihr christlichen Brüder im gemeinsamen Vaterlande, an Euch richten Eure jüdischen Brüder das Wort! Lasset uns nicht allein hintreten zum Throne des gemeinsamen Vaters; mit uns, für uns sprechet das Wort! Zeiget, daß das Recht in Eurer Brust eine Wahrheit geworden, zeiget daß Ihr die Schmach der Jahrhunderte tilgen wollt, nicht nur die Schmach, die Ihr gelitten, nein, auch die Schmach — verzeihet — die Ihr geübt! — —" Am 14. März war Kaiser Ferdinand gezwungen worden, die Konstitution zu verleihen, Preßfreiheit zu verkünden, die Volksrechte zu besiegeln. Die Freiheitsglocken klangen durch ganz Europa. Hirsch stand an der Spitze der die Juden-Emanzipation fordernden Bewegung in Mähren.

Es ist in diesem Jubeljahre des ehrwürdigen, von der ganzen

12.

Gewiß muß der Mensch zur Erkenntnis des Rechten selbst das meiste tun. Um aus dem in der Thora uns geöffneten Born der göttlichen Wahrheit für jeden vorliegenden Fall, für jeden zu tuenden Schritt das Rechte zu schöpfen, bedarf es des Aufgebots der ganzen eigenen geistigen Anstrengung.

13.

Israel ist der Bote der Erlösung an die Menschheit, der Verkünder und der geschichtliche Beweis zugleich, daß es eine Wiedererhebung aus aller Gesunkenheit, eine Erlösung aus allem leiblichen, geistigen, sittlichen und menschengesellschaftlichen Uebel, eine Auferstehung aus aller leiblichen und sittlichen Erstorbenheit gebe, und daß Gott es ist, der die Bande des Todes und der Schuld löst und mit seinem Weckruf und seiner Allmachtsgnade in jedem Augenblick bereit ist, ein neues Leben und eine neue Zukunft zu gewähren.!

14.

Das Sterben eines Menschen ist nur eine Folge der von Gott einmal gegebenen Naturordnung, offenbart somit zunächst nur diese Naturordnung, deren Macht kein Mensch sich entzieht. Aber das Leben, vor allem die Wiederbelebung, die Neuverjüngung eines bereits verlorenen Daseins, sie ist der Gott offenbarende Fingerzeig, sie zeigt Gott, wie Er über den von Ihm geordneten Naturgewalten steht und ewig bereit ist, dem Menschen für sein künftig treues Schaffen, für seinen künftig pflichttreuen Gottesdienst auf Erden neue Kraft und neues Leben zu spenden.

15.

Dem heidnischen Gedanken zeigt sich die höchste Gottesmacht in dem Darniederwerfen der höchsten Menschenmacht und Größe, in der zu fürchtenden, tötenden Gewalt, welcher alles Lebendige erliegt. Denn seine Götter sind ja eben nichts als die Gewalten der von Gott geordneten Natur. Die jüdische Wahrheit aber spricht: So wahr ich lebe, spricht Gott, ich finde meinen Willen nicht an dem Streben des Bösen, sondern an der Rückkehr des Bösen von seinem Wandel, auf daß er neues Leben gewinne.

16.

Was von dem Menschen im Grabe liegt, zollt nicht mehr den Lebensdienst, in welchem der Mensch auf Erden die sittlich freie Gotteshuldigung nach göttlichem Willen betätigen soll. Was von dem Menschen im Grabe liegt, folgt eben den Einflüssen der Naturgewalten, denen er verfallen ist. Der lebende Mensch hat durch die sittlichfreie Lösung seiner ihm von Gott angewiesenen Lebensaufgabe Gott zu huldigen. Nicht das vorzeitige Sterben, das ausdauernde Gott huldigende Leben ist sein Wille.

17.

Gott stellt unser sittliches Wollen und unser sinnliches Begehren durch Leiden auf die Probe; Versuchungen, die ja selbst nur unsere Läuterung, unsere sittliche Kraft und Standhaftigkeit erhöhen, somit was sie an äußeren Annehmlichkeiten versagen, reichlich durch inneren Gewinnst aufwiegen.

18.

Nicht erst an jenem großen einstigen Gerichtstag, an welchem alles Böse vor dem hervortretenden göttlichen Unwillen in Vernichtung sinkt auch jetzt, in jeder Zeit läßt Gott den schlechten, pflichtvergessenden Menschen seinen Unwillen fühlen. Es kommt dem Schlechten jeden Tag fühlbar zum Bewußtsein, daß Gott ihm zürnt, daß er nicht auf dem rechten Weg ist, und wäre es auch nur durch die innere Unruhe, die Stimme des Gewissens, diese Gottesstimme im Menscheninnern, die ihn quält.

19.

Bei der Verbreitung oder Nichtverbreitung der Gotteskenntnis handelt es sich nicht um die Gott nach Gebühr zu zollende oder zu versagende Huldigung; es handelt sich vielmehr um das gesamte soziale Wohl und Weh der Menschen, das in allererster Linie durch den lebendig wirksamen Einfluß bedingt ist, den der Gottesgedanke auf die Gesinnung und das Verhalten der Menschen gegeneinander übt.

Weit gepriesenen und geliebten Kaisers von Oesterreich, Franz Josef I., in dem 60 Jahre seit seiner Thronbesteigung vollendet sein werden, von hoher Bedeutung und lebendigstem Interesse, dieser großen Zeiten zu gedenken, die seinem Regierungsantritt vorangingen und im ersten seiner Regierungsjahre ihre Fortsetzung fanden, um erst im Laufe der Jahre die reifen Früchte zu zeitigen.

Der erste, große weltgeschichtliche Erfolg der Freiheitsbewegung war die Einberufung des ersten konstitutionellen Reichstages nach Kremsier. Am 22. November wurde er im Palais

Die „Bruck" mit „Neuschul" in Nicolsburg.

des Erzbischofs Maximilian Joseph eröffnet. Drei Rabbiner waren als Abgeordnete zugegen: Isaak Noa Mannheimer, Baer Meisels und der Oberlandesrabbiner von Mähren und Schlesien, Samson Raphael Hirsch. Er war hochgeachtet und geschätzt, wo immer er auftrat. An einem Sabbate predigte er in der Synagoge anknüpfend an Micha 5, 13 über Moses als Vertreter des Gesetzes, Aron als den des Gottesdienstes und Mirjam als Repräsentantin der Wohltätigkeit. Auch hier zündeten seine Worte und erregten die Bewunderung der Hörer. In einem Aufrufe vom 2. Mai und 8. Oktober 1848 forderte er die Gemeinden auf, Ruhe und Besonnenheit zu bewahren, treu bei der väterlichen Religion und ihren Heiligtümern auszuharren. Kurz vor der Abstimmung über den entscheidenden § 16, der die Emanzipation der Juden verheißen sollte, versammelte er im Hause des gelehrten und reichen Kremsierer Vorstehers Raphael Kohn die gewählten Vertreter der Provinzen Oesterreichs, um über die Mittel zu beraten, durch die das erwünschte, heißersehnte Ziel erreicht werden könnte. Dem Reichsrate legte er eine Denkschrift vor, die jedem Mitgliede übergeben wurde und der als Motto die Worte beilagen: „Weise dieses Blatt nicht zurück, es wird vom jüdischen Bruderherzen Dir gereicht!" In der Denkschrift ward das ganze schwere Unrecht in markigen, großen Zügen dargestellt, das den Juden Oesterreichs bisher zugefügt worden war.

Die Mitglieder des Reichsrates hatten aber bekanntlich keine Gelegenheit mehr, die Denkschrift zu behandeln. Am 6. März 1849 um 9 Uhr abends wurde im Reichsrate über das Verhältnis des Staates zu den Religionsgesellschaften verhandelt. Wenige Stunden später kam Minister Stadion aus Olmütz mit dem Befehle, den Reichsrat „dessen Mitglieder, aus den Wirren

---

20.

Feindschaft und Selbst ache, Kampf Aller gegen Alle, das ist, von aller Phrase entkleidet, unerbittlich das Grundprinzip, dem jede Gesellschaft verfallen muß, aus deren Geda kenkreise es gelingen würde, den Namen Gott zu streichen. Für den Verlust vermag Menschenklugheit keinen Ersatz zu finden.

Vor dreißig Jahren.

Von **Gottfried Goldschmidt** in **Halberstadt.**

Vor dreißig Jahren war ich ein zehnjähriges Individuum, das man damals (und mit Recht) einen „Lausbub" nannte, d. h. so sagt man in Frankfurt, im Norden des Reiches nennt man's einen Strick. Deren gabs zu meiner Zeit in Frankfurt einige ... zigtausend; doch sechs davon und ich bildeten einen geschlossenen Kreis. Die Hauptgebiete unserer Tätigkeit waren außer dem Schulhof der Röderwald und der Bach Metzgerbruch, der sich in den Main ergießt, das Wirthsche Schwimmbad und die Goetheruh, der Feldberg im Taunus, die Rechneigrabenstraße, in der die Schlachten zwischen den Philantropin-Schülern und uns Religionsgesellschaftern aus der Schützenstraße Nr. 14 tobten, und so oft als möglich die Großschul'; natürlich die in der Schützenstraße, eine andere kannten wir von innen nicht

In Großschul gabs drei Männer, ohne die wir sie uns nicht hätten vorstellen können: den Herr M ....., den Herr Fr ..... und den Herr Rabbiner. Diese drei und der Raum, das zusammen war uns Großschul. Daß zum Gottesdienst noch weitere sieben Herren erforderlich waren, erschien uns nicht wesenhaft; allenfalls hätten wir es begriffen, daß wir sieben Buben dazu gehörten. Doch alles andere war überflüssig und störend.

Den Herrn M ..... fürchteten wir. Er jagte uns hundertzwanzig Mal aus dem kleinen dunklen Rückzimmerchen, in dem die Barette für die Vorbetenden lagen und das Hawdolohzeug, die Almemordecken und andere Gegenstände unsres heißen Interesses; er jagte uns vom Duchan hinunter, wenn wir in den Freistunden da oben Ein- und Ausheben spielten oder mit unseren Röcken auf den Köpfen „duchenten"; er jagte uns aus der Kanzel, wenn wir predigten, vom Almemor, wenn wir leinten, aus Frauenschul, wenn wir den Inhalt aufgestöberter Riechfläschchen in den Männerraum hinunterspritzten. Und kamen wir zum hunderteinzwanzigsten Male, in der friedlichen Absicht, gleich fing er schon wieder an uns zu vertreiben, sodaß wir immer schneller zu einer andern Tür hineinschlüpfen mußten. Bei alledem halfen wir ihm doch so gern bei seinen Vorbereitungen. Einer von uns, zum Beispiel, brauchte nur zu erfahren, wer abends Jahrzeit und vorzubeten habe, so wußte er sofort die Kopfweite des Baretts, das auf den betreffenden Synagogenplatz zu legen war. Beim Umkleiden der Sforim, beim Aufwickeln der Wimpeln prügelten wir uns um den Vorrang. Um Samstags nach Schul das Haftora-Sefer zu stellen, zu wickeln und zu kleiden, hatten wir einen Haftora-Stell-Verein gegründet, den Turnus für die einzelnen Ehrenfunktionen durch Statut festgelegt und uns verpflichtet, in Streitfällen (unter Ausschluß des Faustkampfes und der ordentlichen Gerichte) den Herrn Synagogenvorsteher M. Fr. als Schiedsrichter anzuerkennen. Das ging alles glatt und gut. Wenn aber am Erew Jomkipur die schönen Programme verteilt wurden, dann wurden wir schroff zurückgewiesen; und unserem vereinten Angriff gegenüber barg der Herr M ..... das kostbare Gut ängstlich in den Falten seines Talars und schützte es wider uns durch Ellenbogenpüffe und mit dem ungestümen Ruf: „Kriegst keins!" Schließlich kriegten wir dennoch allmählich je sechs Stück und manches Jahr noch mehr, aber mit welchem Aufgebot von Energie und Ausdauer! — Wir wußten ja damals nicht die wunderbare Pflichttreue zu schätzen, die den wackeren schlichten Mann ע"ה bis ins hohe Greisenalter zu der eifrigen Hut des Heiligtums beseelte.

Der zweite der großen drei Männer in der Großschul, und für uns fraglos der Größte in der Schützenstraße, war Herr Fr..... ל"א. Wenn wir ihn kopierten, geschahs aus dem heiligen Ehrgeiz, ihm ähnlich zu werden. Er war unser Heros, und beneidet wurde der Kamerad, der ihm „gut nach-

der Revolution hervorgegangen, ohne Rücksicht auf die Festigung und Stärkung der Majestät des Thrones eine Stellung einnahmen, die mit der dem Kaiserlichen Hofe gebürenden Treue wenig vereinbar sei“ für aufgelöst zu erklären. Wie ein Donnerschlag an sonnenklarem Tage wirkte diese Kunde. Aber das sehnsuchtsvolle Hoffen der vaterlandstreuen Juden in Oesterreich wurde nicht enttäuscht. Was der Reichsrat nicht gewähren konnte, gewährte der Monarch. Die volle Glaubensfreiheit, den Genuß bürgerlicher und politischer Rechte, die Gleichheit vor dem Gesetze, Zutritt zu den öffentlichen Aemtern und zum Staatsdienste.

Der 2 Dezember des Jahres 1848 war ein Jubeltag für

Nicolsburg:
Judengasse mit Rabbinerhaus.

Gesamt-Oesterreich geworden, der Tag des Regierungsantrittes des Kaisers Franz Josef I. An der Spitze einer Deputation der mährischen Gemeinden erschien Hirsch am 28. März 1849 in Olmütz, um den Kaiser feierlichst zu begrüßen. Er tat es in herrlichen, männlichen Worten. Er sagte: „Als die gütige Vorsehung Eurer Majestät das Szepter über Oesterreichs Völker verliehen, boten Allerhöchst dieselben sogleich beim Antritte Ihrer glorreichen Regierung die Verheißung gleicher Rechte und gleicher Pflichten als Heil und Segen verkündenden Gruß allen Ihren Völkern. . . . Mit welch' freudigen Gefühlen müssen aber die jüdischen Söhne des Vaterlandes dieses heilverkündende Wort vernehmen. War dieses Wort ihnen doch Bürge für die endliche Erfüllung ihrer Hoffnungen, für die endliche Sühne tränenreicher Vergangenheit, für das endliche Aufhören ihrer jahrhundertlangen Leiden.“ — — — „Geruhen E. M. den Ausdruck des von allen jüdischen Herzen geteilten Dankes aus dem Munde der Vertreter der jüdischen Mährer huldreichst entgegen zu nehmen. . . . . Möge die gütige Vorsehung das begonnene Werk der Wiedergeburt des Vaterlandes recht bald mit dem Segen des Heils und des Friedens krönen und E. M. in einer langen gesegneten Regierung das süßeste und lohnendste Bewußtsein genießen lassen, der Beglücker Ihrer Völker, der Vater des Vaterlandes zu sein!“

Wie tief ergreifen uns heute diese Worte, wo sich die Völker Oesterreichs zusammenfinden, um den unendlich geliebten, greisen Kaiser im sechzigsten Jahre seiner ruhmreichen Regierung zu feiern und deutsche Fürsten unter Führung des deutschen Kaisers ihre Huldigung in einer noch nicht dagewesenen Form dargebracht haben.

Der junge Kaiser dankte tief bewegt und gab die gütigsten Zusicherungen für alle Zukunft. Mit der ganzen Macht seines Einflusses und der unwiderstehlichen Ueberzeugungskraft seines Wortes hatte Hirsch in dem bewegten Jahre zu Zurückhaltung und Mäßigung aufgefordert, Kaisertreue und Regierungstreue geboten

In keinem Augenblicke ließ er seine große Aufgabe aus dem Auge. Mit prophetischem Blicke erkannte er die Gefahren der jungen Freiheit und in wahrhaft ergreifenden Worten wendet er sich an seine ihm treuen Brüder. Der große Organisator ist in jedem Schritte, jeder Zeile zu erkennen. Der glühende, begeisterte Jude offenbart sich in jedem Worte, jeder Tat. Vor Allem lag ihm die Erhaltung der Religion und ihrer Heiligtümer am Herzen, für die er zitterte, bangte und bebte. Wie er die Juden zu tiefster Vaterlandsliebe aufrief und weckte, ihnen Respekt vor den Obrigkeiten eindringlich einprägte, unbedingte Bürgertreue mit ehernen Worten predigte; ebenso ernst und groß ist seine Sorge um die von ihm so ängstlich gehüteten Güter des altüberlieferten Judentums.

„Die Aufgabe ist groß, ist um so größer, je hemmender und zerrüttender unsere bisherigen Zustände in unser ganzes Einzel-, Familien-, Gemeinde- und Bürgerleben eingegriffen. Aber je größer diese Aufgabe ist, umso mehr wollen wir sie mit dem ganzen Aufgebot unserer Kräfte, mit aller Umsicht, mit aller Einsicht, mit aller Aufopferung, mit allem entschiedenen heiligen Willen, vor allem mit allem ernsten brüderlichen Zusammenwirken erfassen, und Gott wird auch die Lösung dieser Aufgabe mit dem Segen des Gelingens segnen. Neue Bahnen des Erwerbslebens, der gemeinnützigen Tätigkeit sind uns eröffnet, alte Bahnen eines von der Not uns aufgedrungenen Erwerbes sind zu verlassen, sind wenigstens auf die Jugend nicht zu vererben. Anstalten wollen geschaffen werden, in denen unsere Jugend zum Ackerbau, zur Arbeit, zum Handwerk, zu jeder nützlichen, von uns bis jetzt nicht gepflegten Tätigkeit herangebildet, Anstalten, durch welche unsere Brüder zur segenreichen Betretung der neu eröffneten Erwerbsbahnen angeleitet und unterstützt, Anstalten wodurch ein besonnener und vernünftiger Gebrauch der uns gewordenen Freiheit im Erwerbsleben angebahnt werden könne. Eine Umgestaltung unseres Gemeindelebens ist unabweislich geworden; die Mauern des Judenghettos sind gefallen, ein neues Gemeindegesetz wird das Gemeindewesen im Allgemeinen regeln und in jeder bürgerlichen

---

machen“ konnte. Fehlten uns auch seine blinkenden Schuhe, sein schön frisierter Scheitel und seine fürstliche Gestalt, so mimten wir ihn wenigstens vom Talliswurf bis zur Verbeugung bei baui chaloh, vom Wechseltritt am Simchas Tauroh bis zu den drei Positionen beim Kaur'im-Fallen, vom königlichen Heben des Kidusch-Bechers bis zum Lulow-Zittern und Chanucka-Lichtbenschen; und ebenso in Wort und Ton von der eleganten Wochentags-Sch'maune eßre bis zur bebenden Awaudoh, vom Asloh Geresch (auf אשר אתה בקרבו) am Nachmittag des Taanis Esther bis zum graziösen Mazzomehl-Angebot an den Schwath-Freitag-Abenden, von der Echo-Elegie bis zum Jahrkadisch. Unbewußt empfanden wirs, daß da jeder Zoll ein König und jeder Laut ein Genuß für sich war, und beim Salamanderfang am Metzgerbruch und beim Schwimmen im Main, auf dem Feldberg und im Schulhof übten wir Chasonus, lernten wir oren.

Und der dritte der drei, der Herr Rabbiner, war unser Freund, mit ihm verkehrten wir so vertraut und kameradschaftlich, daß in späteren Jahren, als wir seine überwältigende Größe spürten, mir mein damaliges Verhältnis zu ihm als ein Frevel erschien. Damals aber zog er vor uns Rangen tief den Hut, wenn wir auf der Straße schon von weitem die Mützen abrissen; er drückte uns kräftig die Hand nach dem Benschen am Freitag-Abend; er belachte laut und herzlich unsere kecken Bemerkungen, wenn wir uns zum Minjan in sein Zimmer mit hineindrängten; er unterhielt sich mit uns in unserer Sprache, interessierte sich für jeden Schmiß, den uns ein Philantropinschüler versetzt hatte, bestätigte uns, daß unsere eingetauschten Briefmarken echt waren und nicht gefälscht, beklagte mit uns, daß der Herr M.... zu streng sei, prüfte genau unsere Fußbälle, Kampfriemen, Salamander und nie unsere Schulkenntnisse — kurz, er war halt unser Freund und dabei doch sonst ein sehr angesehener Mann. Dafür brachten wir ihm auch Blumen mit vom Röderberg und besuchten ihn meist, wenn wir vom Schwimmen an seinem Hause in der Schönen Aussicht vorbei kamen. Wir wollten wohl gern länger verweilen, weil es gemütlich bei ihm war; aber ich weiß nicht, wie es kam, nach einer Minute waren wir stets wieder draußen.

Waren wir in Großschul jederzeit heimisch, so fühlten wir uns ganz besonders zu Hause, wenn wir bei der Predigt auf dem großen Platz standen zwischen der Kanzel und den vordersten Sitzreihen; dieser Platz erschien uns damals von unendlicher Ausdehnung, und da wir aus Furcht vor dem Herrn M..... immer nur schrittweise vordringen konnten, so dauerte es gewöhnlich die ganze Predigtstunde, bis wir von einem Ende der Länge nach zum anderen gelangten. Eigentlich wollte der Herr M....., daß wir während der Predigt still standen, und manche handgreifliche Mahnung wies uns leise zurecht, wenn wir zu lebhaft vorgingen. Immerhin war angesichts unseres Freundes auf der Kanzel unsere Furcht vor dem Herrn M..... während der Predigt erheblich geringer als sonst, und da wir sieben den Platz mit vielleicht zwanzig oder dreißig anderen Rangen teilen mußten, so waren Reibereien schwer zu umgehen; meist war es darum ein bißchen unruhig in unseren Reihen, besonders wenn auf der vordersten Bank Barmizwo-Jungen saßen, in deren unmittelbarer Nähe jeder von uns sein wollte, um zu sehen, ob sie pünktlich aufstehen, wenn am Schluß der Predigt der Herr Rabbiner das Wort an sie richtete: außerdem hatten wir die Barmizwo-Jungen überhaupt gern, weil diese das Leben in Großschul noch sensationeller machten als es uns ohnehin schon war. Als wir einmal heftig miteinander rangen, und der Herr M..... nach erfolglosen Rippenstößen uns vom lieben Tummelplatz weg in die hinteren Regionen jagen wollte, da sahen wir mit unseren eigenen entzückten Augen, daß der Herr Rabbiner von der Kanzel herunter mitten im Reden ihn mit einer bittenden Handbewegung bedeutete, er solle uns doch da lassen. Hei, hat uns das gefreut! Und in unserer Genugtuung über den Sieg und die Hilfe unseres Freundes blieben wir sogar beinahe ganz ruhig stehen bis zum letzten Wort. Der Herr M..... hat sich das aber gemerkt, und als bei einer der nächsten Predigten „Stücker fünf Barmizwo-Jungen“ dasaßen, ließ er uns raufen und stand unbeweglich unter uns, als sähe er nichts. Schon fingen die Leute hinter uns an zu zischen, was uns aber einerlei war und Herrn M....., auch. Da half sich der Herr Rabbiner selber; er hatte gerade die Worte gebraucht: „ein Heiligtum“ und wiederholte mit scharfem Blick auf uns herunter und mit erhobener Stimme, die uns wie Donner vorkam: „. . . . im Heiligtum, in dem auch der kleine Jude wissen soll, vor Wem er steht!“ Verdonnert und verdutzt schauen wir auf, da winkt er uns leise zu und

Beziehung des Gemeindelebens wird der Jude in dem allgemeinen Gemeindeverband aufgehen; unsere besonderen religiösen Angelegenheiten, die Pflege unserer Gottesdienst-, Unterrichts-, Wohltätigkeitsanstalten, Stiftungen, Fonds, die Sorge für die Stellung und Wirksamkeit unserer Rabbiner und Lehrer, werden fortan jedoch noch immer unser besonderes religiöses Gemeindeleben bilden; hier Gott, dort das Vaterland, werden die Pulse dieses zweifachen Gemeindelebens sein, beide gleich stark, beide gleich belebt, beide einem Herzen entsprungen, einem Herzen zuführend, in ungestörter Harmonie, für Gott und Vaterland unser ganzes Leben einigend. Dieses neue Leben fordert neue Regel, neue Ordnung, und diese müssen mit weiser Ueberlegung geschaffen werden. Eine neue Blüte unseres geistig religiösen Lebens ist anzustreben. Die Hindernisse sind gefallen, die die Gründung und den Aufschwung unserer Schulen, dieser Pflanzstätten unseres geistigen Seins, hemmten; es fehlen uns Anstalten zur Bildung unserer Lehrer; es fehlen uns Anstalten zur Bildung unserer Rabbiner; es fehlen uns wissenschaftliche Anstalten zur Pflege unserer Religionswissenschaft im Allgemeinen und im Einzelnen. Die Schulen für die Jugend in den einzelnen Gemeinden bedürfen sehr teils ganz neuer Ordnung, teils frischer geistiger Umbildung und Pflege. — Einheit tut vor Allem Not!"

Diese ebenso weisen als herzbewegenden Worte richtete Hirsch von Nikolsburg aus am 13. März 1849 an alle Gemeinden Mährens. Die bewunderswerte Großzügigkeit der Pläne, die ihrer Zeit um viele Jahrzehnte vorauseilten, die Begeisterung für die ideale Sache erregten das Staunen aller. Diese Worte bildeten das Begleitschreiben einer Einladung an alle Rabbiner, Vorstände und Lehrer der Gemeinden zu einer großen Versammlung, die der Landesrabbiner nach Nikolsburg berief, um seine weitausschauenden Ideen durchzuberaten, Pläne zu entwerfen und alle zu großer Tat zu entflammen. Vor allem wollte Hirsch eine Synagogenverfassung für alle Gemeinden schaffen. Am 13. April 1849 erschienen alle Delegierten, um eine „Verfassung der Bekenner jüdischen Glaubens in Mähren" fertigzustellen. Die Ausarbeitungen wurden einem Komitee übergeben und im November wurde eine zweite Versammlung nach Nikolsburg berufen. Die Beteiligung war eine große und allgemeine. Man stand unter dem Eindrucke einer großen, noch nicht dagewesenen Kundgebung. In feierlicher Versammlung kündigte der begeisterte Prediger der Gemeinde sein Vorhaben an. Aber der große Moment fand ein kleines Geschlecht. Es war nur eine Wirkung des Augenblicks. Die Zukunft lehrte, daß die Juden Mährens sich nicht reif genug erwiesen, die großartigen Pläne Hirschs zu begreifen noch zu verwirklichen. Kein Widerhall der mächtigen Stimme des Führers ward in Mähren oder Oesterreich vernommen. Auch die Regierung verhielt sich passiv. Der Verfassungs-Entwurf wurde wohl der Regierung unterbreitet, aber von ihr nicht erledigt. Ebenso er-

Rabbonimplatz auf dem Friedhof zu Nicolsburg.

spricht weiter, als sei nichts vorgefallen. Zu Hause gabs für mich Prügel und für meine Eltern וצ"ל einen verstörten שבת; aber auch ohne das hätte ich von selbst mich nie wieder bei der Predigt an einer Hauerei beteiligt. Umso herzlicher jedoch bewahrten wir dem Herrn Rabbiner unsere Freundschaft, bis sie allmählich in Ehrfurcht sich wandelte in dem Maße, in dem aus dem Gassenjungen sein Schüler wurde, auf dessen Herzenstafeln er, der Gewaltige, und sein herrlicher Sohn, וברוגם לברכה, tiefer und tiefer die Mahnung grub: דע יפני מי אתה עומד!

Schulerinnerungen.

Von **Moritz A. Loeb, Frankfurt a. M.**

I. Quarta.

In der Quarta herrscht große Aufregung. Ursache: Die Eisbahn auf dem Pöderspies ist eröffnet, ein Ereignis, auf das alle Quartanerherzen in diesem unverantwortlich milden Winter seit Monaten bisher vergeblich warteten.

„Und heute ist erst Dienstag; bis zum Sonntag, wo wir zum erstenmal einen freien Nachmittag haben, kann schon wieder Tauwetter sein," meint unser Primus.

„Ja warum hast Du denn Herrn Dr. Hoffmann*) das nicht gesagt, daß wir den ganzen Winter noch nicht zum Schlittschuhlaufen gekommen sind?" bemerkt vorwurfsvoll ein anderer.

*) Damals Klassenlehrer in der Quarta, jetzt Rektor des Rabbinerseminars in Berlin.

„Sei doch nicht so dumm! Natürlich habe ich ihm das gesagt, aber er meinte, das ginge ihn nichts an!"

Tiefbetrübt hören wir alle diese Kunde, lacht doch der helle Sonnenschein gar so verführerisch zum Fenster herein und zaubert uns das Bild der Eisbahn mit allen ihren Reizen vor Augen.

„Wißt Ihr was," ruft da ein Dritter, „wir gehen zum Direktor und bitten ihn um einen freien Nachmittag!"

„Jawohl, jawohl, wir gehen zum Direktor!" schallt es von allen Seiten.

Als die stürmische Begeisterung, die dieser treffliche Vorschlag hervorgerufen, sich gelegt hat, erhebt sich natürlich die Frage, wer der Bote sein soll. Neue Verlegenheit, unser Primus lehnt entschieden ab; seinem Beispiele folgen eine ganze Reihe anderer. Es wird mein Name genannt. Ich will ebenfalls ablehnen, aber da erhebt sich allseitiger Widerspruch, die vox populi entscheidet einstimmig, daß ich zu senden sei. Da die Pause gleich zu Ende sein muß, schieben mich 20 Hände sanft zum Klassenzimmer hinaus und bald stehe ich vor der Türe des Direktorzimmers. Ich lausche, kein Ton läßt sich hören. Es dämmert die Hoffnung in mir auf, daß der Direktor vielleicht abwesend und so meine Mission schnell zu Ende sein könne. Ich fasse mir also ein Herz und klopfe kräftig an und — ein ebenso kräftiges „Herein!" ertönt als Antwort! Jetzt ist der Rubikon überschritten; es gibt kein Zurück mehr! Befangen bleibe ich an der Türe stehen. Die kleine gebeugte Gestalt des großen Mannes an dem niederen Schreibtische richtet sich empor, die glänzenden Augen wenden sich zu mir und mit gewinnendem Lächeln ertönt es:

„Nun, Loeb, was bringst Du uns Gutes?"

ging es der von Hirsch entworfenen Synagogenordnung, seinem Plane und Vorschlage zur Gründung eines jüdischen Gymnasiums und eines Rabbinerseminars. Wenn man die Aufrufe und Hirtenbriefe Hirschs liest, dann gedenkt man mit tiefster Wehmut jener großen Zeit und mit Beschämung der Erscheinung, daß der gewaltige Organisator völlig unverstanden blieb. Noch tiefer aber wird der Schmerz bei dem Gedanken, daß Hirschs stattsmännische Pläne heute nicht nur ebensowenig erfüllt sind wie damals, sondern daß es vielleicht der letzte historische Moment war, indem sie in dieser Form überhaupt noch in jüdischem Geiste hätten verwirklicht werden können. Kein Wunder fürwahr, daß der große Mann sich in der kleindenkenden Umgebung unglücklich fühlte. Nichts, rein nichts von all' seinen großen Gedanken war der Erfüllung zugeführt worden. Im Gegenteil. Ungerechte Kritik, nörgelnde Stichelei verbitterten dem selbstlosen, edlen Manne das Leben. Der stolze Titel „Oberlandesrabbiner von Mähren und Schlesien" erwies sich als ein wesenloser Schein. Als er bei der Regierung anfragte, worin sein dem hohen Titel entsprechender Beruf bestehe, erhielt er die Antwort: „Im fleißigen Beten, Predigen, Bewachen der Schule und der Gemeinde." Mit dem bescheidenen Wirkungskreise in Nikolsburg selbst konnte sich Hirsch nicht begnügen. In der Stammgemeinde selbst war er verehrt und geschätzt; aber auch hier wenig verstanden.

Vier Jahre waren seit seinem glänzenden Amtsantritte verstrichen. Am 4. Mai 1851 dankte er ab und gab seinem Entschluss dem Komitee für die mährisch-jüdischen Religionsangelegenheiten kund. Die Nachricht wirkte niederschmetternd. Vergeblich wurde eine Versammlung nach Brünn berufen, die sich an den Landesrabbiner in einer Vertrauenskundgebung mit der Bitte wandte, seinen Entschluss zu ändern. Das Landesrabbinat sollte nach Brünn verlegt, mit Hoheitsrechten ausgestattet und vom Landesmassefonds mit 1500 fl. dotiert werden. Vergeblich wurden jetzt die schönsten Verheißungen gegeben, vergeblich kamen Deputationen aus allen Gemeinden des Landes. Hirsch war nicht der Mann, der nach seinen Erfahrungen sich durch Worte zur Aenderung seines Entschlusses bringen ließ.

In Nikolsburg herrschte die tiefste Erregung. Man fühlte jetzt, was man an Hirsch besaß und verlor. Nur das Bewußtsein wirkte beruhigend, daß Hirsch das Scheitern seiner Pläne als Grund der Abdankung vorführte, die er als Zweck und Aufgabe des Landesrabbiners betrachtete. Die Gemeinde Nikolsburg hatte ihm und seiner Familie Liebe und Ehrfurcht entgegengebracht; wie er es vollauf verdiente. Von seinen zahlreichen Freunden wurde nichts unversucht gelassen, um ihn zurückzuhalten. Eine gutverbürgte Nachricht meldet, daß der Vorsteher Hirsch Kolisch für jedes der fünf Kinder Hirsch's zehntausend Gulden anlegen wollte, um für die Zukunft zu sorgen. Er war rastlos, unermüdlich. Auch seine edle Gattin stellte sich in den Dienst der öffentlichen Wohltätigkeit als Obervorsteherin des Frauenvereins. — Innere Befriedigung aber konnte er in dem bescheidenen Kreise nicht finden. Frankfurt lockte ihn, wohin ihn die Stimmen einiger weniger edler Männer beriefen, die nicht gezählt, aber gewogen werden wollten. Er fühlte, sah im Geiste, daß dort, wo es galt, mit starker Hand Großes aus dem Nichts zu zaubern, eine und seine Zukunft liege. Am 31. Juli 1851 verabschiedete er sich in einem Rundschreiben von den Gemeinden, Vorständen und Rabbinern, das den Stempel seiner ganzen Persönlichkeit trägt. Eine große Episode seines Lebens, aber nur eine Episode war abgeschlossen. Mähren im Besonderen und Oesterreich dürfen es bis zur Stunde tief beklagen, daß Hirsch nicht der Ihrige geworden war. Keiner nach ihm hatte die Fähigkeit, das Judentum Oesterreichs gleich ihm zu einigen und zu organisieren; keiner wie er die Absicht, die alte Tradition mit den Kulturaufgaben der Gegenwart harmonisch zu vereinen. Das wahrhaft lebensfähige, alte, religiösvertiefte Judentum war in dem Momente dem Untergange geweiht, als eine tragfeste Brücke aus der vormärzlichen Zeit in die Aufklärung der Freiheitsperiode von den Juden Oesterreichs nicht geschlagen wurde. Der sichere Anschluß wurde versäumt, der Bruch erfolgte. Hirsch wollte diese Brücke in kühnem, weitgeschwungenem Bogen bauen. Ex ungue leonem. Aus seinen Entwürfen kann man ermessen, was er in Oesterreich und Mähren hätte erwirken können. Selbst ein Mannheimer kann nicht neben Hirsch bestehen, was kühne Konzeption, organisatorisches Talent und insbesondere Vereinigung traditionell-treuer, felsenfester jüdischer Ueberzeugung mit durch und durch moderner Kultur anlangt. Die jüdische Intelligenz, die höchste Bildung, die materiell Kraftvollsten in den heiligen Dienst der Religion zu stellen vermochte Hirsch in unglaublicher Weise. Dafür ist Frankfurt ein Beweis. Was die Folgen dort sind, wo dies nicht gelungen war, dafür sind Mähren und Oesterreich Beweise und Beispiele, wo hohe Bildung, gesellschaftliche Geltung, Reichtum und Ehren gleichbedeutend sind mit Religionslosigkeit, wenn nicht gar Religionsverachtung und Taufe.

Mit dem Erlasse der Mährischen Statthalterei vom 23. Juli 1851 wurde der Konkurs für die provisorische Besetzung des Oberlandesrabbinates bis zum 15. September ausgeschrieben. In der Sitzung des Gemeindevorstandes in Nikolsburg am 24. August 1851 unter Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Bachrach wurde zu Protokoll gegeben: „Nachdem diese kurze Zeit kaum hinreicht, für eine würdige Besetzung dieser Stelle Sorge zu tragen, ein Provisorium aber für die spätere definitive Besetzung einen hemmenden, nachteiligen Einfluß üben könnte, wird beschlossen, an das Komitee das Ersuchen zu stellen, dasselbe wolle dahin wirken, daß dieses Provisorium durch ein Kollegium verwaltet werde und nicht einem Einzelnen überlassen bleibe. Die durch das Ausscheiden des Herrn Landesrabbiners erledigte Lokalrabbinerstelle wird vorläufig provisorisch dem Herrn Hirsch Teltscher überlassen."

Hirsch Teltscher hatte Samson Raphael Hirsch seinerzeit im Namen des Rabbinats-Kollegiums begrüßt. Vorüber war die bedeutendste Periode des Mährischen Landesrabbinates. Endgiltig vorüber. Mit der politischen Reaktion legten sich auch auf Mährens Judengemeinden die alten, tiefen Schatten.

Da ist der Bann gebrochen. In fliegender Hast berichte ich von diesem jammervollen Winter, der uns noch nicht ein einzigesmal zu den Freuden des Eislaufs kommen ließ. Jetzt sei die Eisbahn eröffnet, aber wer könne wissen, ob sie bis zum nächsten Sonntag, dem ersten schulfreien Nachmittag halten werde. Im Namen der ganzen Klasse bitte ich daher, uns einen Nachmittag für den Eislauf frei zu geben.

Mit keinem Worte hat der Direktor meinen Redefluß unterbrochen; als ich geendet habe, schwebt noch das gleiche, gewinnende Lächeln um seine Lippen: „Weißt Du, mein Sohn, ich vermute, daß nicht nur die Quarta, daß auch die anderen Klassen gern an dem Eislauf teilnehmen werden. Da muß ich doch erst mit euren Lehrern Rücksprache nehmen. Aber ich denke es wird sich machen lassen! „Damit bin ich entlassen. Hoffnungsfroh kehre ich in die Klasse zurück, wo der Unterricht inzwischen schon begonnen hat. Doch, wenn ich auch über den Erfolg meiner Mission nichts berichten durfte, meine Mienen sagten genug. Die Hoffnung, die ich hegte, trog nicht: der nächste Nachmittag wurde uns freigegeben.

Der schnelle Erfolg meines Bittganges ermutigte zu baldiger Nachahmung. Wie oft bin ich dann noch den gleichen Weg von unserem Klassenzimmer zum Direktor gepilgert; handelte es sich einmal um eine botanische Exkursion, so mußte ein andermal irgend eine nur vorübergehende Sehenswürdigkeit den Vorwand für einen schulfreien Nachmittag abgeben. Daß der große Mann die wahren Motive unseres brennenden Interesses für Botanik und für all die anderen schönen Dinge durchschaute, ist selbstverständlich; daß er es aber nie auch nur mit einer Andeutung versuchte, uns das fühlen zu lassen, läßt einen Schluß darauf zu, wie entwickelt sein Zartgefühl gewesen sein muß.

Ebenso kann der Umstand, das alle diese zahlreichen Bitten stets schlanke Gewährung fanden, als Zeugnis dafür dienen, daß S. R. Hirsch sich bei all dem tiefen Ernste der ihn beseelte, ein feines Verständnis für die kindliche Psyche und eine herzliche Liebe für seine Schüler bewahrt haben muß.

II. Unter-Sekunda.

Das Ziel so manchen sehnsüchtigen Wunsches war erreicht. Diese Sehnsucht, sie galt nicht nur dem Umstande, daß man hier mit „Sie" angeredet wurde, nein, uns lockte noch ein Höheres: Unter- und Ober-Sekunda durften, mit der Prima vereinigt, dem Unterricht anwohnen, den Samson Raphael Hirsch persönlich erteilte und der dem „Geiste der jüdischen Gesetzeslehre" galt.

Wenn wir mit unseren 12 und 13 Jahren auch noch kein volles Verständnis haben konnten für die Bedeutung des Mannes, den das gesetzestreue Judentum Deutschlands als seinen Regenerator feiert, so war aus dem, was wir von unsren Eltern hörten, von dem, was wir aus seinen Predigten und Schulreden in uns aufnehmen konnten, doch eine Ahnung aufgedämmert, daß uns hier nicht nur ein mit immensem Wissen begabter Lehrer, ein gefeierter Schulmann, sondern eine historische Persönlichkeit gegenübertreten sollte. So konnten wir es denn kaum erwarten bis der Stundenplan die erste Stunde bei S. R. Hirsch aufwies. Aber endlich kam sie doch.

Pünktlich mit dem Glockenschlage taucht die uns so wohlvertraute Gestalt im Rahmen der Thüre auf. Wir schnellen alle ehrfurchtsvoll in die Höhe, doch eine leichte Handbewegung läßt uns wieder Platz nehmen.

Mehr als drei Dezennien sind seitdem vergangen und doch steht jene erste Stunde bei Samson Raphael Hirsch noch in allen Einzelheiten mit

S. R. Hirsch und die österreichische Revolution.

Ein Sendschreiben aus dem Jahre 1848.

An die Ehrsamen Israelitischen Gemeinden in der Provinz Mähren.

Geliebte Brüder!

בשובה ונחת תישעון.

Nur in Zurückhaltung und Ruhe kann Euch geholfen werden!

Mit keinen treffenderen, als diesen Prophetenworten kann ich die Bitte, die ernste dringende Bitte, eröffnen, die diese meine wohlgemeinten Zeilen an Euch, meine geliebten Brüder, um Euer, um unser Aller Heil in dieser freudig ernst bewegten Zeit zu richten wünschen.

Die wichtigen Ereignisse, die Gott der Herr in den jüngsten Wochen im theuern Vaterlande herbeigeführt, sind Euch gewiß nicht fremd geblieben. Ihr habet vernommen, mit welcher Vaterhuld unser erhabener Kaiser den allgemeinen Wünschen seiner Unterthanen hat Erhörung zu Theil werden lassen, und welche unschätzbare Güter seine Gnade den Bitten seiner Völker gewährt.

Ihr habet gewiß bei solcher Kunde anbetend zu Gott dem Herrn aufgeblickt, der die Gänge der Zeiten leitet und in dessen Vaterhänden die Herzen der Fürsten ruhen. Ihr habet gewiß in Eurem Herzen unserem gnädigen Kaiser frohen Dank gezollt und die Freude und der Jubel, der alle Gemüther erfüllt, sie sind gewiß nicht minder mächtig in Eurem Herzen laut geworden.

Und wohl wollen wir uns freuen, meine Brüder, wollen uns freuen mit den Brüdern, wollen uns freuen, wenn dem theuern Vaterlande im Ganzen des Segens reichste Früchte, des Heiles vollste Fülle aus den mit Hoffnungsjubel begrüßten Fürstengaben erblühen werden; wollen uns deß freuen, wie unser Gotteswort uns lehrt, und würden daraus auch für uns nicht besondere Früchte reifen, כי בשלומה יהיה לכם שלום denn im Heile des Ganzen sollen auch wir das eigene finden.

Gewiß aber auch — und dieses ist die nächste Veranlassung dieser wohlgemeinten Zeilen — gewiß aber auch habet Ihr, geliebte Brüder — und wer nicht mit Euch! — gewiß habet Ihr bei dem Dank und Hoffnungsjubel der Gesamtbevölkerung, auch unserer jahrelangen heißen Wünsche, auch unserer jahrelang endlicher Erfüllung harrender Hoffnungen gedacht, und in den heilverkündenden Ereignissen auch die Bürgschaft der nun baldigen eigenen Erhörung begrüßt.

Und Euere Hoffnungen werden gewiß nicht zu Schanden werden. Unser vielgeliebter Kaiser wird gewiß nicht so viele Tausende seiner treuen, mit gleicher Liebe, mit gleicher Hingebung an ihm hangenden Unterthanen aus dem allgemeinen Dankesjubel ausschließen wollen, nachdem er so viele Millionen mit seiner Vaterhuld beglückt! Er wird gewiß nicht so vielen Tausenden sein gnädig Ohr verschließen wollen, nachdem er so vieler Millionen Bitten erhört; wird unser Loos nicht ferner Schmerz und Trauer sein lassen wollen, nachdem er Allen die Freude und den Jubel gespendet.

Und gewiß, Euere christlichen Brüder selbst werden mit Euch vereint Euere Bitten vor den erhabenen Thron Eures gemeinsamen Landesvaters bringen; werden ihr Gefühl für Recht, und ihre erleuchtete Menschenliebe gerne dadurch bethätigen, daß sie die gleichberechtigten Brüder im gemeinsamen Vaterlande, in Euch erkennen wollen, gerne das Heil mit Euch theilen wollen, das der Eine Vater im Himmel für Alle spendet; sie werden der eigenen Freude nicht froh sein können, so sie einen Menschenbruder noch im Jammer wissen.

Sehet, das hoffe ich mit Euch zu Gott, hoffe ich von dem gerechten gnädigen Herzen unseres erhabenen Kaisers, hoffe ich von dem Rechts- und Liebessinn unserer Landesbrüder und was nur zur Erreichung dieses Zieles geschehen kann, geschehen muß, es wird sicherlich von Allen geschehen, die durch Stellung und Einsicht zu solchem Werk berufen sind; es wird nichts versäumt werden; mit Kraft und Eifer, aber auch mit Besonnenheit und Ernst werden sie ihre Pflicht erfüllen, und auch was meine geringen Kräfte vermögen, werde ich diesem heiligen Ziele weihen.

Aber nur בשובה ונחת תושעון, aber nur durch Bescheidenheit und Ruhe kann uns geholfen werden! Nur die durch Stellung und Einsicht Berufenen wollet Ihr Euer Wort, da wo es Noth thut, und Früchte tragen kann, führen lassen; und sie werden es thun mit aller Kraft, die die Wahrheit, und aller Entschiedenheit, die das Recht und mit aller Begeisterung, die das Ziel verleihet. Aber auch nur sie lasset Euere Sache führen, und erwartet den Ausgang mit Zurückhaltung und Geduld. In Gottes Händen liegt unser Geschick, harren wir, wie es Juden ziemt, ruhig seiner Entscheidung.

Das haben sich gewiß die Besonnenen unter Euch — und das sind gewiß die Mehrzahl — das haben sich die Besonnenen unter Euch gewiß schon selbst gesagt, und die bedürfen meines Wortes nicht. Aber es könnte auch sein, daß Unbedachtsamere, Unbesonnenere, Unbeständigere, daß vor Allem die leicht die Besonnenheit verlierende Jugend, durch die allgemeine Aufregung hingerissen, sich zu Worten und Handlungen verleiten ließen, die an sich zu tadeln und in ihren Folgen höchst verderblich wären. Sie könnten durch vorwitzige, unverständige Aeßerungen, durch unbescheidenes, vorlautes Benehmen, den Unwillen ihrer Landesbrüder reizen; sie könnten durch Veranlassung von Ordnungswidrigkeiten und Ungebühr das Mißfallen der hohen Behörden auf sich ziehen — und Ihr wisset ja, wie von jeher die Tadelswürdigkeit des einen Juden so leicht auf alle übertragen worden und das Mißfallen, das einer verdiente, alle büßen mußten.

Sehet, da könnten Vorwitz, Unbesonnenheit, Unverstand alles verderben, und dem anzustrebenden Werke unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen.

Darum beschwöre ich Euch, geliebte Brüder, beschwöre Euch bei Eurem und unser Aller Heil, wachet über Euch und Eure Angehörigen! Nur ein bescheidenes Entgegenkommen wird das Wohlwollen Eurer Landesbrüder Euch gewinnen; nur bescheidene Aeußerungen über Eure jetzigen und künftigen Verhältnisse im Vaterlande werden Euere Verständigkeit bekunden; nur bescheidene Ehrerbietung und unverbrüchlicher, unverkürzter Gehorsam gegen alle Eure Vorgesetzten und Obrigkeiten Euer Pflichtgefühl und Euern Ordnungssinn bezeugen und nur auf solche Weise wollet der Zukunft getrost entgegen harren.

Hoffen wir zu Gott, daß Seine Boten, die Erkenntniß der Wahrheit und des Rechtes und der Liebe in der Brust der Menschen, auch unserem Heile die Bahn ebnen werden. Nur sie sind Waffen, die dem Juden ziemen. Nur Gott ist sein Panier!

So es Sein Wille ist, wird Er das Herz der Fürsten und Völker lenken, und unsere Vorstellungen und Bitten mit Erhörungen gekrönt werden lassen. Und hat Sein heiliger Wille es anders beschlossen, so wollen wir auch dann geduldig ausharren, bis Seine Waltung auch uns zu Freude und Jubel ruft.

Nur lasset uns nicht durch eigenen Unverstand unsere Zukunft verscherzen! בשובה ונחת תושעון durch zurückhaltende Bescheidenheit und Ruhe allein kann uns geholfen werden.

Nikolsburg, 23. März 1848.

Der Oberlandes-Rabbiner
Hirsch.

---

plastischer Deutlichkeit vor meinem geistigen Auge. Stuhl und Katheder verschmähend, stand Hirsch, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, vor uns; seine leuchtenden Augen schienen auf jeden von uns gerichtet; seine Stimme, voll sonoren Wohllautes, tönte klar und vernehmlich durch den großen Raum, der die drei Klassen aufnahm: „החדש הזה לכם ראש חדשים ראשון הוא לכם לחדשי השנה" „Diese Mondeserneuung sei euch Anfang von Neumonden; er sei euch der erste unter den Monaten des Jahres."

Mit diesem Verse wurde die Stunde eingeleitet. Um uns in das Verständnis dieses und der folgenden Verse einzuführen, entrollte Hirsch uns zunächst ein grandioses Bild des geistigen Tiefstandes, den Israel in Aegypten — dank 400jähriger Knechtschaft — eingenommen hatte. Was wir damals nicht wissen konnten, inzwischen haben wir es erfahren, daß dies Gemälde kein Phantasieprodukt war, sondern eine geniale Zusammenfassung alles dessen, was im jüdischen Schrifttum die Tradition uns aus dem Leben des jüdischen Volkes in Aegypten aufbewahrt hat.

Auf der so gewonnenen Grundlage weiterbauend, suchte Hirsch uns die überragende Bedeutung des Auszuges aus Aegypten für die historische und geistige Entwicklung des Judentums klar zu legen. Die Bestimmungen für die Festsetzung des Neumondes durch die Gesamtrepräsentanz des jüdischen Volkes gaben ihm Gelegenheit, uns zu zeigen, wie die jüdischen Festtage keine Verherrlichung alljährlich wiederkehrender Naturvorgänge seien, die an irgend welche Erscheinungen des Sternenhimmels sklavisch gebunden sind, sondern, wie schon in der Art der Festsetzung von Neumond und Festtag das freie Verhältnis zwischen Gott und dem Volke Israel zum Ausdruck komme.

Die Bedeutung des Chomezverbotes für Pesach führte zunächst zu einer ausgiebigen Erörterung der Begriffe Freiheit und Knechtschaft. Noch tönt bei der Erinnerung in meinen Ohren jene feurige Dithyrambe auf die Freiheit, die wir damals zu hören bekamen und die uns heute verständlicher ist als damals, weil wir wissen, daß Hirsch das Sturmjahr 1848 als praktischer Politiker miterlebte. In wie lichtvoller Weise wußte er uns klarzumachen, daß ein Merkmal vor allem zwischen Herrn und Knecht unterscheide: die freie Verfügung über die Zeit; wie der gleiche Unterschied zwischen Chomez und Mazzoh walte, um uns für alle Zeiten einzuprägen, daß Israel aus der ägyptischen Knechtschaft nur erlöst worden sei, um ganz in den Dienst seines Schöpfers zu treten.

In dem ganzen Winter, in dem wir das Glück des persönlichen Unterrichtes durch den großen Meister genossen, sind wir über dieses zwölfte Kapitel des zweiten Buches nicht hinausgekommen; aber es handelte sich ja hier auch nicht um eine bloße Texterklärung. Der Text war nur die Basis, auf der Hirsch vor unseren Augen das Gebäude des Judentums erstehen ließ, uns dabei Ein- und Ausblicke nach allen Seiten eröffnend.

Wohl war das Ganze kein Unterricht wie er sonst diesen Altersklassen erteilt wird; aber ich darf uns das Zeugnis ausstellen, daß wir alles taten, um diesen Unterschied auszugleichen. Die gespannteste Aufmerksamkeit herrschte von Beginn bis zum Schlusse der Stunde; eine Störung durch irgend eine disziplinwidrige Handlung wäre gänzlich undenkbar gewesen.

Dazu kam die krystallne Klarheit des Vortrages, wie sie diesem Meister der Rede bei seiner souveränen Beherrschung des Stoffes eigen war.

So war es ein wirklicher Schmerz für uns, als Altersbeschwerden und Krankheit Samson Raphael Hirsch zwangen, seinen Unterricht an der Schule einzustellen. Wir verloren ihn als Lehrer, aber wir haben ihn seitdem wiedergefunden als — Lehrer für ganz Israel.

Concept einer Eingabe des Oberlandesrabbiners Samson Raphael Hirsch an den Oesterreichischen Kultusminister in Betreff seiner Amtsniederlegung.

Religionsphilosophisches in S. R. Hirsch's Kommentar zum Pentateuch.

Von **Prof. Dr. Elias Fink** in **Frankfurt a. M.**

Die folgenden Zeilen setzen sich zum Ziele, aus dem Hauptwerke des genialen Mannes, dessen hundertster Geburtstag in diesen Blättern gefeiert wird, die Grundlinien seiner Weltanschauung in gedrängter Kürze zusammen zu stellen. Für den modernen Juden, der auf dem Boden des altüberlieferten Glaubens seiner Väter steht, kann es nicht ohne Reiz sein zu sehen, wie ein ebenso gelehrter, wie fein gebildeter Jünger des talmudischen Judentums, der doch Samson Raphael Hirsch unbestritten gewesen ist, die vielfach umstrittene Harmonie zwischen Glauben und Wissen herzustellen verstanden hat. Eine liebevolle Vertiefung in das Studium des חומש-Kommentars von S. R. Hirsch zeigt aber nicht nur dies, sondern sie wirkt an sich auch fruchtbringend und wird den Leser selbst zu dem angedeuteten Ausgleich führen, in dem er im Strudel der von anderswo auf ihn eindringenden mannigfachen Lebensanschauungen den rocher de bronze finden wird, der ihm nimmer wankende Stütze gewährt und ihn mit dem stolzen Bewußtsein erfüllt, selbst den neuesten materialistischen Behauptungen gegenüber sieghaft bleiben zu können. Es wäre nicht zu schwer, an der Hand dieses חומש-Kommentars ein vollständiges System der jüdischen Religionsphilosophie zu entwickeln, das uns eine in sich geschlossene Erkenntnistheorie ebenso gut böte, wie eine lückenlose Kosmogonie und eine wohlbegründete Ethik. Leider legt der hier zugemessene Raum uns große Beschränkung auf, in deren Folge wir auch auf jede Kritik verzichten müssen. Unsere Darstellung möchte daher nur mehr als einfache Sammlung von Lesefrüchten in der bezeichneten Richtung gelten.

An die Spitze unserer Erörterung stellen wir die grundlegende Lehre von dem göttlichen Ursprung der תורה und ihrem ewig unabänderlichen Charakter, denn dieses Prinzip bestimmt zugleich die Grenzen alles jüdischen Philosophierens, das niemals die Uebereinstimmung mit der תורה einbüßen darf. Für die Göttlichkeit der תורה werden zahlreiche Beweisgründe angeführt, von denen wir wenigstens die wichtigsten hervorheben möchten. Obenan steht hier die Tatsache, daß wir Juden trotz unserer politischen Ohnmacht, nur mit der תורה in der Hand, einen so beispiellosen Gang durch die Zeiten haben vollbringen können. Der heftige Widerstand, den Moses' Zeitgenossen dem Gesetz entgegenstellten, ist ein ebenso untrüglicher Beweis für die Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit der heiligen Schrift wie die Verwirklichung des angekündigten Zerstreuungsschicksals. In welch fundamentalem Gegensatze das Volk ursprünglich zu dem Gesetze stand, beweist doch zur Genüge der eine Umstand, daß es nach bloß vierzigtägiger Abwesenheit משה's sich das goldene Kalb schuf; wie hätte da aus seiner eigenen Mitte als zeitgenössisches Produkt ein Gesetz hervorgehen sollen, in dem das Heidentum so tiefe Verabscheuung erfährt? Und von den Aegyptern konnte Moses auch nichts entlehnt haben, denn dann hätte er doch gewiß die Priesterkaste in ihren Einkünften nicht abhängig gemacht von dem guten Willen des Einzelnen, sondern ihr Grund und Boden, sowie festes Einkommen gewährt. Er hätte ferner die Beschädigung von Tempelgütern, für die die תורה nicht einmal Ersatz vorschreibt, gewiß mit den höchsten Strafen belegt und wohl auch die Lehre von der Seelenwanderung und Erhaltung des Individuums durch Einbalsamieren herübergenommen, während doch nach jüdischer Anschauung gerade umgekehrt die Seele verharrt und der Körper wandert, indem er zum Staube zurückkehrt.

Daß aber משה aus sich selbst heraus unmöglich dem Volke Gesetze gegeben haben kann, erkennt man aus seinem Kraftmangel und seiner beispiellosen Bescheidenheit, wie denn auch die erste staatliche Einrichtung des jüdischen Volkes und משה's Bitte um den Beistand seines Schwiegervaters beweisen, daß er eben doch nicht wie andere Gesetzgeber bloß ein schlauer Führer war, der eine aus den Bedürfnissen seiner Zeit hervorgegangene Gesetzgebung ins Werk setzte. Seine Verzweiflung an sich selbst und der anfängliche Zweifel des Volkes an seiner Sendung, die Tatsache, daß es später einen solchen Zug durch die Wüste unter seiner Führung mitgemacht hat, ja für die תורה freudig in den Tod gegangen ist, dies alles kann nur aus der Erkenntnis geschehen sein, daß die תורה unmittelbares Gotteswerk ist. Institutionen wie die des שבת oder des יובל-Jahres wären als auf menschlicher Anordnung beruhend geradezu Verbrechen, wie es unsere Weisen mit den Worten ausdrücken: וי ששבת חייב מיתה. Moses wäre überhaupt s. v. v. ein großer Tor gewesen, wenn er ein Gesetz gegeben, von dem er sich selbst bewußt war, daß es auch nach Jahrhunderten noch nicht ins Volk gedrungen sein werde, und als dessen Garanten Himmel und Erde angerufen hätte. Als בריאה, als Gottesschöpfung mitten in der Menschengeschichte aufgestellt, verliert die Sendung Moses' alles Widersinnige. Sie ist als solche einzig in ihrer Art und kann mit nichts verglichen werden, was sonst unter den Völkern als Religion oder Gesetz entstanden ist. Aber auch über jede Art von Prophetie ist sie hoch erhaben, wie wir dies noch weiter unten sehen werden.

Diese unsere göttliche תורה hat nun aber keineswegs den Zweck im Auge, uns eine Metaphysik zu geben, um uns Gott erkennen zu lehren, vielmehr will sie uns bloß in der irdischen Welt orientieren und uns zeigen, wie wir diese und uns aus Gott verstehen können. Daher lehrt sie die Unsterblichkeit der Seele so wenig wie das Dasein Gottes mit ausdrücklichen Worten. Wohl aber zeigt sie uns — und das ist zugleich die Basis der ganzen Gesetzgebung am Sinai — Gott als den Lenker unserer Geschicke und den Leiter unserer Handlungen. In freier Unterordnung unter das Gottesgesetz sollen die Menschen den Charakter ihrer höheren Gattung verwirklichen, denn der große Zweck, den Gott mit der Schöpfung hat erreichen wollen, wird nur erzielt, wenn jeder das Gesetz erfüllt, das Gott ihm gegeben hat.

Dieses Ziel der Schöpfung ist auch ein wesentlicher Punkt in der Aufstellung des jüdischen Gottesbegriffes. Er wird nämlich nicht erschöpft durch das Attribut des Erschaffens der Welt und des in ihr nach unabänderlichen Gesetzen verlaufenden Geschehens, sondern Hauptmoment dieses Begriffes ist das אהי', worin die freie Herrschaft über die Gestaltung der Zukunft zum Ausdruck gelangt. Zu ihrer Verwirklichung hat Gott das persönliche, absolute, freie Wesen, den willensfreien Menschen als Mitarbeiter geschaffen. Dem jüdischen Gottesbegriffe gemäß ist Gott freier Herr über sein Werk, das ihm also niemals über den Kopf wachsen kann. Denkmal der Schöpfung ist daher nicht sowohl diese selbst, als vielmehr ihr Aufhören am שבת. Er ist demnach ein Grundpfeiler unserer religiösen Anschauung und seine strenge Feier eines unserer wichtigsten Symbole. Dieser bedarf Gott, um den Menschen das von ihm geforderte Menschliche zu vergegenwärtigen, nicht aber um ihm etwas Göttliches zu demonstrieren, denn Gott anschauen sollen wir ausschließlich in seinen Werken, nicht in einem Bilde. Zum Bewußtsein der Gottesgegenwart sollen wir lediglich durch den Segen des irdischen Daseins gelangen, durch die ganze Gestaltung des inneren und äußeren Lebens, wie es angedeutet ist in den Worten: בכל המקום אשר אזכיר את שמי אבוא אליך וברכתיך. Des Menschen Sorge soll daher nicht die Gestaltung seines Geschickes sein, sondern nur die seiner Taten. Gott zu begreifen ist dem Menschen weder als Aufgabe gestellt noch überhaupt möglich. Die äußerste Grenze, die in dieser Hinsicht ein Mensch hat erreichen dürfen, und auch nur ein

Moses, wird gekennzeichnet durch das אני אעביר כל טובי על פניך (שמות Cap. 33, 12—23). Hiermit wurde ihm die Anschauung der Einheit Gottes in der Mannigfaltigkeit seines Waltens zuteil, wie sich die einheitliche Güte Gottes in der Mannigfaltigkeit von רחמים und חנינה offenbart, und damit ein Einblick in das Individuelle der göttlichen Führung, von wo aus die Erscheinung des צדיק ורע לו und des רשע וטוב לו kein Rätsel mehr ist, das es nur für den bleibt, dem die tiefe Einsicht in die Individualität des Menschen abgeht. Der einzig richtige Standpunkt für die Beurteilung alles Menschlichen ist eben der מקום אתי, d. h. aus der Gott nahen Höhe alles Menschliche zu würdigen und zu verstehen, nicht umgekehrt, vom niederen Standpunkte des Menschen die Anschauung Gottes und des Göttlichen zu gewinnen. Gott ist das einzige absolut Gegebene, weder plastisch noch spekulativ hat die Menschheit sich ihren Gott erst zu schaffen. Der Mensch soll nicht von sich aus seinen Gott, sondern von Gott aus sich begreifen. In Gottes ewigem Sein wurzelt unser zeitliches Dasein, aus seinem persönlichen freien Willen und seiner freien schöpferischen Macht stammt unsere Freiheit, unsere Persönlichkeit, unser sittlich-freies Wollen und Tun. Er erblickt in unserem gesegneten Gedeihen und in der Blüte unserer sittlichen Vollendung die Verwirklichung seines Willens und für dieses Ziel unseres Daseins regelt er unser Tun und lenkt er unser Geschick. „Ewiger" kann den Gottesbegriff nicht zum vollen Ausdruck bringen, denn ה׳ bedeutet Seinsspender, der auch bei verscherzter Vergangenheit jeden Augenblick bereit ist, aus der Fülle seiner allmächtigen Barmherzigkeit neues Dasein zu verleihen. In die Entwicklung, die er als אלקים auf Gesetz und Ordnung gestellt hat, greift er ein und leitet sie seinem Ziele der Menschenerziehung gemäß. Zwei Faktoren gestalten demnach die Entwickelung der Welt: die in der ursprünglichen Schöpfung gegebene gesetzmäßige physische Ordnung und die mit Rücksicht auf das sittliche Verhalten des Menschen dieser Entwicklung gegebene göttliche Leitung. Die physische Weltordnung läßt sich allerdings der Betrachtung von Himmel und Erde ablauschen, die sittliche Weltordnung aber, d. h. Gottes Walten in der Geschichte lehrt erst die Offenbarung des Namens ה׳.

Die Identität Gottes in der Natur und in der Geschichte zieht sich durch die ganze Gotteslehre hindurch. Gott, der das Gesetz gegeben hat, gibt auch die dessen Erfüllung bedingende Nahrung, und umgekehrt, Er, der die Nahrung zum Leben spendet, hat auch das Gesetz gegeben, das die Verwendung dieses Lebens bestimmt. Dieser jedem Dualismus in unserem Gottesbegriffe so streng abholde Monismus wird keineswegs gestört durch den Plural in den Attributen und Prädikaten, die sich auf Gott beziehen, wie in כי שם נגלו אלי האלקים oder in אשר לי אלקים קריבים, denn er entstammt der Pluralität im Gottesbegriffe nichtjüdischer Kreise, auf die alle jene Stellen hinblicken, um dadurch zu betonen, daß unser Gott in seiner Alleinheit und Allmacht wirklich das ist, was die polytheistische Weltanschauung von ihren vielen Göttern träumt. Unseren Gottesbegriff aber verdanken wir der uns zuteil gewordenen Offenbarung.

Wenn diese uns heute als ein Rätsel, ja als ein Wunder erscheint, so ist dies bloß die Folge der Verschiebung des Verhältnisses, das ursprünglich zwischen Gott und Menschheit bestanden hat. Das so zu sagen Naturgemäße war der innige Verkehr Gottes mit den Menschen, der jetzt uns als Ausnahmezustand erscheint, wie es die Weisen mit dem Worte ausdrücken עיקר שכינה בתחתונים. Folge und Ziel unserer תורה soll eben die Wiederherstellung des alten Verhältnisses sein und die Sendung der Propheten hat so wenig Uebernatürliches an sich wie jener Augenblick, wo am Sinai das ganze Volk zu gehobenen Propheten geworden. Solche vorübergehende Momente der Rückkehr zum ursprünglichen natürlichen Zustande hatte eben die Kraft der תורה bewirkt. Nicht in besonderer Ekstase und Verzückung ist die Gottesnähe zu suchen, sondern mitten in unserem irdischen Leben, sofern es sich auf seiner sittlichen Höhe hält (והיה מחנך קדוש). Das Wie eines solchen Verkehrs, wie also Gott zu Menschen gesprochen hat, bleibt uns freilich ein ewiges Rätsel, wie denn Sprache überhaupt uns eigentlich rätselhaft bleibt. Keinesfalls ist aber Offenbarung etwa bloßes Erzeugnis der menschlichen Phantasie, denn Gott spricht nicht in dem Propheten, sondern er tritt aus seiner Unsichtbarkeit heraus und spricht zu ihm. In die Modalität einer prophetischen Offenbarung können wir allerdings nicht eindringen, aber sie gehört jedenfalls nicht in die Kategorie der Schwärmerei, wird auch nicht durch die Vorstufe des התבודדות d. i. räumlicher und geistiger Vereinsamung gewonnen, sondern das frisch pulsierende, gottgeweihte Leben erlangt die Gottesnähe, wie es auch die Weisen ausdrücken, wenn sie (30b 12h) sagen: אין השכינה שורה לא מתוך עצלות ולא מתוך עצבות ולא מתוך שחוק ולא מתוך קלות ראש ולא מתוך שיחה ודברים בטלים אלא מתוך שמחה של מצוה d. h. nicht Schlaffheit oder Trübsinn, nicht Ausgelassenheit, Leichtsinn oder Tändelei, sondern מצוה-Freude bringt den Gottesgeist auf den Menschen. Auch auf der niederen Stufe der Prophetie, die durch בחלום אדבר בו gekennzeichnet wird, ist der Traum nur ein Medium der Mitteilung an den Menschen, denn אין השכינה שורה אלא על גבור עשיר חכם וענו Gott wählt zu seinem Organ nur einen starken, reichen, weisen und bescheidenen Menschen, damit nicht krankhafte Halluzination für Gottesgesicht ausgegeben werde. Nur ein unabhängiger, für sich selbst nichts erstrebender Mensch vermag die Dinge in jener reinen Objektivität zu verstehen, die der Botschaft Gottes entspricht, nur ein zur Vollendung gereifter Geist versteht das Wort Gottes zu fassen und wiederzugeben. Dies liegt aber weit ab von allem Visionären. Praktische Klarheit ist der Zustand, in dem z. B. Abraham נביא wird, was gar nicht Προ-φητ „Vorhersager" bedeutet, auch nichts mit Vision und Dichten zu tun hat, sondern es bedeutet wesentlich Gottes Organ zu dem, aber nicht aus dem Gott spricht, um sein Wort weiter zu tragen. So zeigt auch das ganze Verhalten משה's, namentlich seine Verzweiflung an sich selbst, daß die תורה durch ihn, aber nicht aus ihm ist. Er behält seine volle Selbständigkeit und seine ungeschmälerte Willensfreiheit, weshalb ja auch unsere Weisen sagen לעולם לא ירדה שכינה למטה מעשרה womit sie zum Ausdrucke bringen, daß das Menschliche im Menschen bei einem solchen Vorgange nie völlig geschwunden und zum willenlosen Werkzeug des Göttlichen geworden ist. Können wir auch nichts Positives über die Art und Weise des נביא- oder רוח הקדש-Zustandes aussagen, so wissen wir doch jedenfalls, was er nicht ist. Die Vorstellung, daß Gott nur in dem Propheten, nicht aber zu ihm spricht, ist ebenso unjüdisch wie die, daß durch ein Gotteswunder den Einfältigen plötzlich Prophetengabe verliehen werde, denn יבלב כל חכם לב נתתי חכמה nur den macht Gott zum Gefäße göttlicher Weisheit, der bereits die natürliche menschliche Weisheit aus sich entwickelt hat. Der Geist der Prophetie kommt auf den Menschen, ruht auf ihm, ist also etwas, das von außen kommend den Propheten über das Niveau des Normalmenschlichen hinaushebt. Der רוח hingegen ist bloß eine Vermehrung des geistigen Innern, und was infolge solcher Erregung geschieht, geht nicht hinaus über das normale Maß menschlicher Fähigkeit, bleibt vielmehr Menschentat und Menschenwort, nur getragen und gehoben von besonderer geistiger Begabung.

Dieses führt uns zur Betrachtung des Wesens des Menschen, seiner Seele und seiner Fähigkeit des Erkennens. Vor allem ist die Doppelseite von Körper und Geist zu betonen. Was Gott von der Erde zum Menschen bildete, ist irden und verfällt, das eigentlich Lebendige im Menschen entnahm er aber nicht der Erde, das ist vielmehr Hauch von

Gott, und hierin liegt die ganze Größe des Menschen, seine Freiheit, seine Unsterblichkeit. Beim Tiere haftet die lebendige Individualität an dem irdischen Stoffe, der nicht anders der Erde entstammt, als die Tierseele. Beim Menschen dagegen ist nicht nur der Geist, sondern auch die Lebenskraft etwas höheres als beim Tier. In dem Geist haftet seine Seele, scheidet der Geist, so wird das Lebendige nicht miteingesargt, denn es haftet an dem unsterblichen Geist. Was das Tier tötet, tötet nicht immer auch den Menschen, denn seine Gesundheit ist nicht vom Leibe allein abhängig. אוּם יש יו מזל will sagen, es gibt im Menschen etwas, was sich aller Berechnung entzieht, er kann auch durch den Geist lebendig bleiben, denn der Geist trägt ebenfalls das Leben. Von den zwei im Menschen vereinigten Elementen, עפר מן האדמה und נשמת חיים, gehört jenes dem Gebiete der Unfreiheit und des physischen Zwanges an, während dieses ihn über alle zwingende Notwendigkeit hinweghebt, ihn frei macht und auch den Leib in den Bereich der Freiheit emporträgt. Wie nämlich Gott frei über seine Welt gebietet, so hat er auch dem Menschen einen Funken seines freien Willens eingehaucht und ihm die Freiheit über seine kleine Welt, über seinen Leib und dessen Kräfte verliehen. Bei allen seinen Mängeln hat der Mensch doch die Fähigkeit, in höchster sittlicher Vollkommenheit den ihm vom Schöpfer vorgesteckten Ideale zu entsprechen, wobei die Möglichkeit des Fehlens mit zur sittlichen Vollendung gehört, da sie die Grundbedingung aller sittlichen Freiheit ist. Dieser Gedanke ist die Grundlage aller jüdischen Ueberzeugung, die auch durch das weite Gebiet der vielverzweigten טומאה-Gesetze ihren Ausdruck findet. Es würde zu weit führen, so verlockend es auch ist, dieses hier durch eine Analyse der betreffenden Vorschriften im einzelnen nachzuweisen, wir müssen uns auf die Bemerkung beschränken, daß die טומאה-Gesetze das Bewußtsein von dem persönlich freien Gotte und dem sittlich freien Menschen ungetrübt zu erhalten bestimmt sind. In gleicher Richtung sollen auch die Bestimmungen über die מאכלות אסורות wirken, die als שקוץ נפש die freie Energie zu sittlich freier Selbstbestimmung in uns lähmen könnten. Der Mensch soll mitten in einer Welt gebundener Kräfte und Mächte kraft der ihm verliehenen Freiheit über sie alle emporragen und sie beherrschen. In jedem קרבן und וידוי, in jeder Selbstverurteilung soll die Erkenntnis an den Tag gelegt werden, daß wir anders hätten handeln sollen und können, also die Anerkennung der sittlichen Freiheit. Auch die normaler Weise eintretenden טומאות sollen das Bewußtsein wecken, daß trotz der physiologischen Gebundenheit die sittliche Freiheit uns von Gott gewährleistet ist. Aber persönliche Freiheit ohne Gesetz ist nichtig, sie schlägt zuletzt in unheilvolle Willkür um. Es gehört schon die ganze Mannesarbeit an sich selbst dazu, um die Fesseln der Begierden und Leidenschaften zu brechen, die den Menschen zum Sklaven der Sinnlichkeit machen. Erst wenn der Mensch in seinem sittlichen Wollen keinen Kampf mehr zu bestehen hat, dann hat er die Stufe der Heiligkeit erklommen, den höchsten Grad sittlicher Freiheit, der im eigentlichsten Sinne allerdings nur Gott eignet.

Wie wir von ihm, der durch keine Sinne wahrnehmbar ist, die unmittelbare Gewißheit in uns tragen, so sind wir uns auch der individuellen Realität der Seele ohne sinnliche Wahrnehmung unmittelbar gewiß. Sie ist die innere Ursache der Bewegung, sie macht als נפש, Wille, den Menschen zur Persönlichkeit. Vom Stoffe durchaus getrennt, ist sie das jedem Lebendigen innewohnende Unfaßbare, das Bleibende im Wechsel des Stoffes und nicht etwa, wie der Materialismus behauptet, ein bloßes Accidens des Stoffes, denn dann müßte ja mit dem Stoffwechsel die Identität des Individuums und der Persönlichkeit schwinden. Das Beharren der Eindrücke beweist vielmehr das Vorhandensein eines Bleibenden, das die Eindrücke festhält, worin sich eben die Kontinuität des Individuums vollzieht.

Sinnlicher Repräsentant der Seele ist das Blut, durch das die Seele den Leib beherrscht, und deshalb tritt es im Opfer als Symbol der Menschenseele auf, wie es von ihm (ויקרא 17,11) heißt כי הדם הוא בנפש יכפר „denn das Blut bedeutet: mit der Seele erwirkt man Sühne". Der Satz (דברים 12, 23) כי הדם הוא הנפש will auch nur sagen: Das Blut ist die körperliche Vergegenwärtigung der Seele. Das Blut ist aber nicht die Seele selbst, denn getrennt vom Blute lebt die Seele im Körper. Beim Tiere steht das Blut mit der Seele in organischer Verbindung, beim Menschen aber ist es der Seele untertan, die mittels seiner als empfindende, erkennende oder wollende Seele Nerven und Muskeln regiert. Um diese Herrschaft nach dem göttlichen Willen zu üben, muß die Seele ihrerseits sich dem göttlichen Gesetze unterordnen, wodurch das menschliche Leben sich im Dienste Gottes vollzieht, so daß es nur der Wille Gottes ist, den der Wille des Menschen in sittlich freier Energie verwirklicht.

Aber auch unsere Erkenntnis der Dinge wurzelt in Gott. Das wahre Wesen der Dinge können wir mit den uns zugemessenen Seelenkräften nie vollständig erfassen. Das, was wir ein Objekt nennen, ist nur die Erscheinung des Gegenstandes vom Standpunkte des Subjektes, auf das eine Wirkung von jenem ausgegangen ist, nicht aber das Ding an sich. Nur die Wirkungen sind die Vermittler der Erkenntnis. Ihr sind daher nur zwei große Forschungsgebiete zugänglich: Geschichte seit Erschaffung der Welt und die geschaffenen Dinge. Alles, was vor der Schöpfung oder jenseits des Irdischen liegt מה למעלה מה למטה מה לפנים מה לאחור ist ihr versagt. Innerhalb dieser Grenzen aber ist die Erkenntnis von Geschichte und Natur nicht nur gestattet, sondern sogar wünschenswert, weil dann die jüdische Weltanschauung in ihrer vollen Harmonie erst recht klar hervortritt, so daß „Gott" und „göttliches Walten" nicht bloß geglaubt, sondern gewußt werden. Wesen und Bestimmung der Dinge sind etwas Gegebenes, nicht erst vom Menschen Geschaffenes, denn seine ganze Weisheit besteht im Grunde darin, daß er den Dingen Namen geben, also ihren Begriff bilden und aussprechen kann. Wer nun die Erkenntnis entnimmt von Demjenigen, der den Dingen Wesen und Bestimmung erteilt hat, der ist in Wahrheit חכם, und darum ist חכמת התורה die höchste Einsicht. Sein und Wirken im ganzen Weltall ist nur Gottes Gedanke und Botschaft. Alle Wissenschaft sucht nur diese Gottesgedanken abzulauschen. Die geistigen Bestrebungen des Erkennens und Wollens, die sich auf die sinnliche Welt beziehen, müssen ihren Ausgangspunkt und ihr Ziel finden in dem zu Gott emporstrebenden Geist des Erkennens und Wollens, wie dies symbolisch durch die מנורה im Heiligtum zum Ausdruck kam. Der dort gepflegte Geist der Gotteserkenntnis ist durchaus kein rein abstrakter, sondern er findet seine volle Betätigung in der auf die Erkenntnis der Welt gerichteten Bestrebungen. Wenn wir trotzdem theoretische Erkenntnis und praktischen Willen unterscheiden, so ist dies bloß unsere eigenste Abstraktion, denn alle Erkenntnis hat nur Wert, wenn sie auf das Vollbringen des Guten hinzielt, das wiederum seinen Wert nur aus der Erkenntnis des Wahren schöpft. Gemeinsame Wurzel beider ist יראת ה' die zugleich höchste Erkenntnis und höchste Sittlichkeit bringt. Dieser höchste Grad der sittlichen Freiheit ist Heiligkeit, nämlich jene Stufe des sittlichen Wollens, auf der kein Kampf mehr zu bestehen ist, weil unter Aufhebung aller Subjektivität der menschliche Wille vollständig in den ausgesprochenen göttlichen Willen aufgeht, und das ist zugleich das höchste Ideal. Der Menschengeist kann auf Erden als höchstes Ziel nur das erreichen, die Erde und alles Irdische vom göttlichen Standpunkte aus zu schauen,

nicht etwa Gott selbst zu sehen. Zu diesem Ideale hin treibt die ganze Menschenentwickelung, zu jener Stufe, auf der die Heiligung des Gottesgesetzes das ganze Leben durchdringt und der Tod von der Erde geschwunden ist, weil das Ideal seine Verwirklichung gefunden hat.

Hieraus ergeben sich dann die Grundzüge einer jüdischen Ethik. Nicht unsere eigene Idee darf uns bei unserem Tun und Lassen vorschweben, sondern nur der Gottesgedanke und das Gottesgebot. Freiheit im Gehorsam und Gehorsam in der Freiheit sind die beiden charakteristischen Merkmale jüdischen Tuns und diese gewähren uns „Glückseligkeit". Einem solchen pflichtgetreuen Leben gegenüber verliert das alte Rätsel des צדיק ורע לו רשע וטוב לו seine ganze Bedeutung, denn unserem beschränktem Erkenntnisvermögen entzieht sich das zutreffende Urteil über das Individuelle des göttlichen Waltens, wir vermögen ja kaum zu einer vollen Erkenntnis des Generellen vorzuschreiten. Unsere Wertung des צדיק und רשע ist so wenig maßgebend wie unsere Beurteilung des רע und טוב. Es kommt hinzu, daß שכר מצוה בהאי עלמא ליכא, daß diese Welt nicht eine Welt des Pflichtenlohnes ist. Der Gute hat schon eine hiniedige Unsterblichkeit durch sein Fortleben in seinen Nachkommen, die die sittlichen Anlagen zum Guten und den Lohn seiner Tugenden von ihm erben, während des Bösen Nachkommenschaft erlischt, wenn sie in seinen Wegen fortwandelt. Das höchste, einzige Gute ist jene Menschenbestimmung, die in den Räumen des Gottesheiligtums durch die Einrichtung seines חצר, תוכל und דביר zur anschaulichen Darstellung gelangte und die rechte Würdigung des wahren Glückes des Menschen lehrte. Diese Glückseligkeit ist nicht etwa nur uns Juden zugänglich, sondern Jedem, der seine Welt- und Lebensanschauung aus der תורה schöpft und durch Erfüllung ihrer חוקים ומשפטים sich zur Höhe reinen Menschentums erhebt, die durch ihre Gottesnähe die höchste Glückseligkeit gewährt. Diese קרבת אלקים erstrebt jeder מקריב durch sein קרבן, wie es dieser Begriff im strengsten Sinne ausdrückt, und daß sie jedem Menschen ohne Unterschied erreichbar ist, betonen auch unsere Weisen, indem sie sagen מנין אפילו נכרי ועושה את התורה הרי הוא ככהן גדול תלמוד לומר [ויקרא יח, ה] אשר יעשה אותם האדם וחי בהם. Und wenn es beim לולב-Gebote heißt ושמחתם לפני ה' אלקיכם, so ist auch dort der Gedanke ausgesprochen: Gott ist jeder unserer Lebensstellungen nahe, jede kann in ihrer Art zur Vollkommenheit und Schöne sich vollenden. Aber die Gottesnähe ist nicht deshalb erstrebenswert, um in ihr und durch sie materiellen und geistigen Segen zu erhalten, sondern umgekehrt ist dieser Segen selbst nur wünschenswert, um durch seine Verwendung im Sinne Gottes der Gottesnähe d. i. des טוב an sich gewürdigt zu werden. Gottesnähe ist nämlich das absolut Gute, eine Vorstellung, die auch durch die in Verbindung mit עולה und שלמים vorgeschriebenen נסכים zum Ausdruck kam. Ihnen lag der Gedanke zugrunde, daß unsere höchste irdische Glückseligkeit nicht den Gipfel unserer Bestrebungen bildet, sondern daß sie nur die Basis unseres zur Gottesnähe führenden Lebensbaues ist.

Diese Anschauung führt aber keineswegs zur Geringschätzung der materiellen Güter, vielmehr erscheint der durch redliche emsige Arbeit erworbene Besitz auch bedeutenden Gelehrten von so hohem sittlichen Adel, daß sie es nicht verschmähen, als Holzhauer, Schneider, Schuhmacher, Lastträger, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, indem sie gleichzeitig dem Grundsatze huldigen עשה שבתך חול ואל תצטרך לבריות d. h. auch am Sabbath nicht besser als an Wochentagen zu leben, um nur nicht der Menschenhilfe bedürftig zu sein. Das ehrlich erworbene Eigentum geht so völlig in die besitzende Person über, daß der Dieb, der sich am Vermögen vergreift, den angerichteten Schaden unter allen Umständen ersetzen muß, im Unvermögensfalle sogar mit seiner Arbeitskraft, die aber nicht hinter Schloß und Riegel in einem Gefängnisse zu verwenden ist, sondern in einer Familie, wo alle Bedingungen dafür geboten sind, daß der Verbrecher trotz seiner Erniedrigung zum Diener des Hausherrn immer noch als Bruder geachtet und behandelt wird. Ja, der als Sklave verkaufte Dieb tritt, wenn er Familienvater ist, mit Frau und Kind in die Familie des Käufers ein, der auch sie mitzuversorgen hat, damit sie nicht durch die Folgen des Verbrechens dem Elende preisgegeben werde während der Zeit, wo der Verbrecher, der Freiheit beraubt, für die Seinen zu sorgen außer Stande ist. Aber diese Freiheitsberaubung trägt nicht den Charakter der Strafe an sich, sondern ist nur das Mittel zur Entschädigung der Bestohlenen. Freiheitsstrafen mit all dem Jammer und Elend, das sie über Weib und Kind des Gefangenen bringen, kennt das Gottesgesetz überhaupt nicht, es schreibt nur eine Untersuchungshaft vor, die aber nur von ganz kurzer Dauer sein kann, weil es keinen Indizienbeweis zuläßt. Selbst die Todesstrafe trägt nicht eigentlich den Charakter des Abschreckungsmittels, denn nur in vier Fällen ist die Veröffentlichung des Todesurteils vorgeschrieben. Der auch bei dieser Strafe gebrauchte Ausdruck ונתת נפש תחת נפש statt ולקחת beweist, daß hier nicht an ein Rachenehmen gedacht ist, sondern an eine Restitution, die der Gerechtigkeit und der verletzten Menschenwürde geleistet wird. Hiermit hängt auch zusammen, daß dieses Gesetz den Begriff der Begnadigung gar nicht kennt, denn nicht des Menschen, sondern Gottes ist das Recht. Wenn einmal das Gottesrecht, das doch für Menschenwillkür keinen Raum läßt, den Tod über den Verbrecher verhängt hat, dann ist die Vollziehung dieses Urteils nicht eine Härte, die durch andere Rücksichten gemildert werden könnte, sondern sie ist rücksichtsvolle Sühne der Gesamtheit, des Bodens, des Verbrechers, wie das Opfer auf dem Altar.

Das Opfer kann nicht als Konzession an den Polytheismus aufgefaßt werden, denn schon Kain und Abel opferten zu einer Zeit, wo es noch gar kein Götzentum gab. Diese beiden Opferer beweisen zugleich, daß dem Opfer kein absoluter Wert zukommt, daß ihm vielmehr nur ein relativer Wert innewohnt, der von dem Sinne abhängt, den der Opferer damit verbindet. Wenn auch hier beim Opfer die Gesinnung von entscheidender Bedeutung ist, so tritt sie bei der allgemeinen Wertung unseres Tuns doch zurück gegenüber der Legalität, d. h. gegenüber der objektiven Uebereinstimmung mit dem Gesetz, also mit dem göttlichen Willen, denn dieser ist der eigentliche Maßstab für den sittlichen Wert unserer Handlungen und geht daher der Gesinnung voraus. Eine schlechte Tat, d. i. eine Gott nichtgefällige, wird durch die Unschuld der Gesinnung nicht zu einer guten, ja diese Unschuld selbst kann mit zum Verbrechen werden, weil jeder die Pflicht hat, sich über die Anforderungen zu unterrichten, die Gott an den sittlichen Charakter unserer Handlungen stellt. Kenntnis des Gesetzes gehört daher mit zu unseren wichtigsten Lebensaufgaben. Es entspräche aber keineswegs der jüdischen Weltanschauung, durch Flucht aus dem geschäftigen Leben in die Beschaulichkeit eines asketischen Mönchtums sich den Anforderungen des Lebens zu entziehen, um, in theoretische Spekulationen versunken, aus Furcht vor seinen Reizen oder Geringschätzung seiner vielfältigen Aufgaben das Göttliche jenseits und außerhalb des gewöhnlichen Lebens zu suchen. Im ungebrochenen Lebensmut und froher Lebenslust liegt vielmehr ein charakteristisches Merkmal des messianischen Zeitalters, wo die ganze Natur wieder paradiesisch verjüngt ist und Menschengröße nicht in der Unterjochung der Menschen durch einen mächtigen Herrscher erblickt wird, sondern wo überall die Wiederkehr des Paradieses auf Erden sich kundgibt im unendlich gesteigerten Segen der Natur und im ungestörten Frieden unter den Völkern, die der Pflege von Kunst und Wissenschaft eine Stätte bereiten, während in

ihrer Mitte חבל נחלתו ein Leben gestaltet, das auf den Gottesdiktaten der Sittenheiligung, der Wahrheit, des Rechts und der Liebe sich aufbaut und in jeder Fuge die alleinige Gottesherrschaft auf Erden zur Anschauung bringt, sodaß das Charakteristikum des Judentums voll in die Erscheinung tritt. Der Monotheismus alleine erschöpft es nicht, sondern erst dessen weiteste Konsequenz: die Einheit Gottes mit der Einheit des Lebens durch Gottes Gesetz.

Samson Raphael Hirsch und das jüdische Rußland.

Die Abschätzung des Einflusses großer Männer auf ihre Zeit war immer etwas Schweres, aber niemals war sie so schwierig wie heutzutage, wo sich so viel komplizierte Einflüsse auf das Gesamt- und Einzelleben geltend machen. Diese Schwierigkeit erreicht ihren Höhepunkt, wenn es sich um Männer handelt, die ihre Tätigkeit nicht nur einzelnen Richtungen, sondern dem gesamten Leben in allen seinen Teilen zugewendet haben. Dazu kommt noch, daß dieser Einfluß sich ja nicht auf eine gewisse Zeit und einen bestimmten Ort beschränkt, sondern wie der ins Wasser geworfene Stein immer weitere Kreise zieht, deren Ausdehnung sich zuletzt unserer Betrachtung gänzlich entzieht.

Auch ein Hinweis auf Hirschs Einfluß im jüdischen Rußland muß sich daher auf dasjenige beschränken, was sich als von ihm beeinflußt unzweifelhaft nachweisen läßt, ohne Rücksicht auf die Ausstrahlungen und Fernwirkungen dieses Einflusses, die von menschlicher Beobachtung kaum geahnt, geschweige denn dargestellt werden können. Man denkt bei diesem Einfluß zunächst an denjenigen seiner Schriften, die in Rußland in die heilige Sprache übersetzt und so großen Kreisen mit ihren aufklärenden Gedanken und Empfindungen zugänglich geworden sind. Wenige aber ahnen, daß und wie es Hirsch vergönnt war, auch auf die materielle, soziale und politische Stellung der russischen Judenheit einen Einfluß auszuüben, wie er nur selten einem Menschen in diesem Umfange beschieden ist.

Es war Anfang der achtziger Jahre im vorigen Jahrhundert, als unter dem Regime des damals allmächtigen Ministers Ignatiew, die staatsseitigen Bedrückungen, Maßregelungen und Verfolgungen der jüdischen Bevölkerung Rußlands sich derart zur Unerträglichkeit gesteigert hatten, daß die Maßnahmen geradezu einer Austreibung der Juden aus Rußland gleichkamen. Ungezählte Tausende, Männer, Frauen und Kinder ergriffen den Wanderstab, um die russische Heimat zu verlassen ohne Aussicht auf ein Plätzchen, an dem die Unglücklichen Ruhe finden konnten. Dieses namenlose wandernde Elend hatte die ganze gesittete Welt Europas und Amerikas auf die brutalen Gewaltakte aufmerksam gemacht, mit welchen das offizielle Rußland hilflose Menschen von sich stieß, lediglich deshalb, weil sie ein anderes religiöses Bekenntnis als das herrschende hatten. Ein Schrei der Entrüstung ging damals durch alle Staaten und Länder dieseits und jenseits des Ozeans. Christen und Juden wetteiferten in Protestversammlungen, in Spenden und Sammlungen von Geld und Naturalien zur Unterstützung der von Haus und Hof Verjagten und die allenthalben entflammte Menschenliebe war mit Aufgebot aller Kräfte bemüht, die Wunden zu heilen, die der Religions- und Menschenhaß geschlagen und noch immer weiter schlug. In allen jüdischen Gemeinden wurden ständige Komitees, und in der Nähe der russischen Grenze Kontroll-Komitees gegründet. Die erste Anregung dazu war vom Rabbiner Hirsch ausgegangen, durch folgenden unterm 23. Januar 1882 an den Redakteur des „Israelit" gerichteten Brief:

Frankfurt a. M., 23. Januar.

Sehr geehrter Herr!

Gestatten Sie mir, eine Idee zu äußern, die mir sehr am Herzen liegt und die ich Ihrer einsichtsvollen Erwägung nahe legen möchte. Die russischen Vorgänge und Zustände sind leider zu entsetzlich, als daß sie einer näheren Schilderung bedürften. So gewiß in Wahrheit hier nur הב"ה helfen kann, so sind Sie doch gewiß damit einverstanden, daß ausnahmslos von allen יהודים etwas geschehen müsse. Sollten Sie, geehrter Herr, nicht Ihr weitverbreitetes Blatt dazu benützen wollen, daß überall in allen Gemeinden einige Leute als Komitee zusammen treten, um Spenden für unsere unglücklichen Brüder zu veranlassen und entgegenzunehmen? In einigen der russischen Grenze näher liegenden Gemeinden müßten Central-Komitees zusammentreten, an welche die von den Gemeinden überall eingehenden Spenden von den Lokal-Komitees entweder direkt oder durch Ihre Vermittelung gesandt würden und welche dieselben je nach Bedarf für die Auswanderer oder die in der Heimat vom Unglück Heimgesuchten zu verwenden hätten. Leider ist bei der fast allgemeinen Deroute der Geschäfte jetzt keine שעת הכושר, allein, die russischen Zustände sind doch noch schrecklicher, und da, wie ich mir denke, die Komitees und Sammlungen so lange ח"ו die נזרה und ihre Folgen dauern, permanent bleiben müßten, so wird doch mit Gottes Hilfe durch das allgemeine und anhaltende Zusammengreifen etwas Erkleckliches erzielt werden. Wenn Sie die Idee für ausführbar halten, so könnten Sie unmaßgeblich die russische Sache zu einem stehenden Artikel machen und in jedem Blatte das Interesse für die Sammlungen aufs Neue wecken und wachhalten.

Jedenfalls bin ich Ihrer gütigen Nachsicht dafür den Gedanken geäußert zu haben, sicher und bitte, die Versicherung vorzüglicher Hochachtung zu genehmigen mit der zu verharren die Ehre hat

Ew. Ehrwürden

ergebenster

Hirsch.

Dabei ließ es aber Hirsch nicht bewenden. Rabbi Izchak Elchanan Spektor זצ"ל, der berühmte Rabbiner von Kowno, war mit Hirsch in brieflichen Verkehr getreten, der detaillierte Mitteilungen über einzelne besonders harte, an den russischen Juden verübte Grausamkeiten enthielt, um daran die Bitte zu knüpfen, Hirsch möge in London und Paris geeignete Schritte versuchen, welche die dortigen Regierungen bestimmen sollten auf die russische Regierung eine Pression zu Gunsten der russischen Juden auszuüben.

Die versuchten Schritte in diesen beiden Städten blieben ohne Erfolg. Aber Hirsch's rastloses Streben zu helfen ließ ihn ein deutsches Fürstenhaus ausfindig machen, das besonders gute Beziehungen zum russischen Hof unterhält und den Juden zu aller Zeit gut gesinnt war. Hirsch setzte sich mit dem Rabbiner der betreffenden Residenzstadt in Verbindung und veranlaßte diesen, eine Audienz bei seinem Landesfürsten nachzusuchen, die ihm auch bewilligt wurde. Der Fürst nahm die Mitteilungen mit unverkennbarer Teilnahme und aufrichtigem Mitgefühl entgegen, erklärte sich jedoch außer Stande, seinen Einfluß beim Kaiser geltend machen zu können, verwies den Rabbiner aber an einen Prinzen des Hauses, der mit der russischen Kaiserfamilie besondere Verbindungen unterhielt und der mit seinem Einfluß sicher gern der guten Sache dienen werde. Dieser Prinz hat mit seinem guten Herzen, seiner herablassenden Leutseligkeit und seiner unermüdlichen Hilfsbereitschaft in der Tat alle auf ihn gesetzten Hoffnungen in reichem Maße entsprochen.

Der Prinz verlangte nun zunächst volle Offenheit über die Gewährsmänner der Rabbiner, unter der Zusicherung vollständiger Diskretion. Ein persönlicher Einblick in die von dem Kownoer Rabbiner an Hirsch gerichteten Briefe, welche das Ignatiev direkt belastende Material enthielten, war für den Prinzen unmöglich. Sie waren in hebräischer Sprache geschrieben, aber sie waren selbst für einen Kenner dieser Sprache unverständlich, wenn er nicht in die Verhältnisse

eingeweiht war. Bei dem russischen Spioniersystem läuft auch heute jeder Brief Gefahr geöffnet zu werden. Das dafür bestehende „schwarze Kabinett" verfügt über Kenner aller Sprachen, die jeden Brief zu entziffern vermögen. Trotzalledem hätte diese Briefe Niemand verstanden, denn sie waren äußerlich in Form einer wissenschaftlichen Konterverse über religions-gesetzliche Angelegenheiten – שאלה ותשובה – gehalten und hatten für die in Betracht kommenden Persönlichkeiten verabredete, fingierte Bezeichnungen. Diese Fassung stellte für die Ermittelung des rechten Verständnisses selbst an den Scharfsinn des Empfängers große Ansprüche. In vielen Fällen, in welche eine deutliche Darstellung des Sachverhalts unerläßlich war, wurden die Briefe durch einen besonderen Boten von Kowno über die deutsche Grenze gebracht und bei einer preußischen Poststelle aufgegeben.

Diese Briefe wurden dann von Hirsch dem Rabbiner der Residenzstadt übergeben, der ihren Inhalt dem Fürsten und dem Prinzen mitteilte. Die Briefe zeichnen sich durch eine wunderbar genaue Kenntnis der darin geschilderten Vorgänge und ihrer geheimen Triebfedern aus. Der Prinz ließ durch seine Freunde in Rußland die angegebenen Tatsachen auf ihre Richtigkeit prüfen; sie hatten sich jeder Zeit als überaus wahrheitsgetreu und zuverlässig erwiesen. Der Prinz ließ den Rabbiner sehr oft zu sich bescheiden und besprach sich stundenlang mit ihm über die zu unternehmenden Schritte. Eines Tages als er wieder Nachrichten aus St. Petersburg erhalten hatte, sagte er dem Rabbiner:

„Wollen Sie unseren gemeinsamen Freund – so nannte er Hirsch, obwohl er ihn nicht persönlich und nur durch diese Vermittlung kannte – veranlassen, über das Wesen des Talmuds eine kleine Schrift zu verfassen, um die Gegner des Talmuds damit zum Schweigen zu bringen. Man sagt dem Kaiser stets, so lange die Juden noch Talmud studieren und dessen Grundgesetze hochhalten, seien sie Feinde des Staates und der Regierung."

In der Tat sollten deshalb die חדרים und ישיבות vernichtet werden, zumteil ist es ja tatsächlich damals geschehen.

Auf diese Anregung des Prinzen hin schrieb damals Hirsch im Jahre 1884 seine Broschüre: „Ueber die Beziehung des Talmud zum Judentum und zu der sozialen Stellung seiner Bekenner."

So wenig auch diese Veranlassung zur Hirsch'schen Schrift allgemein bekannt ist, die Folgen, die sie mit Gottes Hilfe hatte, dürften es noch weniger sein. Die Schrift hatte den Beifall des Prinzen. Aber in seinem Gerechtigkeitssinn ließ er, um allen Einwänden im Voraus zu begegnen, die Arbeit erst durch einen christlichen Leipziger Gelehrten auf ihre Wahrheit prüfen, dessen Urteil überaus anerkennend ausfiel. Die Schrift kam dann in die Hände des Kaisers, der sich bei dem Prinzen dafür bedankte.

Obwohl mir diese Vorgänge, trotz der 25 Jahre, die seitdem verflossen sind, in voller Frische gegenwärtig sind, habe ich mich vor Niederschrift dieser Zeilen doch noch einmal an den betr. Rabbiner um eine Bestätigung dieser Vorgänge gewandt. Dieselbe liegt mir in einen eingehenden, ausführlichen Schreiben vor, aus dem ich hier nur die Stelle folgen lasse:

„Mir ist es kein Zweifel, daß Ignatiew
„durch den Einfluß des Prinzen gefallen ist;
„der Prinz war tief bewegt, als er mir die
„Mitteilung machte. Die Schrift hat sicher
„bedeutend mitgewirkt."

Ein Wort über S. R. Hirschs wissenschaftliche Methode.

Von **Dr Samuel A. Hirsch** in **London.**

Was uns bei der Betrachtung der Methoden, nach welchen Samson Raphael Hirsch die Erkenntnis der Thora und des Judentums pflegt, am meisten frappiert, ist der durch und durch moderne Charakter dieser Methoden. Er hat sich als Forscher bewährt, der die Werkzeuge, welche seit zwei bis drei Jahrhunderten in den Werkstätten der Wissenschaft als die allein brauchbaren erkannt worden waren, sich zu eigen gemacht, und sie während seiner langjährigen Tätigkeit mit Konsequenz gehandhabt hat. Bei aller lebendigen Einbildungskraft, bei aller feurigen Inbrunst, welche sein ganzes Leben bewegten und beseelten, fehlte ihm doch nie das Bewußtsein, daß nur nach den nüchternen induktiven Methoden, welche die wissenschaftlichen Errungenschaften und die Erfindungen der Neuzeit ermöglichten, auch auf dem Gebiete der Forschung nach dem Wesen des Judentums ein Resultat, der Wahrheit möglichst nahe, zu erzielen sei. Er erkannte, daß das Verfahren, das die meisten mittelalterlichen Philosophen angewendet hatten, an dem Mangel litt, daß sie Systeme, welche außerhalb des Judentums lagen, jedenfalls nicht auf jüdischem Grund und Boden gewachsen waren, mit dem, was dem Judentum wesentlich eigen ist, mit Gewalt zu verschmelzen suchten. Griechische Philosophie, Plato und Aristoteles, wie sie den Juden aus getrübten Quellen durch arabische Schriftsteller zugänglich waren, hat man mit den Grundlagen und den Zielen der schriftlichen und mündlichen Thora vereinbaren wollen. Jüdische Frömmigkeit konnte den Gedanken nicht ertragen, daß zwischen dem Judentum, zwischen den Pflichten die zu befolgen es erheischt, zwischen den jüdischen Anschauungen und Lehren über Gott und Welt und dem, was zu einer gegebenen Zeit Philosophie hieß, nicht völlige Uebereinstimmung herrschen sollte. Man dachte nur daran, die vermeintliche Kluft zwischen Philosophie und jüdischer Religion zu überbrücken. Man hielt eben die Resultate der Philosophie für unumstößlich wahr, und die jüdische Thora und jüdische Tradition für nicht weniger wahr. Große Männer, von edlem Wollen begeistert, bestrebten sich, die fremden Elemente mit den jüdischen in Einklang zu bringen. An der Möglichkeit, diesen Ausgleich zu bewerkstelligen, zweifelte man nicht. Man brauchte nur eine Theorie aufzustellen, welche genügende Berührungspunkte der beiden einander gegenüberstehenden Gebiete enthielt. Religiöse Innigkeit und geistiger reicher Scharfsinn taten dann das Weitere, und eine befriedigende Ausgleichung war hergestellt — befriedigend, das heißt, für jeden der die aufgestellte Theorie und die Folgerungen anzunehmen bereit war. Es war dieses die Methode, die zu jener Zeit nicht nur auf dem Gebiete der Religionsphilosophie, nicht nur von jüdischen, sondern auch von christlichen und muhammedanischen Philosophen angewandt wurde; — sie herrschte auch in den Gebieten der Realwissenschaften. Man war lange bemüht, Naturgesetze und Naturerscheinungen aus Voraussetzungen und willkürlich gesetzten Theorien zu erklären.

Das Wesentliche der modernen Wissenschaft besteht darin, daß letztere nicht a priori zu konstruiren sucht was der Beobachtung durch die Sinne unterzogen werden kann. Moderne Wissenschaft macht nicht den Versuch, aus willkürlich aufgestellten Begriffen Wahrheiten über Erscheinungen, welche der Wahrnehmung unterliegen, oder unterliegen sollten, herauszufinden. Anstatt von einem allgemeinen Grundsatz auszugehen, durch welchen alles ohne weiteres erklärt werden soll, hat es sich die moderne Wissenschaft zum Gesetz gemacht, alle Erscheinungen, welche sichtbar, fühlbar, wahrnehmbar sind, vor allem einer genauen Beobachtung zu unterwerfen, und für den Fall, daß die Erscheinungen nicht so unmittelbar den Sinnen zugänglich sind, die Möglichkeit der Beobachtung durch Experimente zu schaffen. Und auch damit ist der Forscher nicht zu frieden, so lange er die Verallgemeinerungen, zu welchen seine Beobachtungen ihn führten, nicht einer strengen Verifikation unterworfen hat. Der Forscher muß es verstehen, die induktive und deduktive Methode so anzuwenden, daß sie sich gegenseitig stützen, und, vereinigt, ihn in den Stand setzen wissenschaftliche Wahrheiten zu ermitteln; — Wahrheiten, welche nur so lange Wahrheiten sind, solange neue Beobachtungen von früher übergangenen Erscheinungen die früher gewonnenen Resultate nicht umstoßen.

Samson Raphael Hirsch war unter den neuen Religionsphilosophen der erste, wenn nicht der einzige, der sich die Aufgabe gestellt hat, all das was unter dem Namen Judentum

begriffen ist, mit der größten wissenschaftlichen Strenge nach diesen Regeln induktiv zu erforschen. Es war nicht ein dunkler Trieb, welcher, von hoher geistiger Begabung getragen, ihn unbewußt in diese Bahn lenkte. Mit klarem Bewußtsein, die Tragweite seines Verfahrens völlig erkennend, verwarf er die hergebrachte Art und Weise, das Judentum aus vorgefaßten Theorien erklären zu wollen. Gleich am Anfang erklärte er, wie er die Thora lesen wolle. „Wir wollen ja das Judentum erkennen, müssen uns drum in's Judentum versetzen und uns fragen: was werden Menschen sein, die den Inhalt dieses Buches, als ihnen von Gott geoffenbarten Lebensboden und Regel erkennen." — „Nur erst wann Sie also das Judentum aus sich erkannt, es erkannt haben wie es sich selber gibt, und es dann in sich unhaltbar und verwerflich gefunden, dann mögen Sie, wenn Sie wollen, den Stein darauf werfen."

Als Hirsch zuerst auftrat, hatte die Wissenschaft schon lange die a priori-Konstruktion der Naturerscheinungen aufgegeben. Daß dasselbe auch in der jüdischen Religionsphilosophie geschehen müsse, wurde zuerst von Hirsch gefordert. Als er 1836 seine „Neunzehn Briefe über Judentum" herausgab, sprach er sich alsbald über die Methode, die er zu befolgen sich entschlossen hatte in unzweideutiger Weise aus: — „Zwei Offenbarungen liegen vor dir — Natur und Thora. Für beide gibts nur eine Methode der Forschung. Wie in der Natur die Erscheinungen dir als Fakta dastehen, und du nur rückwärts Gesetz jedes einzelnen und Zusammenhang aller zu erspähen strebst; Beweis der Wahrheit oder vielmehr der Wahrscheinlichkeit deiner Annahmen nur wieder die Natur selber ist, an deren Erscheinungen du deine Annahmen auf Probe zu nehmen hast, und dir der höchste von dir zu erzielende Grad von Gewißheit bleibt, sagen zu können: es verhält sich alles so, als ob deine Annahme wahr wäre: d. h. alle beobachteten Erscheinungen lassen sich nach deiner Annahme erklären; wie darum auch nur eine widerstrebende Erscheinung deine Annahme auch unhaltbar macht, und du deshalb zuvor alle dir nur mögliche Erfahrung über die deiner Forschung vorliegende Erscheinung zu machen hast, damit sie dir, womöglich, in ihrer Totalität vorliege; wie endlich, auch wo und so lange du noch nicht Gesetz und Zusammenhang irgend einer als Faktum vorliegenden Erscheinung erspähen konntest die Erscheinung selbst doch als Faktum bleibt. — ganz so die Forschung der Thora. Faktum ist sie uns wie Himmel und Erde; als Faktum liegen ihre Bestimmungen vor uns" usw.

Es ergibt sich, wie „modern" Hirsch war in der Methode, die er in Anwendung brachte und während seiner langen segensreichen Tätigkeit mit eiserner Konsequenz durchführte. Als er die Ueberzeugung erlangt hatte, daß die Symbolik eine Wissenschaft sei, welche ihm „richtig begriffen, die Bedingung zur Lösung der höchsten Probleme jüdischer Erkenntnis in sich zu fassen erschien", befürchtete er, daß sie „wie sie gemeinhin verstanden und geübt wurde, die bedenklichsten Gefahren für die jüdische Wissenschaft bergen, und zugleich oft zu sehr zu einem bloßen Spiel des Witzes und des „Geistreichseins" herabsinken möchte." Ehe er daher seine Ideen über die den einzelnen Erscheinungen des Judentums zu Grunde liegenden Symbole anwandte, versuchte er erst „den Begriff und die Aufgabe einer jüdischen Symbolik festzustellen und die richtige Methode für die Lösung dieser Aufgabe zu zeigen." Er stellte seine „Grundlinien einer jüdischen Symbolik" auf. Es ist dieses eine kurzgefaßte aber meisterhafte Darstellung derselben Methode, welche in modernen Zeiten von allen wissenschaftlichen Forschern als die allein richtige anerkannt und angenommen ist. Demzufolge erkennt er auch hier die Grenzen, welche selbst die genaueste Beobachtung und die scharfsinnigste Logik bei der Darstellung einer Wahrheit in solchen Fragen nicht überschreiten können. „Hier (in der symbolischen Deutung) wie dort (in der Hermeneutik eines Schriftstückes) wird sich kein Resultat mit mathematischer Gewißheit finden lassen. Allein wir werden mit entschiedenster Gewißheit Falsches abweisen und für eine positive Annahme uns mit dem Motive zu entscheiden haben: nach sorgfältiger Erwägung verhalte sich alles in Betracht zu ziehende so, daß diese Annahme „die richtige sein könne."

Als „hervorglänzend" unter den mittelalterlichen jüdischen Religionsphilosophen, welche nicht alle „mit ihren Geistesforschungen rein im Judentum standen und es geistig aus sich selber aufbauten" hebt Hirsch den Verfasser des Kusri, Jehuda Halevi, und Nachmanides hervor. Man hört manchmal den Ausspruch, daß der Kusri kein philosophisches Werk im strengen Sinne des Wortes genannt werden dürfe; daß er kein philosophisches System enthalte. Wie wenig wahr dies ist, und wie das Verfahren des R. Jehuda Halevi sich aus dem Vorhergesagten erklärt, ist deutlich. Was Nachmanides betrifft, so ist es merkwürdig, daß er sich dessen bewußt war, daß besonders in Bezug auf halachische Forschungen, mathematische Gewißheit nicht erreichbar sei; und in der Darstellung der Grenzen die der Forscher unmöglich überschreiten könne, drückt er sich beinahe ganz so wie Hirsch aus.[1])

Hirsch machte es sich zu seiner Lebensaufgabe, das Judentum nach dieser Methode zu erforschen. „Einen Weg, sagt er, gibt's zum Heile; — wo gesündigt ward, da muß die Sühne beginnen; — und dieser Eine ist — vergessen die herabgeerbten Ansichten und Nichtansichten über Judentum; nehmen die Quellen des Judentums, מקרא ש"ס תנ"ך, sie für's Leben gelesen, studiert, begriffen; daraus Judentums Ansicht geschöpft über Gott, Welt, Menschheit, Israel nach Geschick und Lehre, und das Judentum aus sich erkannt, aus sich begriffen, aus sich zu einer Wissenschaft der Lebensweisheit erhoben."

An dieser modernen Methodologie im Dienste der religionsphilosophischen Erforschung des Judentums, hat Hirsch während seiner ganzen Wirksamkeit festgehalten. Und wahrlich, dieser Modernismus verträgt sich vorzüglich mit unserem alten Judentum. Denn dieses Judentum, uralt wie es ist, bleibt ja ewig jung, modern auf ewig.

Zur Würdigung der schriftstellerischen Eigenart Samson Raphael Hirschs.

Von **Dr. Herm. Deutsch** in **Fürth.**

Die Bedeutung Samson Raphael Hirschs צ"ל, dessen Säcularfeier man in diesen Tagen allenthalben dankbar begeht, wird jetzt auch von denjenigen erfaßt und gewürdigt, die in ihrer Lebensgestaltung sich nicht zu ihm bekennen. Auf allen Seiten sieht man der großen Bewunderung für den unerschrockenen Geisteskämpfer, den großen Charakter, tiefen Gelehrten und glänzenden Schriftsteller Ausdruck geben. Zu dieser Bewunderung tritt die Dankbarkeit und Treue derjenigen Kreise, die mit ihm auf einem und demselben Boden der Ueberzeugung stehen, die er zu neuem Leben erweckt und zu Erben seines Geistes und seiner Gesinnung gemacht hat. Trotz des Universalismus, mit welchem Hirsch nach Art großer Genies in alle Adern und Zweige des jüdischen und modernen Wissens eingedrungen war, versagte er es sich, die reiche Entfaltung seiner Gaben und Fähigkeiten auf irgend einem andern Gebiete als dem seiner Religionswissenschaft zu zeigen. Ihr galt all sein Denken, sein Streben und Wirken. Ihr sind auch alle seine Werke gewidmet. Nicht als Gelehrter, nicht als Historiker lebt darum sein Bild im Gedächtnis der Nachwelt fort, sondern als Denker und Forscher, der es sich zur Aufgabe gesetzt, die Vorschriften der jüdischen Lehre in ihrem lebendigen Zusammenhange, in ihren Prinzipien und Endzwecken darzustellen und ihren beseligenden Einfluß auf die gottgewollte Lebensgestaltung nachzuweisen. Wo er in seinen zahlreichen Werken an diese Aufgabe herantritt, da lösen sich in seiner Darstellung die herrlichsten Gedankenreihen aus und fließen Anregungen, welche die Mühe tiefen Eindringens lohnen. Im Gleichmaß der Ideen und in der klaren Durcharbeitung der Begriffe liegt die Tiefe gereifter Ueberzeugungen. Der innere Zusammenhang der Empfindungen des Verfassers mit dem Inhalte seiner Darlegungen leuchtet dabei aus jeder Zeile hindurch. Man merkt es diesen Ausführungen an, daß sie nicht aus kalter Ueberlegung, sondern aus einer alle Seiten der Persönlichkeit gleichmäßig und dauernd erfüllenden Empfindung hervorgegangen sind. Die Höhe der Auffassung wird überall von der Gabe künstlerischen Gestaltens und kraftvoller Ausdrucksfähigkeit der Sprache, die trotz aller Erhabenheit die Regeln der Gesetzmäßigkeit nie verläßt, unterstützt. Man kann Hirsch trotzdem auf sprachlichem und wissenschaftlichem Gebiete nicht einen Bahnbrecher nennen, weil bisher

[1]) ראתה המסתכל בספרי אל האמר בלבבך כי כל תשובתי על הרב ר' יהודה הלוי ז"ל כולן בעיני השובות נצחיות ומכריחות איתך להודות בהם וכו' . . . . . אין דבר בן יודע כל לומד התלמודנו שאין במחלוקת מפרשיו ראיות גמורות ולא ברוב קישיות חלישות שאין בחכמה הזאת מופת ברור כגון חשבני התשבורת וכיוצי התבונה אבל מאדנו ודיינו מכל מחלוקת ברחוק אחת מן דיעות בסברות מבריעית תדחוק עליה השמועות ונשים יהרון הכשר לבעלן דינה מפשטי דרכות ודינן דסיניות עם דסברת השכל דנכון וזאת תכליה ובלתנו יבוינת כל חכם וירא אלהים בחכמת הנמיא.
Nachmanides Vorrede zu מלחמות ה'.

leider nur wenige seinen Wegen und wissenschaftlichen Methoden gefolgt sind; aber als ein Eigener muß er auf allen Gebieten der religiösen und sprachwissenschaftlichen Forschung erkannt und gewürdigt werden. Seine Schriften bedeuten eine radikale Aenderung, sowohl in den angewandten wissenschaftlichen Methoden, als auch in dem künstlerischen Geschmack der Darstellung. In allem zeigt sich System, keine Phantastik. Jede seiner Abhandlungen steht unter dem Gesichtspunkte beherrschender Ideen, über welche einen klaren Ueberblick zu gewinnen man erst dann vermag, wenn man sich in sämtliche Schriften des Meisters vertieft hat. Schon in seinem „Choreb" zeigen sich in Sprache, Aufbau und Gedankenentwickelung alle Kernpunkte seiner Orginalität. In diesem wird der Lehr- und Gedankeninhalt des Judentums zur wissenschaftlichen Bearbeitung und Erkenntnis gebracht. Anstatt die religiösen Vorschriften der jeweiligen Geistesrichtung anzupassen, hat er dort die wechselnden Denkweisen und Anschauungen an dem Maßstab des Judentums gemessen und das Berechtigte und Bleibende in ihnen nachgewiesen. Der Lehrinhalt des Judentums wird von ihm religionsphilosophisch dargestellt, jeder seiner Glaubenssätze unter eine systematische Ordnung gebracht, deren Zwecke und Absichten mit tiefem Verständnis erörtert. Er folgt hierin Maimonides, nur daß er dem Judentum seine intellektuelle Eigenart und Ursprünglichkeit wahrte, während jener bekanntlich — in der Theorie — sich allzusehr von aristotelischen Lehrmeinungen beeinflussen ließ. Da es für Hirsch in Glaubenssachen nur einen Ursprung und ein Bestehen, aber kein Werden und Entwickeln gibt, so ist seine Darstellung von geschichtlichen Ausblicken frei, woraus viele verständnislos gefolgert haben, daß er des historischen Bewußtseins ermangelt habe. Grätz, sein ehemaliger Schüler, der ihn besser gekannt, nennt ihn dagegen (Gnostizismus) neben „dem unvergeßlichen Lehrer und väterlichen Freund", auch „den geistvollen Vertreter für das geschichtliche Judentum." Nach Choreb ist sein Pentateuchkommentar seine bedeutendste Leistung, die große Wirkungen hervorgebracht hat und noch viel größere veranlassen würde, wenn eine Bearbeitung, die dem Bedürfnisse der Allgemeinheit entspräche, möglich wäre. Hier zeigen sich seine schöpferische Intelligenz und gestaltende Kraft auf ihrer ganzen Höhe. Frei von jedem Eklektizismus entwickelt er in diesem epochalen Werke die tiefsten Ansichten und Gedankenreihen, nur gestützt von dem eigenen Reichtum der Ideen und der eigenen Kraft der Erfindung. Die eingestreuten halachischen Erörterungen halten sich frei von überflüssiger Dialektik, seine Symbolik vermeidet das Gebiet verwirrender Mystik. Seine Lexicographie ist individuell und national zugleich, weil sie auf Fremdes, wenn auch noch so Naheliegendes verzichtet und nur aus Eigenem schöpft. So selbstverständlich es darum auch ist, daß er die älteren und späteren Bibelkommentare studiert hat, so nennt er solche dennoch nur selten, auch da nicht, wo seine Ausführungen mit ihnen übereinstimmen, weil er in sich selbst dasjenige lebendig gefunden und aus sich selbst zur eigenartigen Darstellung gebracht hat, worin diese ihm zuvorgekommen. Sonst registriert er mit gewissenhaftester Treue auch die kleinsten Anregungen, die er aus den Schriften älterer und späterer Autoren wie Silforno, Wessely und selbst aus הרכסים להנקרא gewonnen hat. Die sprachlichen und halachischen Einzelheiten leiten immer die großen Gedanken des Thoraworts ein, die er meisterhaft auseinandersetzt. Sie bilden für den Kundigen blos den reizvollen Wechsel in den alle Teile beherrschenden geistvollen Abhandlungen. Man schwelgt im Genusse eines Gedankenreichtums, wie ihn vor ihm noch keiner bei dieser Gelegenheit entfaltet hat. Hierin geht das Urteil aller einig. Weniger ist dies der Fall in Beziehung auf das von Hirsch angewandte System etymologischer Untersuchungen und Ableitungen. Bei vielen dieser will es scheinen, als ob sie nur vermittels scharfer Dialektik und Hirsch'scher Sprachgewandtheit möglich seien. Da aber die Sprache Begriffe darstellt, die auf dem Wege der Vorstellung gewonnen wurden, so genügt für eine Worterklärung in der Tat kein trockener Nachweis der Analogie, sondern alles weist auf den von Hirsch betretenen Weg der Ableitung eines jeden Wortes aus sich entwickelnden Gedankenreihen mit zwingender Notwendigkeit hin. Auf der Geltendmachung dieses Standpunktes beruht die ganze Hirsch'sche Etymologie. Man mag den Ausführungen hierin im einzelnen Billigung schenken oder nicht, ihre grundsätzliche Richtigkeit muß jeder einräumen. Es ist geradezu unglaublich, wie sehr man sich gewöhnt hat zur Erklärung irgend eines dunkeln Ausdrucks der Bibel sofort in anderen Sprachen Umschau zu halten, anstatt im nächsten Umkreise nachzusehen und sich in den Geist der eigenen zu vertiefen. Wer demgegenüber den von Hirsch gezeigten Weg verfolgt, dem werden sich noch eine Fülle bedeutender Entdeckungen darbieten, die die Möglichkeit der Fortbildung und Begründung seiner Etymologien erweisen. Wir wollen dies למען יהיו שפתי צדיק דובבות בקבר durch ein Beispiel aus dem laufenden Thorahabschnitt näher erläutern. Den Satz עד אשר יצא מאפכם והיה לכם לזרא IV. B. M. 11,20 übersetzt Hirsch eigenartig und trefflich: „Bis es euch aus dem Halse wachsen und euch zum Erbrechen werden wird." In der Begründung führt er an, daß זרא verwandt mit זרה ein Wegwerfen, also ein Erbrechen bedeutet. Eine ähnliche Auffassung des Wortes זרא findet sich in dem Werke צרור המור des R. Abraham Saba, nur kommt er hiezu auf anderem Wege, indem er das א als Auflösung einer Verdoppelung eines ע"ע Stammes nimmt, wie in רזזי für רזאי Jes. 18,2; ימאסו für ימססו Ps 58,8 (s. das. im Comm. von Hirsch) und es gleichfalls als „Erbrechen" erklärt לזרא כמו ויזורר הנעור*). — Solcher Stellen, in denen die Hirsch'sche Auffassung und Ableitung sich auch noch von anderer Seite begründen läßt, kennen wir viele.

Möge die hundertste Wiederkehr des Geburtstages des großen Lehrers uns mahnen, uns immer mehr in seine Gedankengänge zu vertiefen und seine Gesinnungen und Lebensgrundsätze in der eigenen, seiner würdigen Lebensgestaltung wirksam sein zu lassen.

Aus dem Briefwechsel zwischen S. R. Hirsch und Gerson Josaphat.**)

I.

Hirsch an Josaphat.

ב"ה אלדענבורג יום ד' פ' נצבים תקכ"ו.

Mein lieber guter Josaphat!

Es hat mich innigst gefreut, vor längerer Zeit schriftlich von Ihnen selbst Mitteilung über Ihre gegenwärtigen Bestrebungen zu erhalten und wenn Ihr l. Schreiben bis jetzt unbeantwortet blieb, so glauben Sie mir gewiß, daß nicht Mangel an freundschaftlicher Teilnahme daran Schuld gewesen. Nun sind Sie doch, was Sie lange erstrebt, auf einer Universität und jetzt bereits Veteran, und begierig bin ich zu wissen, was Ihnen das Universitätsleben geworden, was und worin Sie sich vorzüglich bewegt haben und ob das wissenschaftliche Bestreben Ihrerseits (unkenntlich) müßige vor der Zeit aufgedrungene Zugabe Ihnen geworden, eine Zugabe, die so betrachtet, nur Bürde und beschwerlich ist. Oder ist sie Ihnen das geworden, was Sie Ihnen werden sollte, Erhellung des Geistes, auf dem sich Ihre eigne Wissenschaft mit der Wissenschaft die מרשה קהלת יעקב ist, vereinigt. Daher kommt es viel darauf an, welche Gebiete der wissenschaftlichen Kreise und mit welcher Ansicht und zu welchem Ziele man sich ihnen weiht. Und daher auch hier wie überall הרבה נכנסים לבית הספרים usw.

Oldenburg, 18. Adar 5596.

II.

Hirsch an Josaphat.

Mein lieber Josaphat!

Innig hat mich die Nachricht Ihrer Anstellung erfreut und wünsche ich von ganzem Herzen Glück dazu. Möge Ihnen der Himmel ein ungetrübtes Glück bereiten und Sie mit Kraft rüsten, in Ihrem neuen Wirkungskreise recht segensvoll zu wirken. Nicht minder muß mich der Anteil freuen, den Sie meinem literarischen Versuche schenken. Wollte Gott, ich könnte die Hälfte der guten Meinung rechtfertigen, die Sie von dem Verfasser der Briefe hegen. Aber ich bin mir meiner Beschränktheit zu gut bewußt, um nicht zu wissen, daß der Beifall, den diese Briefe hie und da erhielten, mehr dadurch erworben wird, daß der Verfasser den Mut hatte, für eine Sache öffentlich zu sprechen, für die man bis jetzt größtenteils geschwiegen, als daß ihnen irgend eine innere Vortrefflichkeit innenwohne. Darum, mein lieber Josaphat, muß ich mit

*) Anm. d. Red.: Als weitere Bestätigung dieser Bedeutung vgl. Sirach 37, 30: כי ברוב תענוג יקצן הוללי ידמרבה יגיע אל זרא.

**) Rabbi Gerson Josaphat Rabbinats-Assessor zu Halberstadt, war geboren 5568 = 1808 zu Cassel, wo sein Vater, Rabbi Samuel Levy Josaphat (allgemein unter dem Namen Rabbi Samuel Witzenhausen bekannt) Ober-Landesrabbiner war. Im 18. Jahre bezog er die damals in Blüte stehende Jeshiwah zu Mannheim, welcher der selbst noch jugendliche, bereits hoch gerühmte Stiftsrabbiner Rabbi Jacob Ettlinger, צ"ל später Oberrabbiner in Altona vorstand. Von da her rührte seine Freundschaft mit seinem damaligen Studiengenossen Rabbi R. S. Hirsch צ"ל. Durch den Tod seines Vaters wurde Rabbi Gerson veranlaßt, in die Heimat zurückzukehren; damals im Alter von 21 Jahren wurde er an Stelle seines Vaters 1½ Jahre lang das Land-Rabbinat in Cassel verwaltete. Da aber damals schon außer Rabb. Wissen, auch weltliche Kenntnisse von den Behörden verlangt wurden, so entschloß sich der junge Rabbiner die Universität Bonn zu besuchen, von wo er nach zweijährigem Hören der Kollegien, zur ferneren Vervollkommnung sich nach der Kurhessischen Landes-Universität Marburg begab. (Hierauf bezieht sich Briefauszug I). Im Alter von 29 Jahren wurde Rabbi Gerson als Rabbiner an die Berend-Lehman'sche Stiftung als Rabbinats-Assessor nach Halberstadt berufen, welche Stellung er 47 Jahre lang bis zu seinem 1883 (am 6. Nissan) erfolgten Tode bekleidete. Während dieser Zeit verlebte Rabbi Gerson 1½ Jahr in Frankfurt a. M., wohin er bei Ausbruch der Cholera 1870 von Halberstadt aus sich begeben hatte (Briefe III u. IV).

dem Verfolg meiner Arbeiten sogar behutsam sein. Nicht, das können Sie mir glauben, wird mich irgend unbegründeter Tadel, Schmähungen, ja selbst Einschüchterungen, die mir geworden und noch vielleicht werden können, einen AugenblicK anstehen lassen, das zu thun und zu sagen, was mir als Pflicht und Recht erscheint, denn das wissen Sie Lieber, ich war selbst bei Herausgabe der Briefe mehr auf Tadel, Widerspruch und Hohn vorbereitet, als auf Beifall von irgend einer Seite. Nur eins könnte mich von der Herausgabe meiner übrigen Arbeiten abhalten, wenn ich mich überzeugen sollte, daß ich der heiligen Sache, der sie gewidmet sind, mehr schaden als nützen würde, und die Meinung, die einige meiner Freunde gegen mich behaupten, bedarf doch meinerseits der sorgfältigsten gewissenhaftesten Prüfung. Und die Prüfung durch mich selbst ist ungeheuer schwer. Wenn ich mir die Einreden meiner Freunde nach bester Ueberzeugung widerlegt habe, dann entsteht und muß immer in mir der Zweifel entstehen, ob nicht vielleicht an dieser meiner Ueberzeugung der Schmerz mit teil hat, der unnennbare Schmerz, zur Zerrüttung der heiligsten Sache vielleicht schweigen zu müssen. Wer löst mir den Zweifel, ob ich dann auch unparteiisch genug über meine eigne Arbeit zu urteilen vermag. Ich arbeite indessen fort an ihrer Vollendung. Ich werde prüfen und wieder prüfen, vor Gott prüfen und danach handeln. Hätte ich nur einen der Sache und der Zeit kundigen Freund hier, der redlich und warm für die Sache fühlt und aller Persönlichkeit vergißt, mit dem ich mich besprechen könnte. Aber ich bin in einer Wüste. Könnten Sie doch Ihren Plan recht bald ausführen, mich zu besuchen, wie wollten wir alles besprechen! Ich darf Ihnen ja wohl gestehen, lieber Josaphat, dieser Zweck hatte nicht geringen Anteil an meiner Einladung diesen Sommer; ich weiß, Sie werden mir über dieses Geständnis nicht zürnen. Adieu, mein lieber Josaphat, möge mir bald die Freude werden, Ihnen mündlich die Achtung versichern zu können, die für Sie hegt

Ihr Freund

ישמשון רפאל הירש.

III.

Josaphat an Hirsch.

Frankfurt a. M. יום ג׳ לאדר משפטים תרי״א

Mein lieber Reb Schamschon!

Hoffentlich wird dieses Sie und Ihre liebe Familie gesund und wohl antreffen, was ich Ihnen ב״ה unserseits auch versichern kann. Um Ihnen zu antworten, weshalb ich von hier aus schreibe, und besonders, da ich weiß, daß Sie ein warmes Interesse an all meinen Verhältnissen nehmen, fange ich mit meiner Wenigkeit an. Wie Sie wissen, war in Halberstadt meine Hauptbeschäftigung ללמוד וללמד עם בחורי חמד אשר נדלתי על התורה יעל עבודת הש״ית, doch den Kreis derselben zu vergrößern war deshalb nicht gut möglich, weil die קהילה dort zu klein und zu unbemittelt ist. Durch סיבות, die gewiß מן השמים sind, wohne ich seit mehreren Monaten mit Familie hier und denke auch אי״ה hier wohnen zu bleiben. Auch hier habe ich mehrere junge Leute, denen ich בתורתינו הקדושה Unterricht erteile und habe die Hoffnung, daß ich immer בע״ה mehr Zuwachs bekommen werde und הקב״ה möge meinen Wunsch, eine tüchtige ישיבה zu gründen להרביץ תורה בישראל und ולהגדילה in Erfüllung bringen. אמן. Nun zur Hauptsache. Sie werden gehört haben, daß sich hier in der jüdischen Gemeinde eine neue, aber dennoch alte fromme Gemeinde gebildet hat; die achtbarsten und reichsten Leute, die Familie Rothschild an der Spitze, gehören dazu. Auch werden Sie wissen, daß Herr Dr. Sachs in Berlin zum הב gewählt worden ist. Wie nun allgemein das Gerücht verbreitet ist, so wird derselbe nicht herkommen, indem die Berliner ihn nicht gehen lassen werden. Dieses Gerücht, wie ich vernommen, findet Bestätigung. Die Stellung als hiesiger Rabbiner ist eine glänzende, namentlich findet der echt fromme רב einen sehr ergiebigen Boden, indem diese Leute alle das Gute wollen und ihr Streben und Sinnen geht nur dahin להחזיר העטרה ליושנה — Ich habe seit mehreren Monaten die beste Gelegenheit gehabt, die meisten von ihnen kennen zu lernen, es sind יראים ושלמים, אנשי מדות בלבותם und אנשי אמת sehr brave Leute ריקם כרכם — Da aber noch sehr vieles ins Leben gerufen werden muß und zu ordnen ist, so bedürfen sie eines in jeder Beziehung tüchtigen Mannes, והעיקר, dessen תיכי כברי ist, eines frommen Mannes, der תורתנו הקדושה für רתי״חבות hat und dessen Charakter makellos dasteht. Da nun, mein Hirsch!, Sie der Mann sind, in dem alle diese schönen Eigenschaften im höchsten Grade sich vereinigt finden, so glaube ich und gewiß sehr viele mit mir, daß es für hier ein großes Glück wäre, wenn Sie sich verstehen würden, die hiesige Stelle anzunehmen, Sie haben allerdings eine der größten רבנות-Stellen inne, stehen dort ברומו של עולם, indessen als Deutscher, und wie ich Sie kenne, würde hiesige Stelle Ihnen mehr zusagen und ist der dortigen vorzuziehen. Die Leute sind wirklich sehr brav und friedliebend. Ich versichere Sie, Sie werden auf Händen getragen, und was die Hauptsache ist, Sie können sehr viel hier wirken, ja Großes thun. Die Materialien und Mittel sind zu allem im vollem Maße vorhanden, es muß nur ein Mann da sein, der es versteht, sie zusammen zu tragen. — Und das sind Sie, mein lieber Reb Schamschon! Nun muß ich Sie bitten, nur nicht über meine Dreistigkeit und Offenheit zu zürnen. Ich bin immer noch der alte Gerschon Josaphat, der er war, als wir so vergnügt und innig in Mannheim wissenschaftlich zusammen lebten, eine Zeit, woran Sie wie ich mit Vergnügen immer zurückdenken werden. Verwirklichen Sie meinen Wunsch und kommen her, es bedarf nur Ihres Entschlusses, so sind wir nach so langem Getrenntsein אי״ה wieder zusammen. Auch bitte ich Sie, mein lieber Freund! mir hierüber gefälligst Ihre Meinung bald mitzuteilen. Ich werde nicht mehr von Ihrer lieben Antwort Gebrauch machen, als Sie es mir erlauben. Indem ich Sie und die lieben Ihrigen herzlich grüße, verbleibe ich Ihr Sie liebender

ידידו הנאמן גרשון יהושפט בן ר׳ אברהם מרדכי ס״ט שמואל יצ״ו.

IV.

Hirsch an Josaphat.

Nikolsburg, יום ה׳ ל״ח ניסן תרי״א לפ״ק.

Lieber ר׳ גרשון נ״י

Das Band, das Sie so freundlich befürwortet, ist also geknüpft, und hoffe ich zu Gott, daß es zu allseitigem Heile gereichen möge. Auf eine unerwartete Weise führt uns nun die Vorsehung einmal wieder in einen Kreis zusammen und läßt uns die Einnerung der ersten Zeit unseres Jugendstrebens erneuern. Sei sein Name ב״ה in allem und für alles gepriesen.

Jüdische Jugendvereine.

Ein Brief S. R. Hirsch's.

Frankfurt a. M., 12. Oktober 1860.

An den

löbl. Vorstand des Isr. Jugend-Vereins in B . . .

Sie haben mir, sehr geehrte Herren, durch gefl Mitteilung Ihrer Konstituirung und Ihrer Statuten eine wahrhafte Freude bereitet. Möge der Geist, der sich in Ihrem Vorhaben ausspricht, in immer weiteren Kreisen unsere Jugend erfassen, und dieses Vorhaben selbst unter göttlichem Beistande zu dauernder, segensreicher Ausführung gelangen.

Ihren Statuten habe ich Ihrem Wunsche gemäß die gebührendste Aufmerksamkeit geschenkt und finde weniges zu bemerken.

In der Einleitung sprechen Sie als nächsten und ersten Zweck des Vereines die Förderung der eigenen religiösen Bildung aus und zu diesem Ende die Bestimmung: wöchentlich mehrere Stunden Bibelunterricht im Geiste des orthodoxen Judentums zu nehmen; in zweiter Linie steht dann die Unterstützung von בחורים. In den Statuten stehen diese Zwecke in umgekehrter Ordnung, die בחורים Unterstützung steht voran, das eigene Lernen folgt und zwar in weit allgemeiner gehaltenen Fassung: die Mitglieder durch religionswissenschaftliche Vorträge zu erbauen und zu belehren. Nach meiner unmaßgeblichen Ansicht sollten Sie die Bestimmung, wöchentlich mehrere Stunden Unterricht in תנ״ך zu nehmen, wörtlich in die Statuten aufnehmen. Vielleicht verbinden Sie damit auch das Lernen populär-rabbinischer Schriften wie מנורת המאור, חיי אדם mit Auswahl etc. Jedenfalls würde ein solches Lernen wirkliches Lernen „an der Quelle" sein, wie Sie es selbst in der Einleitung bezeichnen, während ein Vortrag leicht nur erbauende und belehrende Anregung im allgemeinen bietet, jedenfalls aber nicht den Nutzen eines gehörigen Lernens unserer heiligen Schriften gewährt. Ebenso vermisse ich in den Statuten die ausdrückliche Verpflichtung der Mitglieder zum regelmässigen Besuche der Lehrstunden. Eine solche ausdrückliche Verpflichtung scheint mir nicht überflüssig, ja, ich gebe anheim, ob dieselbe nicht durch kleine in die Vereinskasse zu zahlende Ordnungsstrafen für ohne dringenden Anlaß geschehene Versäumnisse unterstützt werden dürfte. Da die Uebernahme solcher Verpflichtungen ja eine durchaus freiwillige ist, so fällt das Gehässige eines Zwanges weg, mit Eintritt in den Verein legt jedes Mitglied sich eine solche Verpflichtung nur selber auf; mir scheint aber der stete regelmäßige Besuch der Lehrstunden, der Kardinalpunkt Ihres ganzen Vereines zu sein, dem durch die Bestimmungen Ihrer Statuten eine möglichst feste Aufrechterhaltung gesichert werden müßte.

Ferner scheint mir in dem Titel V die Befugnis der Vereinsrepräsentanz zu ausgedehnt gefaßt zu sein, indem derselben die gänzliche Besorgung aller Angelegenheiten überlassen ist. Ich rate, das „gänzliche" „aller" zu streichen und in einem besonderen Paragraphen zu statuieren, daß in allen nicht bereits durch die Statuten der Repräsentanz übertragenen Angelegenheiten die Ermächtigung von der Generalversammlung einzuholen sei, daß ferner in allen der Repräsentanz zweifelhaften Fragen die Entscheidung durch eine Generalversammlung herbeizuführen sei, daß in allen Fragen religiöser und wissenschaftlicher Beziehung der Herr Rabbiner um Rat ersucht werden solle, daß aber in letzter Instanz bindende Bestimmungen nur durch Beschluß einer Generalversammlung festgestellt werden können. Hierdurch sichern Sie die Autonomie des Vereines nach allen Seiten.

Mit aller Hochachtung

gez. Hirsch.

Wie Israel seine Grossen ehrt.

Ein Gutachten S. R. Hirsch's aus dem Jahre 1860.

An den Touro-Monument-Verein in New-Orleans.

Sehr geehrte Herren!

Sie wollen freundlichst die Verzögerung meiner Antwort auf Ihre geschätzte Zuschrift vom 6. Juni entschuldigen; ich bin durch die Anhäufung von Amtsgeschäften bis jetzt verhindert worden, dieselbe zu erledigen — und auch noch heute bin ich genötigt, meine Antwort auf die wesentlichen von Ihnen gestellten Fragen zu beschränken, um dieselbe nicht noch weiter zu verzögern.

Sie beabsichtigen, das Andenken eines verblichenen Edlen durch die Errichtung einer Statue oder eines Monuments zu ehren, vorausgesetzt, daß solches nicht im Widerspruch mit den religiösen Gesetzen und Gebräuchen der Juden stehe, und Sie beehren mich mit dem Gesuche, mein Gutachten darüber abzugeben:

Ob es in Uebereinstimmung mit dem jüdischen Gesetze erlaubt ist, zu Ehren eines verstorbenen Glaubensgenossen eine Statue von Bronze oder Marmor auf einem öffentlichen Platze einer Stadt zu errichten?

Ob es in Uebereinstimmung mit dem jüdischen Gesetze erlaubt ist, auf dieselbe Weise und zu demselben Zwecke ein Monument (Säule u. dergl.) zu errichten?

Hierauf beehre ich mich zu erwidern:

Die Errichtung einer Statue, d. i. einer menschlichen Gestalt aus Bronze, Stein oder anderem Stoffe ist nach dem jüdischen Gesetze auf jeder Stelle und zu jedem Zwecke verboten.

Ebenso verbietet das jüdische Gesetz ausdrücklich die Errichtung eines Monuments, das gänzlich frei von jeder Gestalt ist, einer Säule, eines Denksteins usw. zum Zwecke göttlicher Verehrung und sei es selbst, sich um dieselben zu versammeln zur Anbetung des Alleinigen Gottes. (Siehe Maimonides Accum 6.)

Nicht ganz so klar ist die Bestimmung in Betreff der Errichtung eines solchen Monuments nicht zu Zwecken göttlicher Verehrung. Nach סמ"נ רש"ל ש"ת מ"ב scheint es beinahe, daß die Errichtung einer Säule u. dergl., selbst nicht zum Zwecke der Verehrung, verboten gewesen, und daß demgemäß die oben angeführte Stelle des Maim. so aufzufassen sei, daß die Errichtung einer Mazeba überhaupt, und sei es selbst zur Verehrung des Alleinigen Gottes, nicht gestattet gewesen. Aber die Josua 24, 26, 27, Samual I., 12 erwähnten Begebenheiten erweisen, daß selbst nach der mosaischen Gesetzgebung die Errichtung von Steinen als Denkmäler zu profanen Zwecken nicht durch das Gesetz verboten gewesen. Aber Sie haben in Ihrer geehrten Zuschrift selbst angegeben, daß Sie in dieser Frage nicht nur die ausdrücklichen Gesetzesvorschriften zu beobachten wünschen, sondern auch den überkommenen Brauch in Israel, und daß das Projekt nur dann ausgeführt zu werden beabsichtigt ist, wenn es sich nicht im Widerspruche mit „den Gesetzen und Gebräuchen Israels" befindet.

Wenn man diese Frage in diesem Lichte betrachtet, so würde es in der Tat scheinen, daß der durch die ganze jüdische Vergangenheit herrschende historische Brauch sich gegen die Errichtung eines Monumentes zu Ehren eines Mannes erklärte. So weit unsere Kenntnis in der vor- oder nachmosaischen Zeit reicht, werden wohl Monumente zur Erinnerung an Ereignisse oder in Beziehung zu denkwürdigen Orten gefunden, aber Monumente als ehrende Gedenkzeichen an Menschen sind nicht anzutreffen. Nur einem Beispiele begegnet man, daß ein Monument zum Andenken eines Menschen errichtet worden, und dieser ein eitler Mann — Absalom — hatte es sich selbst während seines Lebens errichtet. So groß auch die Zahl großer Männer unseres Volkes ist (und gewiß gibt es keine Nation, die dankbarer das Gedächtnis ihrer Heroen an Geist und Tugend verehrt) ihr Gedächtnis hat es durch verschiedenaatige Dinge geehrt, nur nicht durch Monumente von Metall oder Stein. Und obgleich von der Nichtwahrnehmung eines bestimmten Faktums ein Gewisses nicht zu folgern ist — לא ראינו אינו ראיה so mag doch (sowie des Ausführlichen im ש"ך חשן משפט 37 erhellt) hinsichtlich eines Brauches und ganz besonders da, wo ein Zeitraum von mehreren tausend Jahren mit tausendfachen Anlässen vorliegt das Nichtvorhandensein sicherlich als ein Beweis dienen, daß der Brauch es als nicht zulässig erachtete.

Es ist nicht einzuwenden, daß die Zeiten der Zerstreuung unter Druck und Verfolgung der Errichtung solcher Monumente nicht günstig gewesen. Die spanische Zeit gewährte volle Freiheit; obgleich sie sich nicht wenig großer Männer rühmen konnte, die bei ihrem Leben als Wohltäter ihres Volkes geehrt wurden, einige sogar mit fürstlicher Ehre, so dachte doch Niemand daran, ihr Andenken durch ein Monument zu feiern. Ja noch mehr. Selbst zur Zeit des zweiten Tempels, wo, namentlich unter den Königen des hasmonäischen und herodianischen Hauses persönliche Ehrenbezeugungen in ungeziemend auffallender Weise erwiesen wurden und die Liebe zum Pomp, und die Nachahmung griechischer und römischer Gebräuche, besonders zur Errichtung solcher Monumente einlud, finden wir wohl, daß Türme, Burgen, Städte usw. zur Erinnerung an Menschen erbaut wurden, die Errichtung von Säulen und ähnlichen Monumenten aber wurde — insofern ich mich auf mein Gedächtnis verlasse — nicht gewagt. Betrachten wir alles dieses, so erscheint die Annahme wohl begründet, daß der jüdische Brauch der Errichtung von Säulen und ähnlichen Monumenten dem Andenken der Menschen entschieden entgegen ist.

Sie haben nun in Ihrer verehrlichen Zuschrift ausgesprochen, daß in der Ausführung diese Frage nicht allein die Gesetze, sondern auch die Gebräuche Israels in Betracht genommen werden sollen. Es ist aber ferner ein religiöses Gesetz Israels, die Gebräuche Israels gewissenhaft zu beobachten; demgemäß würde die Uebertretung eines solchen jüdischen Gebrauches eine direkte Verletzung des jüdischen Religionsgesetzes sein.

So sind Sie allerdings, geehrte Herren, von diesem Gesichtspunkte aus an der Ausführung Ihres Planes — der so löblich an sich selbst — das Andenken eines edlen Mannes in solcher Weise zu ehren, gehindert; doch — abgesehen hiervon — wollen wir uns freuen, daß der jüdische Brauch sich selbst die Errichtung von Säulen u. dgl. als ehrende persönliche Erinnerungszeichen ebenso untersagt, wie die Errichtung solcher Denkmäler, die das Gesetz verbietet.

Beobachten wir diesen jüdischen Brauch, welcher, indem er den unbetitelten Namen als die größte Auszeichnung betrachtet, גדול מרבן שמו eben durch die Versagung des gewöhnlichen Grabsteins am besten das Andenken ausgezeichneter Toten zu ehren glaubt אין עושין נפשות לצדיקים weil, wie die Begründung sich ausdrückt, דבריהם הם זכרונם sie sich selbst durch ihre Worte und Taten das unvergänglichste Denkmal gesetzt haben.

Bewahren wir namentlich den jüdischen Brauch, welcher bis jetzt das Gedächtnis verstorbener ausgezeichneter Menschen lediglich durch gute, nützliche und heilsame Werke zu ehren gewußt und so in Wahrheit זכר צדיק לברכה das Andenken der Gerechten zu einer Quelle des Segens für die Lebenden gestaltet.

Vergessen wir nicht, daß die jüdische Gesinnung in der Errichtung zweckloser und unnützer, wenn auch glänzender Bauwerke ein preiswürdiges Werk nicht erkennt. ירושלמי שקלים. Ein Rabbi, der, als er an einer prachtvollen Synagoge vorbeiging, ausrief: כמה ממון שקעו אבותי כאן „wie viel Geld haben meine Voriahren hier begraben", erhielt zur Antwort: כמה נפשות שקעו אבותיך כאן „wie viel Seelen haben deine Vorfahren hier begraben!" לא היו בנים דידעין באוריתא gab es hier keine Bedürftigen zu unterstützen, ihnen das Studium des Gesetzes zu ermöglichen?

Und so glaube ich denn — geehrte Herren — vielleicht teilen Sie meine Ueberzeugung — wenn Sie den Namen des Verstorbenen zu ehren die Zinsen des Kapitals welches die Errichtung eines Monuments erheischen würde, zu einer jährlichen Bewilligung zum physischen, geistigen oder sittlichen Wohle eines einzigen Menschen bestimmen, Sie sein Andenken, je mehr er eine solche Würdigung wirklich verdient hat, auf eine mehr jüdische, das heißt wahrere und würdigere Weise ehren würden, als durch das prachtvollste Monument, das Sie in Bronze oder Marmor ausführen können.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, mit der ich verharre, geehrte Herren,

Ihr ergebener

Hirsch.

Samson Raphael Hirsch's Ideen zur inneren Politik der deutschen Judenheit.

Von **Dr. Ed. Biberfeld** in **Berlin.**

Was Homer von Odysseus rühmt, daß er viele Städte sah und ihren Geist erkannte, das trifft auch auf Samson Raphael Hirsch zu. Geboren und bis zum Jünglingsalter in einer kleinen Republik, Hamburg, aufgewachsen, führten seine Lehrjahre ihn nach Baden und dem preußischen Rheinlande; Oldenburg, Emden und Nikolsburg sahen seinen Aufstieg; die freie Reichsstadt, die später preußisch gewordene Patrizierstadt ist der Wirkungskreis seiner gereiften Manneskraft, die gesegnete und segenverbreitende Stätte seiner bis ins höchste Greisenalter unverbrauchten Schaffenskraft. Er ist darum kein πολύτροκος geworden; der häufige Wechsel des Vaterlandes hat ihn nicht zum Kosmopoliten gemacht; zu wurzelhaft war die Anlage seines Wesens, um der Verschiedenartigkeit des Milieus zu erliegen; zu ausgesprochen die Charakteristik seiner Art, um sich selbst in der Vielseitigkeit der Verhältnisse zu verlieren. Aber eines hat diese die Grenzen der Länder überbrückende Lebensgestaltung in S. R. Hirsch geübt und gewirkt: er hat den Geist der religiösen Gemeinschaften, in welchen und mit denen er lebte, deren Führer und Lehrer er war, aufs Trefflichste erkannt; hat aus der Verschiedenartigkeit der Lebensbedingungen, die hier und dort ihm begegnete und dennoch Gleichartigkeit der Lebensbetätigung nicht unterband, entnommen, das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Wesenbildende vom Aeußerlichen und Zufälligen, den ewigunveränderlichen Inhalt von der wechselnden Form zu unterscheiden und zu trennen. Als er später seine ganze Kraft für das Gesetz vom 26. Juli 1876, das den Parochialzwang in der preußischen Judengesetzgebung durchbrechen sollte, einsetzte, da haben seine Gegner, um seine Sachkunde zu verdächtigen und zu verkleinern, hämisch darauf hingewiesen, daß er, als gebürtiger Hamburger, die Segnungen des Gemeindezwanges in der Jugend nicht empfunden und darum auch fürder nie verstanden habe. Sie wollten ihn damit schmähen und lästern, und haben ihm doch nur ein hellleuchtendes Ehrenzeugnis erteilt. Er hat nie — das ist wahr und zutreffend — es einzusehen vermocht, daß dem Staat der Beruf zukommt, Judengemeinden zu schaffen, zu organisieren und in ihrem Bestande zu schützen; er hat die gemeindebildende Kraft anderwärts gesucht und gefunden; gefunden — das beweist der Segen, der auf seinem Andenken nach mehr als einem halben Jahrhundert auch heute noch in jenen Gemeinden ruht, die nur karg bemessener Zeitspannen sich seines Besitzes erfreuten, das beweist das Emporblühen der Gemeinde, die er geschaffen und zu einer „Mutter in Israel" erhoben; beweist der Erfolg, den das preußische Austrittsgesetz, direkt und indirekt, für die Erhaltung der אבונה ישרה in Deutschland und darüber hinaus gezeitigt hat und täglich zeitigt.

Samson Raphael Hirsch war — auf die Gefahr hin, daß sein Ruhm darunter litte! — keine „komplizierte Natur". Schlicht und gerade wie seine Größe, so war auch sein

Gedankensystem! Vollends trifft diese Charakteristik zu für seine Ideen zur inneren Politik der deutschen Judenheit. Unnötig zu betonen, daß machiavellistische Staatskunst dieser verkörperten Offenheit und Ehrlichkeit fremd blieb! Aber — wieder auf die Gefahr, seines Ruhmes Verkleinerer zu scheinen! — es herrscht überhaupt nichts von allgemeinphilosophischen Spekulationen, nichts von staatswissenschaftlichen und völkerrechtlichen Doktrinen, nichts endlich von Massenpsychologie und anderen halbmystischen Vorstellungen in der Linienführung des Gedankenbaus, den S. R. Hirsch als Modell des משכן מעט, einer Judengemeinde nach seiner Auffassung und Wertung, gezeichnet und zu errichten gestrebt hat. Man müßte denn Kenntnis und demutsvolle Verehrung des Gottesgesetzes vom Berge Sinai für mystischen Ueberschwang halten, Wissen von seinem Volke und Leben in seinem Volke geschichtsphilosophische Exkurse nennen, Gerechtigkeitsliebe und Glauben an die sieghafte Kraft des Rechts und der Billigkeit zur aethetisierenden Gourmandise herabwürdigen und Sichselbsttreue als starren Prinzipienreiterei verlästern! Denn diese Eigenschaften sind es ausschließlich, aus denen S. R. Hirschs System zum Aufbau und Ausbau modernen, jüdischen Gemeindelebens sich herleitet. Er kannte die Thorah und darum verspürte er der קרבת אלקים in sich einen Hauch; darum war er, der starke Mann, so demutsvoll gegenüber jedem קוצו של יוד, daß er eher sich und die ganze Welt umgestalten wollte, als des offenbarten Gotteswortes, der Lehre unserer Weisen, eines מנהג ישראל Wandelbarkeit und „Fortentwickelung" zu unterstellen; er lebte mit seinem Volke und war mit seiner Geschichte vertraut, und darum war er von mimosenhafter Empfindlichkeit und Reizbarkeit gegenüber fremdartigen, wesensungleichen Berührungen und Einflüssen; sein Gott war ihm ein Gott der Gerechtigkeit und untrügbaren Unbestechlichkeit, und darum zweifelte er nie, daß das Recht früher oder später triumphieren müsse; und aus allem diesen durfte er, konnte er sich selbst nicht untreu werden, wollte er um zeitlichen Gewinn nicht die ewige Wahrheit verraten, die Stimme des Gewissens nicht im Siegeslärm des Tageserfolges ersticken!

„Die Gemeinschaft religiöser Ueberzeugungen ist das wesentlichste Kriterium einer Religionsgemeinde, und wo diese innere Einheit fehlt, wo die Ueberzeugungen in schroffen Gegensätzen auseinander klaffen, da kann kein staatliches Diktat und kein fiskalisches Einschreiten eine Religions-Gemeinde, ein wahres Religions-Gemeindeleben schaffen." Diesen Standard-Satz mag man getrost als die Grundlage der Ideen S. R. Hirschs zur inneren Politik der deutschen Judenheit ansprechen. („Das Prinzip der Gewissensfreiheit" S. 13) Wäre es möglich, seine zwingende Richtigkeit anzuzweifeln? Alle Vergleiche hinken, und es ist ein undankbares Beginnen, zusammengesetzte Massenerscheinungen in eine knappe Formel zu pressen. Und so soll der Streit hier nicht aufs Neue beginnen, ob der Gegensatz, der Neologie und Orthodoxie von einander scheidet, in der konfessionellen Verschiedenheit von Katholizismus und Protestantismus sein Aequivalent hat. Auch die theoretischen Betrachtungen mögen schweigen: hat die Geschichte der letzten Dezennien nicht auf jedem Blatte die Richtigkeit jenes Satzes erhärtet, den Nachweis erbracht, daß wahres Gemeindeleben nur in homogenen Gemeindebildungen zu finden und überall da zu vermissen ist, wo äußerer Zwang disparate Bestrebungen und Gesinnungen in gewaltsame Einheit schlägt? Sind nicht gerade aus „liberalen" Kreisen der größten Judengemeinde Preußens in diesen Tagen Vorschläge hervorgegangen, Ansichten geäußert worden, die dem Gedanken Rechnung tragen, daß die völlige Trennung der Culte und was damit zusammenhängt, zwischen den religiös ohnedies Getrennten im Interesse der Einheit in den sonstigen Gemeindeaufgaben liegt?! „Der einzige, wirkliche, echte, wahrhaftige, gemeindebildende Faktor jüdisch-religiöser Gemeinschaften ist: das religiöse Pflichtbewußtsein" (ebda. S. 12). Man mag eine allgemeine israelitische Gemeindeverwaltung sich konstruieren können, deren Kräftefeld nur allzu eng und beschränkt wäre: religiöses Gemeinschaftsleben ist nicht denkbar zwischen Männern, die ihre wissenschaftliche Ueberzeugung zum religiösen Nihilismus, Kreise, welche ihre gesamte Lebensführung aus dem Religionsgesetze hinausgeführt hat, und, auf der anderen Seite, Männer, deren Lebensodem Thora, Aboda und Gemillus Chasodim ist, die für und für das unabänderliche, ewige Gottesgesetz als Richtschnur ihrer Lebensgestaltung, den Schulchan-Aruch als Regulativ ihres Handelns nicht nur, sondern auch ihres Fühlens und Denkens betrachten. Es hat eine Zeit gegeben, wo S. R. Hirsch „das Begräbniswesen, Hospital und alle gemeinsamen Wohltätigkeitsanstalten" von dem eigentlichen religiösen Gemeindeleben ausschied und ein Zusammenwirken auf diesen Gebieten im Rahmen einer „allgemeinen israelitischen Gemeindeverwaltung bestehen" lassen wollte. (Gehorsame Vorstellung v. J. 1858 S. 39.) Er hat unter den Erfahrungen des Tages diese Meinung später geändert; und mit gutem Grund. „Ist ein Waisenhaus kein mildes Institut?", so heißt es in der Schrift gegen Makower, „und doch werden die Waisen notwendig nur nach Einer der vorhandenen, konfessionell sich scheidenden Richtungen erzogen werden können. Das Gewissen des orthodoxen Juden wird, wenn die Waisen nach reform-jüdischen Grundsätzen erzogen werden sollen, sicherlich Bedenken tragen, zu einer Erziehung jüdischer Kinder nach einem System beizutragen, das er für seine eigenen Kinder gewissenlos und verwerflich erachtet . . . Ganz ähnliche Fragen werden sich bei einem Hospital hinsichtlich der religionsgesetzlichen oder religionswidrigen Speisung erheben usw. und so fast bei allen andern milden Instituten die Beachtung oder Nichtbeachtung der religiösen Gesetzesvorschriften in Frage stehen" . . . (S. 19.) „Nicht Rabbiner, nicht Liturgie, nicht Kanzel, nicht Schule, keine einzige der dem gesetzestreuen Juden zur Erfüllung seiner religiösen Gewissenspflichten unumgänglichen Institutionen können sie gemeinsam haben und man wollte diese so konträren konfessionellen Gegensätze doch nur als parochiale Gliederung eines und desselben konfessionellen Systems behandeln" (Denkschrift über den Austritt. 1873. S. 6.) Und in vollster Schärfe in der oben zitierten Schrift gegen Makower S. 14: „Es ist geradezu die Wahrheit verleugnende Täuschung, wenn man von gewisser Seite diesen Gegensatz als nur die Liturgie des öffentlichen Gottesdienstes berührend darstellen möchte. Anerkennung oder Verleugnung des religiösen Gesetzes in Lehre und Leben bildet die Scheidung. Lehre und Leben des orthodoxen Juden ist dem Juden der Reform Aberglaube und Torheit, Lehre und Leben der Reform dem orthodoxen Juden Blasphemie und Verbrechen; und eine Organisation, die solche Gegensätze, Bekenner und Leugner der Göttlichkeit und Unverbrüchlichkeit des biblischen und traditionellen Gesetzes durch gewaltsamen Zwang zusammengehalten, hat sicherlich nicht der Entfaltung und Pflege eines wahren Gemeindelebens Vorschub geleistet" . . . Goldne Worte, die in den Tagen der Goldschmidt'schen „Einheit des Judentums" nicht laut und oft genug betont werden können!

Sehen wir auf der einen Seite, wie wenig gemeindebildender Kraft der Zwangsorganisation innewohnt, so lehrt andererseits die Geschichte, wie gerade bevor und bis dieser Zwang einsetzte, am Baume der freien Opferwilligkeit die schönsten Blüten jüdischen Gemeindelebens erwuchsen. „So lange die Judenheit existiert, in der Diaspora und früher, bildeten die an einem Orte zusammenwohnenden Juden

Gemeinden, hatten ihren Vorstand, ihren Ausschuß, ihre Statuten, ihre Vereine, ihre Stiftungen, ihre Gotteshäuser, Schulen und Lehrhäuser, bewiesen eine Konsistenz und eine Leistungsfähigkeit, die sie in den heftigsten Stürmen widerstehen und den exorbitantesten Anforderungen genügen ließen, waren sie die begeisterten und opferfreudigen Pfleger geistiger und sittlich veredelnder Erkenntnis, die geistige und sittliche Bildung in die letzte Hütte ihrer Gemeinschaften trug, und entfalteten ohne staatlichen Zwang, ohne staatliche Förderung; ja unter der Ungunst aller politischen Verhältnisse ein wahres Gemeindeleben. - „Dem alten Juden stand, und den treuen Söhnen dieses alten Glaubens steht noch heute die Gemeindepflicht d. h. die Pflicht der örtlichen Gemeinschaft seines religiösen Bekenntnisses mit Geld und Wort und Tat anzugehören, oder wie der jüdische Ausdruck ist, „die Gemeindelasten mitzutragen und mit den Gemeindeangelegenheiten sich zu beschäfttgen", obenan in dem religiösen Pflichtkodex eines jüdischen Mannes. Und wie es nicht des staatlichen Diktates bedarf, ihn zur Schließnng seines Geschäftes, zur Einstellung seines Gewerbes am wöchentlichen Sabbath zu treiben, wie er ohne staatlichen Zwang sich all den Opfern und Entsagungen freudig und freiwillig unterzieht, den seine religiöse Gesetzestreue von ihm fordert, wie sein religiöses Gewissen vollkommen für die religiöse Gestaltung seines individuellen und Familienlebens ausreicht, so reicht es auch vollkommen für die pflichtgetreue Lösung seines Gemeindelebens aus und nur von diesem religiösen Pflichtgefühl getragen hat sich und wird sich jederzeit ein wahres Gemeindeleben erzeugen" (Prinzip der Gewissensfreiheit S. 11 ff.). Und in der Denkschrift (S. 9): „Eben es, eben dieses alte, jüdische Judentum, das man das orthodoxe nennt, es zittert am wenigsten, ihm bangte nicht, wenn der Staat ihm seine schützende Hand auch ganz entzöge und es in vollster Freiheit sich selbst wieder anvertraute. Dem Bekenner des alten Judentums sind die religiösen Institutionen kein Feiertagszubehör für die Feiermomente des Lebens, er kann ihrer für keine Stunde des Lebens entraten, sie sind ihm die Begleiter und Leiter des täglichen Lebens in allen seinen Gestaltungen, und da ihre gedeihliche Pflege wesentlich dem Schoße einer Genossenschaft anvertraut ist, so steht Gemeindepflicht, so steht die Hörigkeitspflicht zu einer Ortsgemeinde, sobald sie die Seine ist, gleich ihm der Gesetzestreue pflegt, in demselben religiösen Pflichtkodex, aus welchem er alle seine übrigen Pflichten schöpft. **So lange es orthodoxe Juden gibt, so lange wird es jüdische Gemeinden geben!**"

Aber der Zwang zur Gemeinsamkeit ist nicht nur außer Stande wahres Gemeindeleben zu erzeugen; er ist, aus eben denselben Gründen und Folgen, die seine gemeindebildende Kraft zerstören, auch schon Gewissenszwang. Man hat es so darzustellen beliebt, als stünde in S. R. Hirsch's Gedankenwelt, in seiner Forderung nach Aufhebung der staatlichen Gemeindeorganisation die Rücksicht auf die Beitragspflicht der Dissentierenden obenan. Von jenem bösartigen Sykophantentum zu schweigen, das wider besseres Wissen, um bei Parlament und Behörden und in der Oeffentlichkeit die Lauterkeit seiner Motive zu entwürdigen, „Geldrücksichten" als Antrieb der Austrittsbewegung denunzierte! Aber auch objektiver Denkende, ja selbst Freunde und Vertreter der Gemeinschaftsfreiheit haben sich durch das Schlagwort von der „Steuerersparnis" insoweit irreführen lassen, daß sie vermeinten Samson Raphael Hirsch habe das Schwergewicht seiner Gründe auf die Steuerpflicht begründet, habe die Austrittspflicht vor Allen daraus hergeleitet, daß man einen Orgelkult und andere Reformwerke nicht mit Geld unterstützen dürfe. Es steht um diese Behauptung nicht viel besser als um jene ähnlich klingende Beschuldigung, mit der man den politischen Liberalismus der Konfliktsperiode verdächtigte: „Diesem Ministerium keine Groschen", sei seiner Weisheit letzter Schluß. Es ist wahr und soll ganz und gar nicht bestritten werden, daß S. R. Hirsch die Beitragspflicht zu dem Budget einer Gemeinde, die auf neologem Boden steht, für einen Gewissenszwang erkannt und gewertet hat. „In der Tat ist ja auch der Pflichtbeitrag zu einer religiösen Institution kein bloßes Geldeinzahlen, ist vielmehr selbst ein Symbolum, eine Bekenntnistat, die den Ausdruck der Anerkennung und Hörigkeit zu dem Prinzip und den Zwecken dieser Institution involviert." (Prinzip der Gewissensfreiheit S. 8.) Und in der „Gehorsamsten Vorstellung" von 1858: „. . . . weil wir die jenseitigen Anstalten nicht benützen dürfen, weil die jenseitigen Anstalten auf der Basis der Verleugnung uns heiligster Religionsgrundsätze stehen, und die Bekämpfung und Vernichtung unseres eigenen uns unverbrüchlich heiligen, alten, orthodoxen Judentums als Ziel ihrer Wirksamkeit verfolgen, somit wir in Mitunterhaltung derselben uns an Werken zu beteiligen gezwungen werden, die vor unserem Gewissen die schwersten Versündigungen sind - darum fordern wir die Befreiung dieser Beitragspflicht." (S. 24.) Aber, so großes Gewicht dieser Gesichtspunkt mit vollem Recht beansprucht und einnimmt; er ist nicht der einzige, nicht der ausschlaggebende in seinem System. Schiede die Steuerfrage aus der Debatte auch völlig aus, machte die Reform der Orthodoxie in Geldfragen auch die weitgehendsten Konzessionen auch dann müßte, was innerlich längst geschieden, sich auch äußerlich scheiden, wäre eine Zusammenfesselung der religiös Getrennten in eine konfessionelle Gemeinschaft schlimmster verhängnisvollster Gewissenszwang, weil sie beide Teile zur Gewissensknechtung anhält, die einen zur Duldung von Sacrilegien verpflichtet, den Anderen Heuchelei und unangebrachte Rücksichtnahme zumutet. Zu dem Pathos eines alten Sehers erheben sich S. R. Hirsch's Worte, wenn er auf die, nach beiden Seiten hin, unheilsvollen Folgen hinweist, welche der Gewissenszwang der staatlichen Gemeindeverfassung gewirkt und geschaffen hat. „Wie anders stände es um das Judentum in der heutigen Judenheit, hätten die Staaten das jüdisch-religiöse Gemeindeleben, wie von je, so auch da noch sich selbst überlassen, als der Jude mit Anfang des Jahrhunderts in den Kreis des europäischen Kulturlebens einzutreten begann und damit die gegensätzlichen Richtungen innerhalb des Judentums sich zu entfalten begannen! Sich selbst überlassen und nicht zu aussichtsloser feindlicher Umarmung gezwungen, hatten sich die Gegensätze gar bald geklärt, hätten in der Freiheit 'sich nebeneinander entfaltet, hätten nur einen geistigen, sittlichen Wettkampf siegreicher Betätigung des einem jeden innewohnenden Kernes der Ueberzeugungen bestanden und hätten in eben solcher Betätigung um die Palme der Wahrheit gerungen. Es hätte dieses alte Judentum, wie es von je ein treuer Hüter und Pfleger der geistigen Schätze seiner nationalen Wissenschaft und Litteratur und gleichzeitig keineswegs den geistigen Strömungen seiner Umgebung verschlossen war, es hätte dieses alte Judentum gar rasch sich mit allem Wahren und Edlen der europäischen Bildung befreundet und, indem es fortgefahren hätte, seine Institutionen der Erkenntnis und des Lebens, die unter dem Drucke seine geistigen Hebel und sitttlichen Erhalter waren, nun in der Atmosphäre der Freiheit noch blütenreicher zu entfalten, so wäre gar bald dem Bewußtsein der Staaten die Erkenntnis aufgegangen, welche Schätze der Erleuchtung und Gesittung denn doch dieses alte Judentum bei seinem Eintritt in das europäische Kulturleben als Angebinde den Völkern mitzubringen habe. Und neben diesem lebensfrischen, unverkümmerten, heiterernsten, alten Judentum hätte dessen

jüngste Tochter, die Reform, offnen Boden zur Entfaltung gehabt, wäre, auf sich selbst gewiesen, gezwungen gewesen statt in bloßen Negationen in positiven Schöpfungen sich zu üben, und statt ihre Gebilde den Institutionen des alten Judentums gewaltsam einzuimpfen und diese zu verkümmern, ohne selbst zu eigener Blüte zu kommen, wäre sie genötigt gewesen in Schöpfung eigner Institutionen ihre Lebenskraft und Lebensfähigkeit zu erproben . . . Alles dieses hat der vielgepriesene Zwang vereitelt. Indem er die beiden wie Satz und Gegensatz unversöhnlichen Elemente zusammenhielt, brachte er die gebildeten Söhne der Reform zu fanatischer Feindschaft und Zerstörung der alten religiösen Heiligtümer und die treuen Hüter dieser Heiligtümer zu scheuer Flucht vor einer Bildung, die ihr nur in religiösem Widersatz entgegentrat, also, daß lange, lange bei den Gebildeten das religiöse Leben und bei den Religiösen die Bildung verkümmern mußte und verkümmerte. Und dieser Zwang, der die disparatesten Gegensätze in den heiligsten Anliegen der Menschen gewaltsam zusammenhielt, hat permanenten Zwiespalt und Hader in Gemeinden, Familien und Häusern genährt, hat die Wahrheit des religiösen Lebens aus Gotteshäusern und Schulen gescheucht, hat an die Stelle der Klarheit der Erkenntnis und der Entschiedenheit der Gesinnung einen Geist der Konnivenz und der Rechnung tragenden Klugheit erzeugt, der nur die Männer als die rechten Männer der Zeit begrüßte, von denen er vertraute, sie würden im „rechten Verständnis" der Zeit und im vermeintlichen Interesse des Friedens das Religiöse zu einer Reihe hohler Phrasen zu umwandeln verstehen, daß darin alle Gegensätze, das bekennende Ja und das leugnende Nein religiöser Ueberzeugungen, ein friedliches Nebeneinander finden. Es ging ja nicht anders. Es mußte die Aequilibristik pastoraler Klugheit, eine sonst im Judentum unbekannte Kunst, an die Stelle der Aufrichtigkeit in Lehre und Leben treten, und die Wahrheit, das einzige Element eines jeden echten religiösen Lebens, als Störenfried aus dem Kreise der Lebendigen verscheucht werden. Indem der Staat konfessionelle Gegensätze von solcher Kontrarität, wie die jüdische Reform und die jüdische Orthodoxie, zu einer Religionsgemeinschaft gewaltsam zusammenzwängte, sprach - ohne es zu wollen - er es aus, daß im religiösen Gebiete Alles einerlei, somit Nichts etwas sei, ward er ganz eigentlich der Vater und Erzeuger jenes Nihilismus, den er gewiß nicht als heilvollen Factor für die Völker- und Staatenbildung begrüßt. So sieht der Gewissenszwang aus, dem S. R. Hirsch durch die Austrittsfreiheit der dissentirenden Glieder begegnen will! Unsere Zeit, die nur die reellen Faktoren im Staats- und Gesellschaftsleben zu begreifen, zu würdigen weiß, mag diese Auffassung weltfremde Verstiegenheit, theoretisierende Speculation bedünken! Ihre überzeugende Kraft kann darunter nicht leiden; schon hat die Geschichte ihr Recht gegeben, und die Zukunft wird dies Urteil nur bestätigen.

„Austrittsfreiheit" - hierüber noch ein Wort! S. R. Hirsch hat diesen Ausdruck gelten lassen, weil er die faktische Rechtslage knapp und präzise umschreibt; dem Sinne nach hat er ihn nie gebilligt. Denn ihm bedeutete die gesetzlich erzwungene, formelle Austritts-Erklärung nicht, daß der Dissentierende vom Alten sich schied. „In uns lebt die Muttergemeinde fort, von welcher die Gegner ausgetreten. Nicht die Ausscheidenden - die Zurückgebliebenen sind wir, der letzte Rest der bei den väterlichen Heiligtümern des von jeher bestehenden Judentums treu Gebliebenen!" Mochten die Gebäude, die Stiftungskapitalien, die alten Einrichtungen, selbst die Grabstätten der Ahnen im Besitze der Neologie verbleiben - Jüdische Gemeinschaft, eine jüdische Gemeinde ist ihm nur die zu nennen und zu schätzen, wo die Fahnen des alten, wahren, orthodoxen Judentums wehen, wo „Thora, Aboda und Gemillus Chassodim - theoretische Kenntnis der Thora, praktische Verwirklichung ihrer Anforderungen und Uebung selbsttätiger Menschenliebe" als des Judentums Merkmal gelten.

S. R. Hirsch hat vieler Menschen Städte gesehen und ihren Sinn erkannt. Und mag, wie er ihn erkannt, noch so vielen in unserer Zeit unverständlich, irrig erscheinen; mögen sie ihn als Störenfried verschreien oder als Mystiker zu verspotten wagen; in seinen Ideen zur inneren Politik des Judentums ist mehr Wahrheit und Klarheit, mehr sittlicher Ernst und weitschauendes Ewigkeitsbewußtsein als in all den Panaceen zur Heilung unserer Gemeindenöte, die gerade unsere Zeit in beängstigendem Uebermaße zu produciren sich berufen dünkt.

Samson Raphael Hirsch als Erzieher.

Von **Dr. J. Wohlgemuth in Berlin.**

„Rembrandt als Erzieher", wie ein Blitz fuhr dies Buch vor etwa zwei Jahrzehnten in die deutsche Welt, erweckte stürmische Begeisterung und entflammte junge und alte Herzen. Deutsche Art und deutsches Wesen waren noch nie mit so jugendlichem Feuer gepriesen, mit so überlegenem Wissen geschildert, mit soviel Kunstverständnis und ästhetischem Feingefühl gezeichnet worden.

Wer gibt uns das Buch: „S. R. Hirsch als Erzieher", wer gibt es uns Juden so, wie es der große Unbekannte, der anonyme Verfasser in jenem Werke den Deutschen gegeben? Das würde ein Buch in dem all die Hoffnungen Israels zu frischem, fröhlichen Leben erwachten, die uralten Wahrheiten in lichter Klarheit sich wieder offenbarten, das heilige Gesetz seine beglückende und beseligende Macht entfaltete, und die ganze neu sich erschließende Gedankenwelt wäre aus dem Geiste Hirschs geboren, wir hörten nicht nur die Worte des großen Mannes, seine Seele stiege hernieder, und die wundersame Melodie, mit der sie die Mitwelt in ihren Bann zauberte, da sie noch auf Erden weilte, erklänge wieder in einer neuen Harmonie. In einer Harmonie voll Kraft und Anmut, voll Lieblichkeit und berauschender Fülle, die unser führerloses Volk, unsere geistesarmen und willensschwachen Scharen mit ungeahnter Erkenntnis, mit flammender Begeisterung erfüllte, daß die alte, sturmerprobte Fahne des gesetzestreuen Judentums uns zu neuen Siegen führte, wie in der Vorzeit.

Wir haben dies Buch nicht, und wir erhalten es wohl nicht in Bälde. Wir stehen dem Großen noch zeitlich zu nahe, als daß es Einem unter uns gelingen könnte, alle Strahlen dieses Geistes zu sammeln und sie in neuen Lichtern zu verkörpern. Vielleicht ist es aber gestattet, in dieser Festesnummer, die dem Andenken Hirschs geweiht ist, ein paar lose Gedanken, einige anspruchslose Sätze vorzutragen, winzige Bruchstücke jenes Buches, das dereinst in seiner Vollendung uns von dem Berufenen gespendet wird.

Einer ganzen Anzahl theoretischer Erörterungen wohnt nicht soviel Beweiskraft inne, wie einer einzigen lebendigen Erfahrung. Darum will ich erzählen, wie Hirsch mir zum Erzieher wurde. Einundzwanzig Jahre alt war ich geworden, in einer Gemeinde, wie Hamburg, aufgewachsen, und keine Zeile von Hirsch war bisher in meine Hand gelangt. Vielleicht war es so gut und noch besser, daß ich, als ich nun die Universität bezog, zuerst über die Jahrgänge des „Jeschurun" geriet.

Nirgends ist Hirsch so ganz Hirsch, nirgends tritt das Geniale seiner Persönlichkeit so unverhüllt hervor, wie in den ersten Jahrgängen des „Jeschurun." Er steht in der Vollkraft seines Schaffens, eine blühende Gemeinde zaubert er aus dürrem Boden, er bildet Menschen nach seinem Ebenbilde, seine Weltanschauung, vor Jahrzehnten schon in großen Zügen von ihm erfaßt, ist ausgereift, sein sicherer Besitz geworden, die Werke der Zukunft liegen vor seinem geistigen Auge, und jetzt auf dem Höhepunkt seines Lebens, im Glücksgefühl des Errungenen, im Bewußtsein seiner providentiellen Aufgabe hält er seine Reden an die jüdische Nation. Es sind Reden auch für den Leser,

aber Reden wie der Propheten Rede, nicht für den Tag geboren, sondern für alle Zeiten. Und auch mich ergriffen sie mit elementarer Gewalt. Solche Töne hatte ich noch nie vernommen. Ich war in dem Alter, in dem die Widerstandsfähigkeit gegen die Fluten der aus allen profanen Wissenszweigen herandrängenden Probleme geschwächt ist, da all die stickigen Dünste das Hirn umnebeln, da brauste der Sturm der religiösen Begeisterung aus diesen Reden hervor und verscheuchte die Nebel. Die eiserne Konsequenz, das „Und dennoch!" das aus jeder Rede spricht, sie wurden Stab und Stütze dem im Dunkel Wandelnden. Es war kein Zufall, daß ich gerade mit dem „Jeschurun" im Arm dem Getriebe der Großstadt entfloh und die Wälder der Mark durchstreifte. Ein Urwüchsiges, ein völlig Ursprüngliches, ein Stück Natur war für mich in die Erscheinung getreten. Und nur in Gottes freier Natur, wo die Brust sich weitet, der Blick unbehindert in die Ferne schweift und mit den Sinnen auch der Geist sich zu Großem erhebt, nur dort schien mir der rechte Rahmen gegeben für das grandiose Bild, das Hirsch mit Meisterhand entwirft.

Auch die kargen Reize der Mark entschleiern dem, der sie mit offenem Auge sucht, die Züge der Schönheit und Erhabenheit in der Natur. Auch hier Wald und Feld und Berg und Tal, und Blumenduft und Vogelsang, ins scheinbar Unendliche sich dehnende Binnenseen, das blaue Himmelsgewölbe und das Spiel der Sonnenstrahlen in allen Farbenwundern, das wechselvolle Lied der Windsbraut und das Jagen und Treiben der phantastischen Wolkengebilde. Ich wandere durch eine romantische Schlucht. Immer schauriger gestaltet sich die Umgebung, immer steiler schlängelt sich der Pfad, die Bäume dicht aneinandergereiht, wuchernder Pflanzenwuchs, kein Sonnenstrahl fällt hinein. Dunkel umfängt mich, Totenstille ringsumher. Tief unter mir in gespensterhaft düsterem Scheine ein Gewässer. Da schimmert es hell durchs Gebüsch, ein Schritt und tief aufatmend begrüß ich das Sonnenlicht. Und ich greife zum „Jeschurun" und lese die Thischribetrachtung: „Des Juden Katechismus ist sein Kalender" und mich erfaßt ein unendliches Sehnen, den werbenden, mahnenden, lockenden Worten durchs Leben zu folgen, durch Nacht zum Licht mich durchzuringen, „von Morgen zu Morgen, von Frühling zu Frühling zu zählen," daß auch mein Tag sei „ein Tag, der mit dem Morgen anbricht und zum Mittag steigt und mitten durch die Schatten der Nacht doch sicher wieder zum Morgen geleitet." Ich kenne kein Produkt der nachbiblischen jüdischen Literatur, das in einer einzigen Betrachtung eine solche Fülle von Gedanken, einen so unerschöpflichen Stimmungsgehalt gegeben, wie diese Thischribetrachtung. Ists ein Wunder, daß sie mir an diesem Orte in dieser Zeit gelesen unvergeßlich geblieben, in ihren Wirkungen für mein Seelenleben nicht zu berechnen ist?

Ein anderes Mal: Ich habe die höchste Erhebung eines Waldrückens erstiegen. Auf den Sammetboden von schwellendem Moos hingelagert, blicke ich nach oben in das azurne Blau des Himmelsgewölbes und durch eine Lichtung schweift das Auge über den See bis dahin, wo Himmel und Erde sich küssen, wo die verschwimmende Linie des Horizont die Ahnung eines Unendlichen weckt. Nicht in der Studierstube über den scholastischen Beweisführungen der Alten brütend oder über den Hirn und Mark aussaugenden Systemen der neueren Philosophie gebückt, hier im Angesicht des Himmels und der Erde wird die Unendlichkeit des Raumes, die Ewigkeit der Zeit zur lebendigen Vorstellung. Und ich lese im „Jeschurun" den Weckruf: „Der Jude und seine Zeit" und zum unverlierbaren Besitz wird mir die Wahrheit: das Judentum ist nicht zeitgemäß, und sein höchster Ruhm ist es, daß es nie zeitgemäß gewesen. Wie lächerlich klein erscheint die Zeit gemessen an der Ewigkeit, wie bedeutungslos die herrschenden Ideen einer Zeit gegenüber dem von Gott übermittelten Gesetz an Sein Volk, dem es selbst und die Menschheit heranreifen soll im ewigen Wandel der Geschlechter.

Ich raste im Laubwald. Um mich ein reges Leben und Weben, eine reiche Flora und Fauna. Kaum fassen die in der Großstadtluft verkümmerten Organe all die Welt von Luft und Duft, von Klang und Sang, von wimmelnder Regsamkeit, die hier sich entfaltet. Man sieht förmlich die Säfte emporsteigen, hier welkende Blüten, dort schwellende Früchte. Aus der Ferne der Ruf des Kukuk, hoch über uns pfeift der Pirol, aber schmetternd übertönt sie der Sang der Drossel. Ein Lächeln tritt auf unsere Lippen. Der Specht ist wieder einmal um den Baum gerannt, und recht einfältig schaut er aus, er sieht sich wieder genarrt. Es raschelt in den Zweigen, hoch oben im Wipfel wiegt sich das Eichhörnchen und blinzelt mit seinen klugen Aeuglein herab auf den Eindringling. Aber erst am Boden, was für ein geschäftiges Treiben! Insekten aller Arten schwirren heran, saugen an den Blüten im Unterholz und enteilen geschwind. Die mannigfachsten Käfer versuchen ihre bescheidenen Kletterkünste an den am Boden liegenden Zweigen, aber ernster und schwerer Arbeit sehe ich die beiden Ameisen hingegeben, die mit ihrer Last sich nun gemeinsam so lange schon mühen und sie doch erst eine kleine Strecke fortbewegt. — Und hier, völlig hingegeben der Betrachtung der Natur, sinne ich der Gedankenwelt Hirschs nach, hier erwachsen in mir seine Ideen über das Gottesgesetz zu neuem und mir für alle Zeit ureigenen Leben. Baum und Strauch, Halm und Blume, die Tiere, groß und klein, hinab bis zum Unscheinbarsten, sie alle folgen dem göttlichen Gesetz, und nur weil sie es befolgen, treu und verläßlich, nicht um Haaresbreite weichend von dem ihnen gewordenen Gebot, darum zeigt sich uns die Natur in der Pracht der Vollendung, darum die von keinem Mißklang gestörte Harmonie. Und der Mensch? Und die Menschheit? Sie sollte die Krone der Schöpfung sein, in ihrem Wirken und Streben eine zweite Natur, eine noch herrlichere erstehen lassen, sie sollte dem ihr gewordenen Gottesgesetze in Freiheit sich beugend aus eigener Kraft eine Harmonie schaffen, in der Himmel und Erde sich vermählte, Seele und Körper, Geist und Natur zu einem wunderbaren Gebilde sich zusammenschlösse. Aber noch gilt das Dichterwort: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual." Denn wir sind von der Natur abgefallen, von u n s e r e r Natur, von d e n Gesetzen, die allein unser Wesen so gestalten können, wie es in Gottes Plan lag, da er den Menschen in Seinem Ebenbilde schuf, daß er Sein Stellvertreter sei auf Erden, daß „das reine Gottes Willen vollbringende Wirken des Menschen die Gottheit enthebe des Niedersteigens zur Erde, sie enthebe des unmittelbaren Vollbringens ihres Willens im irdischen Kreise." Und nicht eher wird die Schöpfung in ihrer Vollendung erstrahlen, als bis wir an der Hand der göttlichen Lehre ein anderes Dichterwort beherzigen: „Suchst du das Größte, das Höchste? Die Pflanze kann es dich lehren! Was sie willenlos ist, sei du es wollend! Das ist's!"

Die Ufer der Havel im Schimmer der Abendröte. Ringsum ein Kranz von Waldeshöhen in allen Farbennüancen des Grün. Unten die leicht gekräuselten Wellen im funkelnden Rot. Und am Fuße der Hügel die Häuser der Reichen, Marmorbilder lugen hier und dort aus dem Grün des Waldes hervor, und auf einzelnen Höhen in stolzer Pracht, in antikem Gewande die Schlösser des preußischen Königshauses. Schönheitstrunken umfaßt der Blick diesen Erdenwinkel, den Kunst und Natur mit soviel Anmut geschmückt. Dies Bild wird mir zum Symbol. Ich sehe Hellas vor mir mit seinen Tempeln und Statuen, seinen Festen und Gesängen, der Musik seiner Sprache und dem zwingenden Zauber seiner Dichtung. Warum ward nicht uns die Lebensfreude und der dem Glücke des Diesseits zugewandte Sinn des Hellenen? Und der „Jeschurun" gibt die Antwort. Die Kislewbetrachtung „Der Hellenismus und das Judentum" ist es, die den Widerstreit löst in des Jünglings Brust, den inneren Kampf beendet, der sich so oft, wenn auch unbewußt, im Innern unserer jüdischen akademischen Jugend abspielt. Die besten Jahre hat sie dem Humanitätsideal der Antike geopfert, in glühenden Farben wurde ihr die Welt des Schönen geschildert, wie sie bei den Hellenen in nie wieder erreichter Vollendung sich entfaltet hat. Und demgegenüber der strenge Ernst des jüdischen Pflichtenlebens, die klare aber darum oft harte und poetischer Form entkleidete Arbeit talmudischer Forschungsmethode. Aber Hirsch läßt sich also vernehmen:

„Nicht umsonst hat Gott seine Welt mit dem Gewand des Schönen umkleidet, in Formen und Töne das Gesetz der Harmonie gesenkt und dem Menschen Aug' und Ohr geöffnet, diese Harmonieen zu erfassen und sich ihrer im Geiste und Gemüte zu erfreuen. Mit jeder Empfindung des Erhabenen, die dem Menschen der bestirnte Himmel und das Strahlendiadem der kommenden und scheidenden Sonne bringt, mit jeder Freude die er an der Anmut und der Schönheit einer Blume empfindet, wird er über den engen Kreis beschränkter Nützlichkeit gehoben und ein Ton in seinem Inneren angeschlagen, der in inniger Verwandtschaft zu der noch höheren Empfindung für das sittlich Schöne steht und ihn der Empfänglichkeit für dieses um einen bedeutenden Schritt näher bringt.

Und weil der allgütige Schöpfer die Freude am Schönen, eben als Vorstufe für seine höhere Vollendung, tief in die Brust des Menschen gelegt und in diesem durch das Schönheitsgefühl veredelte Dasein, der Mensch erst wahrhaft seiner selbst froh wird und zum heiteren Genuß des irdischen Daseins ersteht, darum eben verwirklicht sich der Sehrspruch an dem Triumph des japhetischen Geistes über alle Gemüter, darum öffnen sich rasch und gern die Pforten des Gemütes der hellenischen Kultur; und der Kalokagathia, der durch das Gefühl des Schönen vermittelten Tugend griechischer Bildung, ist der verheißene Sieg gewiß."

Wie nun Hirsch des Weiteren zeigt, daß das Schönheitsideal des Hellenismus dennoch nur eine Vorstufe des Judaismus ist, daß der semitische Geist erst die Erfüllung und die wahre Vollendung der Menschheitsziele gewährleistet, das ist in wenigen Worten nicht wiederzugeben. Unzählige Male habe ich diese Abhandlung gelesen, Unzähligen sie zur Lektüre empfohlen, immer neue Anregungen für pragmatische Geschichtsbetrachtungen aus ihr empfangen.

Soll ich die Schilderung meiner Wanderungen fortsetzen? die Beispiele werden genügen. Bald zwei Jahrzehnte sind seitdem dahingegangen, die einzelnen Züge haben sich in der Erinnerung vielleicht verwischt. Aber im Großen und Ganzen gab ich ein treues Bild, wie Hirschs „Jeschurun" auf mich wirkte draußen in Gottes freier Natur, wie Naturbetrachtung und Hirschs Gedankenwelt sich mir zu einer Einheit gestalteten, und gemeinsam mich bildeten und erzogen. Diese Einheit war keine subjektive Zutat von mir. Sie ist in der Sache gegeben. Wie jeder echte und rechte Erzieher ist Hirsch von der Natur ausgegangen. Das ließe sich durch Zergliederung seiner Aufsätze und Abhandlungen erweisen. Doch solche philologische Kleinarbeit kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Sie erscheint auch überflüssig, denn die Bewunderung für die Natur, das liebevolle sich Versenken in die unendlich mannigfaltigen Reize, in die unvergängliche Schönheit, die sie dem aufmerksamen, sinnigen empfänglichen Betrachter bietet, das alles ist zu sehr mit den Kerngedanken von Hirschs Weltanschauung verknüpft, als daß sich ein Zweifel regen könnte. Die Lebensbejahung, das Glück des Diesseits wird ja in allen möglichen Wendungen von ihm verkündet. Und er sollte die edelste Quelle des irdischen Glücks, den ureigensten Lohn des gottergebenen, gottgetreuen Dieners, die Freude an der gotterschaffenen Welt vernachlässigt haben?

Ein in seiner Schlichtheit rührendes Wort von Hirsch ist mir berichtet worden. Er konnte und wollte nicht die heutzutage beliebten jährlichen Sommerreisen unternehmen, konnte und wollte in seinem Amte, in seiner rastlosen Arbeit nicht eine längere Unterbrechung eintreten lassen. Einmal entführte sein Schwiegersohn ihn nach der Schweiz. Und als er heimgekehrt war, da meinte er: Ich fürchtete mich immer, wenn ich einst vor Gottes Richterstuhl erscheinen würde, vor der Frage: „Ich habe eine so schöne Welt geschaffen, was hast du von dieser Welt gesehen?" Nun kann ich doch Rede stehen. Das schönste und gewaltigste Stück seiner Erde habe ich geschaut!

Und wieviel Eindrücke hat er aus einer schlichten Rheinfahrt gewonnen. „Aus der Mappe eines wandernden Juden" sind die Betrachtungen betitelt, die im Besonderen freilich an die Gespräche anknüpfen, in denen er mit Reisegenossen über die trübe Gegenwart des Judentums, über seine Aufgaben und Ziele sich auseinandersetzte. Aber wie bricht da immer die innige, unausrottbare Liebe zur Natur hervor. Eine Stelle von vielen:

„Was waren unsere alten Rabbiner für andere Männer! Wie haben sie in Gottes herrlicher Natur geatmet und gefühlt, gedacht und gelebt! Wie haben sie unseren Sinn für alles Erhabene und Schöne in der Schöpfung wecken wollen! Wie wollten sie aus Morgenstrahl und Abendröte, aus Tageslicht und Schattennacht, aus Sternenschimmer und Blütenschmelz, aus Meeresrauschen und Donnerrollen und Blitzesflug uns den Kranz der Verherrlichung unserem Gotte wieder lehren; wie wollten sie in jedem Geschöpfe einen Prediger seiner Macht, einen Mahner an unsere Pflicht uns zuführen. Zu welcher Gottesoffenbarung haben sie das Buch der Natur uns gemacht!"

Das Genie ist ein Stück Natur, ursprünglich wie die Natur und schöpfend aus der Natur. Aber Hirschs Wirksamkeit, seine Wirksamkeit als Menschenbildner allein aus seinem Verhältnis zur Natur erklären zu wollen, wäre natürlich durchaus verfehlt. Ist es doch der Geist des Judentums, der Geist des göttlichen Gesetzes, den er in den Mittelpunkt all seiner Betrachtungen stellt. Ist doch die Naturbetrachtung für ihn nur eines der Hilfsmittel, um das Gottesgesetz in seinem Sinn zu deuten. Und haben doch die „Stubenhocker, die die Gottesherrlichkeiten auf Erden nie geschaut" nicht minder im Bann der Persönlichkeit und der Gedankenwelt Hirschs gestanden!

Er hat Seelen geschaffen. Darum mußte er seelenkundig sein. Und in der Tat, jeder große Menschenbildner, jeder große Erzieher ist ein großer Psychologe. Nicht in dem Sinne, daß er die Systeme der Psychologie beherrscht, nicht einmal in dem Sinne, daß in ihm eine genaue Kenntnis aller Schwächen und Leidenschaften, aller guten Keime und Triebe des Menschenherzens lebt und er nun systematisch und bewußt, die guten Keime pflegt und die Schwächen nutzt. Der große Menschenbildner spielt das Seeleninstrument der ihm Anvertrauten wie ein großer Künstler. Er schafft die Harmonieen nach Gesetzen, die wir nachträglich — vielleicht — ableiten und feststellen können, von denen er selbst aber nur Weniges weiß.

Ich habe in einem anderen Zusammenhang ausführlich gezeigt, wie von den Propheten bis herab auf die neueste Zeit alle Führer in Israel, die einen entscheidenden Einfluß auf ihr Volk geübt, die nicht nur theoretisch sein Wissen gemehrt, sondern es durch ihr Wort auch fortgerissen zur opferfreudigen Hingabe an Gott und sein Gesetz, daß diese alle, was sie an Gedanken gaben, durch das Medium des Gefühls fruchtbar machten für den Willen. Ich will zum leichteren Verständnis des folgenden hier in aller Kürze noch einmal sagen, weshalb diese Tatsache in psychologischen Gesetzen begründet ist.

Es hat in einer früheren Zeit an einer klaren Einsicht in das Verhältnis der Seelenkräfte gefehlt. Man war der Meinung: die Erkenntnis, daß etwas unrecht sei, das völlige Verständnis für das Wesen der Sünde würde dem Menschen das Unrecht der Sünde unmöglich machen. Man glaubte eben, der Verstand wirke unmittelbar auf den Willen und übersah die Mittelglieder, die, häufig allerdings unter der Schwelle des Bewußtseins, zwischen dem Denken und Wollen die Kette schließen.

Diese unentbehrlichen Mittelglieder nun sind in dem Gefühlsleben des Menschen gegeben. Die Welt der Gefühle ist psychologisch freilich noch wenig erforscht, darüber aber herrscht ziemliche Uebereinstimmung, daß das Gefühl im Seelenleben die entscheidende und wirksamste Rolle spielt. Was jedem einzelnen geistigen Zustande seinen eigentümlichen Charakter verleiht ist vorzüglich die Stimmung, die während desselben herrscht, ihn bestimmt und durch ihn bestimmt wird. Ebenso wie bei den unmittelbaren Empfindungen spielen auch bei dem Verlaufe der Vorstellungen das Interesse und die durch das Interesse bestimmte Aufmerksamkeit eine wesentliche Rolle. Ebenso beruht die Stärke der Vorstellung auf ihrem Verhältnis zum Gefühl. Aber auch bei aller Unabhängigkeit von den praktischen Bedürfnissen und den Forderungen des Augenblicks ist das Denken dennoch stets mit einer gewissen Stimmung verbunden. Es sind Gefühlselemente vorhanden, die nur so leicht übersehen werden, wenn sie sich nicht in den Vordergrund drängen, sondern sich dem Spiel der Gedanken unterordnen. Ein durchaus gefühlloses Denken (wie spekulative Philosophen es so oft gefordert haben) existiert nicht. Nur vermöge der mit allen Vorstellungen und Gedanken verbundenen Gefühlselemente wird die Erkenntnis eine Macht in der Seele. Es ist, psychologisch falsch, wenn man so oft von dem Streit der Vernunft mit den Leidenschaften spricht. Direkt kann ein solcher Streit gar nicht stattfinden. Ein Gedanke kann ein Gefühl nur dadurch verdrängen, daß es ein anderes Gefühl erregt, das im Stande ist, jenes zu beseitigen. Wenn man vom Kampfe der Vernunft mit der Leidenschaft redet, so wird eigentlich ein Kampf gemeint zwischen den mit vernünftigen Rücksichten verknüpften Gefühlen und den heftigeren mit weniger Gedankenelementen verbundenen Gefühlen, die man mit dem Ausdruck Leidenschaft bezeichnet. Ein Gefühl kann sehr stark und innig sein, ohne heftig zu sein, wird aber dann häufig übersehen. Die mit ideellen Zwecken und Verhältnissen verknüpften Gefühle sind weit weniger als die primitiven, mit den physischen Lebensfunktionen verbundenen, Gefühle im Stande, augenblicklichen Effekt und plötzliche Aufwallung zu bewirken. Die ideellen Gefühle sind mehr über größere Zeiträume verteilt und wirken mehr im Verborgenen. Und dennoch sind sie im Stande, sich Schritt für Schritt des Mittelpunktes der Seele zu bemächtigen, und die angesammelte, ursprünglich von jenen Trieben beherrschte Energie in ihren Diensten zu benutzen. — Das innige Verhältnis zwischen Gefühl und Wille aber ist mit der Tatsache gegeben, daß nur ein starkes lebhaftes Gefühl Motiv des Willens ist. Erkenntniselemente an und für sich führen nicht zur Willensbewegung.

Also Gedanken vermögen den Willen nur zu bestimmen, wenn sie den Umweg nehmen über das Gefühl. Freilich eine stete Inanspruchnahme des Gefühls schädigt seine Frische und Lebendigkeit. Das gilt aber mehr von den elementaren Gefühlen, von denen die durch einfache und sinnliche Reize erzeugt oder von denen, die stets mit den gleichen Mitteln und in gleicher Form angeregt werden. Die ideellen Gefühle aber, d. h. diejenigen die mit einem größeren oder kleineren Kreise von Vorstellungen verknüpft sind und diejenigen, die durch neue Gesichtspunkte oder anders gestaltete Formen wieder erweckt werden, können nicht nur ihre Stärke (wenn auch nicht ihre Heftigkeit) behalten, sondern durch Wiederholung nur gewinnen. Die nämliche Summe von Energie, die im Moment der Erregung ausgelöst ist, läßt sich auch später auslösen, nur gewissermaßen in mehrere Ströme verteilt. Das Gefühl gewinnt also an Mannigfaltigkeit und Innigkeit, was es an Frische verliert. So wird gerade für die Welt der höheren Gefühle die Erkenntnis und die Bereicherung der Vorstellungen von der größten Bedeu-

tung. Durch die Verbindung, die die Vorstellungen miteinander eingehen, werden auch die Gefühle anders gruppiert. Durch die Beziehung der Gedanken zu neuen Gedanken gehen die Gefühle in neue Gefühle über.

Wer also durch das Gefühl auf den Willen dauernd wirken will, muß so häufig wie möglich neue Gedankenreihen vorführen, um die Vorstellungswelt des ihm Anvertrauten zu bereichern und durch die neuen Vorstellungen einen neuen Weg zu seinem Herzen zu finden, er muß verschiedenartige Formen wählen, um das Gefühl von Zeit zu Zeit an einem anderen Ende zu ergreifen

Was ich hier ausgeführt, ist von der Wissenschaft festgestellt und in den systematischen Werken der Psychologie zu lesen, und es klingt doch so, als hätte ich das alles aus einer Analyse der litterarischen Produkte Hirschs gewonnen, als hätte ich diese Gesetze aus der genaueren Beobachtung seines Wirkens abgeleitet. So sehr war seine Arbeit eine Erfüllung der psychologisch gegebenen Aufgabe. Ja wenn es das Ziel des Menschenbildners ist, dem Willen die Richtung zu geben und diesem Ziele mit allen Mitteln, auf allen Wegen zuzustreben, und wenn der erfolgreichste Weg, wie wir gesehen, eben der ist, eine Fülle von Gedanken durch das Medium des Gefühls dem Willen zuzuführen, dann war Hirsch das Ideal des Menschenbildners.

Ich setze bei dem Leser die Kenntnis der Werke Hirschs voraus und begnüge mich daher mit Andeutungen. Den Willen zu bestimmen und natürlich religiös und im Sinne des gesetzestreuen Judentums zu bestimmen, das stellt Hirsch sich als Aufgabe. Es ist kühn, bei dem weitschichtigen Material, das als Ergebnis einer so gesegneten nahezu sechzigjährigen litterarischen Wirksamkeit vorliegt, eine allgemeine Behauptung aufzustellen. Ich glaube sie wagen zu dürfen. Es gibt wohl keinen Aufsatz, keine wissenschaftliche Auseinandersetzung, keine größere zusammenhängende Stelle in seinen Kommentaren, keine Besprechung eines noch so entlegenen Themas, die nicht in irgend einer Form auf das Ziel zusteuern, den Willen des Lesers zu bestimmen, d. h. für Hirsch: ihn zum Gehorsam gegen Gott und Sein heiliges Gesetz zu führen. Die „Gesammelten Schriften", die ein sehr gutes Bild der Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit von Hirschs litterarischen Arbeiten geben, eignen sich am besten dazu, diese Behauptung nachzuprüfen. „Die jüdische Heiterkeit", „Die Kunst schön zu sein und lange zu leben", „Der jüdische Gemeinsinn", „Einige Andeutungen über den hebräischen Unterricht als gemeinsames Bildungselement", das sind Aufsätze, die mehr kulturhistorischen Charakter tragen, und doch wie sind auch sie letzten Endes darauf angelegt, die Leser zu Juden zu erziehen, zu willensstarken Juden, die in dem Bewußtsein von der alles überragenden Bedeutung ihrer Religion, ihrer Sprache, ihrer Kultur, ihrer nationalen Eigenschaften den Vorschriften folgen, den göttlichen Geboten, die ihr ureigenes, besonderes Wesen geprägt haben.

Soll ich hier den Nachweis führen, wie Hirsch den Willen der Leser sich, oder besser seinen Zielen dienstbar macht durch die Erregung des Gefühls, wie er mit unerreichter Meisterschaft alle Saiten unseres Gefühllebens erklingen läßt, uns bald zur seligen Lust emporhebt, bald in düsteren Schmerz versenkt? Der hat nie seines Geistes einen Hauch verspürt, der nicht in allen Fibern erzitterte, dem nicht ein Rieseln über den Rücken rann, wenn er die Perlen unter Hirschs Kalenderbetrachtungen las. Gesänge sinds, aber Gesänge von einer seltenen Mannigfaltigkeit. Da erklingt eine liebliche Weise:[1])

Es leuchtet der Mond. Müd strahlt sein silbernes Licht. Eines Säuglings Auge ertragt seinen Strahl, und spielend greift eines Säuglings Hand nach dem freundlichen Licht. Mild dämmernd hält er Wacht über die schlafende Erde und gesellt sich als freundlicher Führer zu dem Wanderer in der Nacht. Bescheiden entzieht sich dem Forscherblick sein stilles Wirken in dem Trieb der Kräfte, in der schwellenden Woge, in den Schwingungen der Nerven, und nicht immer und nicht in stets gleicher Fülle grüßt uns sein Licht. In stetem Wechsel steigt und fällt seine lichtige Größe, wächst aus völligem Dunkel zur ganzen Lichtfülle empor und ringt sich durch die Phase gänzlichen Verscheidens immer wieder zu neuem Wachsen hinan. Sein Reich ist die Nacht, doch weicht er auch nicht vor dem Tagesstrahl der Sonne. Vom Sonnenglanze verdunkelt, vollbringt er gleichwohl mitten unter Tagesherrschaft der Sonne, still und bescheiden die eigene Bahn. Ist bald ein stiller Begleiter der Sonne, und steigt bald herauf, wenn die Sonne gesunken.

Und diese liebliche Weise schwillt an zu immer volleren Akkorden, und Sonne und Mond, „die verschiedenen Größen", werden zum Symbol der Völkergenien von Esau und Jakob. Wehmut und Lust, Wonne und Schmerz ertönt in den ergreifenden Klängen jener Jjarbetrachtung zum אב הרחמים:

Eine dunkel-lichte Zeit, mit ihren Schrecken und ihrem Erhabenen, mit ihrer Verzweiflung und ihrer Seligkeit, mit ihrem todumflorten Leben und ihren lebendurchdrungenen Toten steigt alljährlich mit diesen Worten aus dem Grabe der Vergangenheit in die frisch-pulsierende Gegenwart. — Was wollen die Toten unter den Lebendigen? Sie wollen sie zu ihrem Tode und ihrem Leben begeistern.

Aber Wehmut und Lust lösen sich, sie verschmelzen zu dem spornenden Gefühl, zu dem willenskräftigen Trieb, den Ahnen gleich zu werden, die Hirsch nun schildert im Gegensatz zu den lauen Bekennern des Judentums seiner Zeit: „Sie hatten einen Eigner und kannten seinen Willen, sie kannten ihren Hort und wußten sein Verlangen."

Wir können hier auf beschränktem Raume nur wenige Beispiele vorführen. Jedem Kenner der Schriften Hirschs werden sich viele andere bieten. Ich erinnere in diesem Zusammenhang besonders an die Nissanbetrachtung[2]): „Werden sie wieder aufleben, die dürren Gebeine?" Auch hier aus niederdrückenden und emporführenden Gefühlsmomenten jene unnachahmliche Mischung, welche den Menschen erhebt, wenn sie den Menschen zermalmt.

Aber die mächtigste Wirkung üben seine Reden, wenn es wie Donner aus ihnen grollt, wenn er seinem Volk kündet sein Vergehen, dem Hause Jakobs seine Sünde. Mit elementarer Gewalt brausen die Sturmworte heran, das rüttelt und zerrt an uns, das reißt uns empor, jeder Widerstand ist vergeblich. Da ruft er uns auf zu heißem Kampf, hinauf, hinan, zu mutigem Ringen um den Siegespreis. Da prasseln die Blitze des Spottes und der Ironie gegen all die Ueberhebung und das törichte Selbstbewußtsein entarteter Zeitgenossen. Auch hier müßten wir die Betrachtungen ganz wiedergeben, wollten wir Beispiele anführen. Ich erwähne nur unter den vielen die Nissanbetrachtung. „Denn siehe der Winter ist vorüber", „Der Jude und seine Zeit", „Der Religionsunterricht", „Das jüdische Ceremonialgesetz", „Die Trauer des neunten Aw", alle Thischribetrachtungen usw.

Ich fürchte den Vorwurf, den der Talmud David entgegenhielt auf seine Worte זמירות היו לי חקיך „Gesänge sind mir deine Gesetze." Ist die Betonung des Gefühlsmäßigen nicht eine Entwertung dessen, was mit dem Anspruch unverbrüchlicher Gültigkeit und Wahrheit auftritt? An andrer Stelle habe ich gezeigt und es mit Stellen belegt, daß im Talmud zwei Richtungen herrschen, die eine, die die ästhetische Wertung der Thorawerke verwirft, und die andere, die sie würdigt und anerkennt Und so mögen auch für die Schriften Hirschs die beiden Anschauungen ihr Recht sich wahren und ich meine, es ist das beste Kriterium für die wahre und unvergängliche Größe Hirschs, daß Menschen von den verschiedensten Anlagen, die einen mit zarterem Empfinden und die anderen, die kühlen Denker und Kampfesnaturen, den Namen des Meisters mit gleicher Verehrung nennen.

Freilich würde Hirsch nicht selbst gegen diese Hervorhebung des Gefühlsmäßigen in seinen Schriften entschieden protestieren? War er doch der geschworene Feind aller in Gefühlen schwelgenden religiösen Betätigung. Die Aesthetisierung der Religion, die Meinung, der Dienst Gottes erschöpfe sich in einer ästhetischen Gestaltung des Gottesdienstes, in Chorgesang und Orgelklang, prunkvoll erbauten Synagogen, diese Meinung freilich war ihm in der Seele verhaßt. Aber bei Hirsch setzt sich ja jede Gefühlserregung, wie wir gesehen, um in einen Appell an den Willen, all die Tiefe der Empfindung, alles Weiche und Zarte, alles Herbe und Harte, das er in seine Worte legt, dient überall und immer einer praktischen Nutzanwendung, führt uns auf allen Wegen zu dem einen Ziele, zu der Forderung des Gehorsams gegen das göttliche Gebot.

Entscheidend ist das Letzte. Hätten wir es in Hirschs Schriften wirklich nur mit Aeußerungen eines Gefühlslebens zu tun, und wären die Aeußerungen noch so mannigfaltig, und wäre das Gefühl noch so stark und ursprünglich, ihre Wirksamkeit wäre eine vorübergehende, nicht von Dauer für den Einzelnen und nicht hinüberreichend in kommende Zeiten. Die Schriften aber haben Menschen gebildet in ihrer Zeit und werden, das ist ohne Prophetengabe schon jetzt vorauszusagen, auch künftigen Geschlechtern die Wege weisen. Und der Grund hierfür, und das ist eben das Entscheidende, ist in ihrem Gedankenreichtum gegeben. Die Gefühle sind nicht leer, sondern getragen und erfüllt von einer schier überwältigenden Masse an Ideen und Vorstellungen. Predigten, und mögen sie noch so bedeutend sein, sind für ihre Zeit, bald lagert auf ihnen Staub, sie veralten und verlieren immer mehr an ihrer ursprünglichen, werbenden Kraft. Das gilt auch von den Deraschahs des Mittelalters und der Neuzeit. Mehr als sechs Jahrzehnte sind verflossen, seitdem die Betrachtungen in den Jahrgängen des „Jeschurun" erschienen. In unserem Leben, in unseren Anschauungen, in unserem wissenschaftlichen Denken,

[1]) Adarbetrachtung: „Die verschiedenen Großen." Ges. Schr. II. S. 59.
[2]) Ges. Schr III S. 152.

[2]) Ges. Schr II. S. 72.

haben sich außerordentliche Umwälzungen vollzogen, aber die Betrachtungen wirken, als wären sie heute geschrieben. Denn es sind eben keine Predigten, und wollte man sie als solche bezeichnen, so sind es Predigten von einer einzigen Art. Und dies, weil die beiden anderen Momente: die Bestimmung des Willens und die Erregung des Gefühls wohl eine hervorragende Rolle in ihnen spielen, aber dennoch in ihrer Bedeutung zurücktreten vor der Fülle der neuen Gesichtspunkte, dem Reichtum nie geahnter Beziehungen, die der Verfasser aus der Gedankenwelt des Judentums vor unseren Augen entwickelt. Wir haben oben ausgeführt, und es ist das ja eine tägliche Erfahrung, daß die Gefühlserregungen sich abschwächen, je häufiger sie wiederholt werden, daß sie wirkungslos verpuffen und ohne alle Früchte fürs Leben bleiben, wenn man ihnen nicht neue Kraft einhaucht durch Verknüpfung und Verflechtung mit neuen Vorstellungen. Daß das überall und ununterbrochen in Hirschs Schriften geschieht, ist bekannt und es erscheint in dieser Festnummer, die bei dem Leser eine gewisse Vertrautheit mit ihnen voraussetzt, recht überflüssig, dies durch Beispiele zu illustrieren. Es hieße ja auch, eine ganze Weltanschauung entwickeln, eine Weltanschauung, die zugleich das scheinbar Geringste und Wertloseste in der Welt berücksichtigt, wollten wir ein rechtes Bild von dem Gedankenreichtum geben, der sich in diesen Schriften entfaltet.

Zweifellos ist es vor allem das Verdienst des gewaltigen Gegenstandes, der in den Betrachtungen und in den Kommentaren behandelt wird, daß wir diese Fülle von Anregungen empfangen. Ist's doch das Judentum mit dem von der Gottheit empfangenen Gesetzbuch, seiner allumfassenden biblischen und nachbiblischen Literatur, seiner vieltausendjährigen Geschichte. Und haben doch alle Zeiten und Geschlechter auf diesem unerschöpflichen Boden Schätze über Schätze gehoben. Es ist darum ein seltsamer Einfall, wenn manche Verehrer, übers Ziel hinausschießend, und im völligem Widerspruch zu der wahren Eigenart des Meisters, der sich überall mit bescheidener Zurückhaltung äußert, wenn sie den Pentateuchkommentar — den Kommentar nennen und damit die zweitausendjährige Geschichte der jüdischen Pentateuchexegese aus ihrem Gedächtnis streichen wollen. Und doch ist seine Schriftbetrachtung, seine Symbolik, seine Art, aus Gesetz und Sitte, aus Litteratur und Geschichte das wahre Wesen des Judentums geschichtlich zu entwickeln, genial, genial in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes. Wie die Natur überall den kürzesten Weg nimmt, wie sie mit den einfachsten Mitteln arbeitet, so das Genie. Die schlichteste Beobachtung, ein Vorgang, den Unzählige gesehen, wird ihm zum Ausgangspunkt einer epochalen Entdeckung oder Erfindung. So Hirsch in seinen Schriften. Immer wieder müssen wir es bedauern, daß wir im Rahmen dieses Aufsatzes nur wenige Beispiele bringen können. Das Schewuothfest, so wird in einer Siwanbetrachtung[1]) ausgeführt, das Fest der Gesetzgebung, das grundlegende und wichtigste, ist auf nur einen Tag beschränkt, und die Feier ist nicht mit einem Gebot verknüpft, die Thora hat kein Symbol. Aus dieser Idee, diesem Samenkorn eines Gedankens entfaltet sich vor unsern Augen Wurzel und Stamm und Gezweig unseres Lebensbaumes, das ganze Wesen der jüdischen Religion, der fundamentale Unterschied zwischen der Thora und den heiligen Urkunden der Völker, zwischen dem Begriff Gesetz und dem der „Religion." Und eine andere Siwanbetrachtung.[2]) „Es sprach — Gott — alle diese Worte — zur Mitteilung." Es ist vielleicht der schlichteste Satz aus den Kapiteln über die Offenbarung am Sinai zum Ausgangspunkt gewählt, und wie reich beschenkt kehren wir von dieser Betrachtung heim! Zugleich ist diese Art ein gutes Stück grandiosen Anschauungsunterrichts. Daß „das Maß der Thora weiter ist als die Erde und breiter denn das Meer," das kann nicht deutlicher und dauernder dem Bewußtsein eingeprägt werden als durch eine Betrachtungsart, der das unscheinbarste Moment, die schlichteste Bibelstelle Gelegenheit gibt, uns zu zeigen, wie die Quelle des Thoragesetzes, des Thorawortes in überschäumender Fülle auch an unbesuchten und ungekannten Orten sprudelt.

* * *

Samson Raphael Hirsch als Erzieher! Wie er es mir durch seine Schriften gewesen und warum er es mir gewesen, habe ich zu zeigen versucht, und daß diese seine Wirksamkeit auf psychologischen Gesetzen beruht und darum an jedem jungen Juden sich bewähren muß, der sich in den Bereich seiner Erziehertätigkeit begibt, an dem er seine erzieherische Kraft entfalten kann, der zu seinen Schriften sich wendet und immer wieder zu jener Weisheit zurückkehrt, die einst der Mund des Lehrers verkündet hat.

Samson Raphael Hirsch als Erzieher! Das wäre ein dankbares, fruchtbares, vielgestaltig zu behandelndes Thema. Ich habe nur seine Schriften berührt, aber er hat ja auch eine gottgesegnete praktische Wirksamkeit entfaltet, er hat ja Menschen gebildet Generationen hindurch, die Verlorenen zurückgebracht, die Verstoßenen gesammelt, eine blühende Gemeinde schier aus dem Nichts geschaffen, die Jugend gelehrt, die Männer gestählt. Und vor allem, er war Gründer und Leiter einer höheren Schule, Pädagoge im engeren Sinne, und daß er hier der rechte Mann auf dem rechten Platze war, lehrt der Erfolg. Anregend und inhaltreich sind auch seine pädagogischen Aufsätze, die er zum Teil im „Jeschurun", zum Teil in Schulprogrammen veröffentlicht hat. Letzten Grundes ist die Technik der Pädagogik nur eine, es können daher nur immer die gleichen Wahrheiten ausgesprochen werden. Auch will Hirsch eigentlich nur den Nachweis führen, daß in Bibel und Talmud die gleichen Sätze ausgesprochen werden, die heute Allgemeingut der Pädagogen sind. ~~Demnach~~ begegnen wir bei Hirsch Gedankengängen, die der ganz modernen pädagogischen Bewegung entsprechen. Eines der bekanntesten Bücher dieser Bewegung ist Försters „Jugendlehre." Wer dies Werk liest, und mit den Erörterungen Hirschs vergleicht, wird überrascht sein, wie ähnlich hier und dort die Grundideen sind. Wenn es bei Förster heißt, der Grundfehler unsrer Erziehung beruhe darauf, daß wir die Moral als eine dem Kinde feindliche Macht hinstellen, die immer zu verbieten hat und dem Kinde seine liebsten Wünsche stört, während wir uns doch mit den natürlichen Trieben des Kindes der Tapferkeit, dem Mut, dem Selbstbewußtsein verbünden, ihm zeigen müßten, daß die Selbstüberwindung, die in der Erfüllung der Sittengebote gegeben, der Ausfluß höchster Tapferkeit ist, so vergleiche man damit Hirsch (Programm 1875): „Des Kindes Stolz ist es „groß" zu sein und „groß sein" bedeutet dem jüdischen Kinde dem Gottesgesetze vollen Gehorsam zu leisten." Oder man vergleiche mit dem ausgezeichneten Abschnitt „Erziehung zur Selbstständigkeit" in Försters „Jugendlehre" in der er in trefflicher Weise zeigt, daß es unsere Hauptaufgabe sein muß, das Kind dahin zu führen, daß es seine eigenen Wege geht, unbekümmert um die Anfeindungen, die es dadurch von seiner Umgebung erfährt, man vergleiche damit was Hirsch (in demselben Programm) über den Wert des Minoritätsbewußtseins für die Charakterbildung sagt.

Aus vielen Stellen seiner Schriften geht es hervor, daß er, der ein Lehrer der Großen war, auch in die Seele der Kleinen sich vertiefen konnte. Goldene Worte spricht er über die individuelle Behandlung des Kindes, und unwiderleglich, wenn auch noch nicht allgemein anerkannt, sind seine Ausführungen über das völlig widersinnige, unpädagogische und Geist und Gemüt des Kindes verwirrende Erziehungsmittel der Märchenerzählungen. Hier möchte ich einen kleinen Zug einfügen, der, mehr als alle theoretischen Erörterungen es könnten, ihn als den echten Kinderlehrer zeigt, aus dem die Liebe zu den Kindern in herzerquickender Frische hervorbricht. Er ist mir von einem Augenzeugen berichtet worden. In der Synagoge zu Frankfurt stellten sich die Kinder während der Predigt in den großen freien Raum vor die Kanzel. Hirsch war mitten in seiner Predigt, als mehrere Kinder zu weit vordrängten, und der Vorsteher herantrat, um sie zurückzuführen. Da unterbrach Hirsch seine Predigt: Herr . . . . lassen Sie die Kinder, ich spreche zu den Kindern, für die Kinder, und nun folgte eine seiner wirkungsvollsten Predigten, in der er, halb zu den Kindern, halb zu den Erwachsenen gewandt, den Wert und die Bedeutung des Kindes für die Zukunft des Judentums schilderte.

Aber was er seinen Zeitgenossen gewesen und dem engeren Kreis seiner Gemeinde, das gehört ~~nicht~~ der Vergangenheit an — es wirkt noch hinein in die Gegenwart und noch hinüber in eine nahe Zukunft, aber nur mittelbar. Er war der Lehrer der Kinder, das Vorbild der Jünglinge, der Vorkämpfer der Männer, Trost und Bürge für die Greise, doch das ist er gewesen. Aber für alle Zeiten bleibt er, und das durch seine Schriften, der Erzieher unseres Volkes. Wir nannten diese Schriften: „Reden an die jüdische Nation." Wir dachten an Fichte, aber hier ist mehr als Fichte. Wie kalt und schal erscheinen uns heute diese Reden an die deutsche Nation und wie warm und lebendig und jugendfrisch die Reden an die jüdische. Freilich dort das Thema des Patriotismus, wenn auch für uns nicht wie für Lessing eine heroische Schwachheit, so doch immerhin ein menschliches Ideal, und hier das Gesetz des lebendigen Gottes, des Menschen Heil und seine Seligkeit, gedeutet von einem gottbegnadeten Sänger und Weisen. Und der Erfolg? Wäre es nicht nun bald zwei Jahrtausende Israels

[1]) Ges. Schr. I S. 89 ff.
[2]) Ges. Schr. III S. 163 ff.

Schicksal von Prüfung zu Prüfung zu schreiten, wäre nicht an der Wiege unseres Volkstums uns mitgegeben das „Und dennoch", das uns die schwersten, trübsten Zeiten überdauern ließ, wir müßten verzagen. Wir können die Ereignisse an sich freilich nicht zum Vergleich stellen, dort die Erhebung gegen den fremden Eroberer, der Befreiungskrieg und seine Folgen, hier die Renaissance des gesetzestreuen Judentums. Aber sind die Ausstrahlungen einer Lichtquelle, wie sie in Hirschs Schriften gegeben ist, in unsere Kreise nicht gar zu winzig, sind die Wirkungen einer solchen Persönlichkeit, wie sie bis jetzt in die Erscheinung getreten sind, nicht gar zu spärlich, fand der große Moment nicht ein kleines Geschlecht? Wir können's nicht leugnen. Der Traum, den Hirsch geträumt, das Judentum, das unser ist, in altem Glanze wieder zu erblicken, daß in den Stätten alter Talmudherrlichkeit die Heldenjünger um die alte Fahne sich zusammenscharten, daß überall sich wieder blühende Gemeinden zu frommen Wirken nach der Väter Art erhöben, er blieb bisher im Traum! Und wollten wir, und wenn wir wollten, es bliebe nicht ein Traum!

O daß in diesen Tagen, die dem Gedenken unseres Führers geweiht sind, der Funke zündete in tausenden von Herzen, der Funke, der auch jetzt noch glüht in seinen Worten, der Funke, der entstammt dem Feuer unseres göttlichen Gesetzes! Daß der Entschluß in ihnen reifte: Wir wollen lernen, Gott zu fürchten, wir wollen Tag für Tag, und wäre es auch nur kurze Zeit, den Worten jenes Mannes lauschen, der uns mit Mut und Kraft erfüllt, das Höchste zu vollbringen im Dienste unseres Gottes. Gewiß, wenn ihr nur zu ihm kommt, er läßt euch nicht, er hätt' euch denn gesegnet!

Samson Raphael Hirsch in Ungarn.

Von Rabbiner **Ph. Fischer** in **Dévaványa**, Ungarn.

Deutschland ist die Stätte, von der aus der Name Hirsch seinen Eroberungszug nach allen den Ländern hin angetreten hat, wo der Begriff Jude und Judentum noch kein leerer Schall, kein bloßes Wortgepränge geworden, die Stätte, woher der Genius Hirschs seinen Siegeseinzug in das Pantheon der das ganze Erdenrund umspannenden jüdischen Volksgeschichte begonnen. Dort strahlte die leuchtende Sonne seines großen Geistes nur auf, um die belebenden Strahlen der wahren Gotteserkenntnis und wahrer Menschenbeglückung allüberallhin fluten zu lassen, wo man sich nach wahrheitsgemäßer Darstellung der jüdischen Lebensaufgabe gesehnt hat und sehnt.

Im weiten Zarenreiche schaffte emsig und unermüdlich bis an sein Lebensende der ausgezeichnete Hebraist Moses Aronsohn, um die klassischen Werke Hirschs auch dem hebräisch lesenden Publikum zugänglich zu machen. Er hat bereits eine hebräische Uebersetzung der 19 Briefe, des Chaurév und des Kommentars des ersten Buches Mosis herausgegeben. Wir halten es für eine Ehrenschuld des jüdischen Volkes, dafür zu sorgen, daß sämtliche Schriften Hirschs, vor allem aber seine Meisterwerke ins Hebräische übertragen werden. Wohl wohnt dem Vorwurf, den Dr. Nacht in Ha'olam (I. Sp. S. 181) erhebt, daß Hirsch seine Werke nicht in hebräischer Sprache geschrieben, und der Schadenfreude, mit welcher derselbe ein in diesem Sinne gehaltenes Epigramm S. D. Luzzattos zitiert, nicht eine Spur von Berechtigung inne. Wohl muß es im Gegenteil, angesichts der modernen Zeitlage und der in der neueren Zeit hervortretenden Bestrebungen im Schoße des jüdischen Volkes, als eine historische Notwendigkeit angesehen werden, daß Hirsch in deutscher Sprache schrieb, denn was hätte man mit dem klassischen hebräischem Style gegen die auf die Betörung der Massen spekulierenden Bestrebungen der Geiger und Konsorten ausrichten können? Aber dennoch ist es nun eine Ehrenpflicht des jüdischen Volkes, dafür zu sorgen, daß die aus den tiefsten Tiefen des jüdischen Geistes und Gemütes hervorquellenden geistigen Schöpfungen Hirschs dem hebräischen Bücherschatze eingefügt werden.

Es ist bekannt, daß dem Englisch lesenden jüdischen Publikum bereits die „19 Briefe über das Judentum", welche bekanntlich den skizzenartigen Grundriß der Hirsch'schen Ideenwelt enthalten, durch eine englische Uebersetzung des Rev. Dr. Drachmann in New-York zugänglich gemacht sind. Auch ins Holländische sind sie bereits übersetzt worden.

Gegenwärtig arbeitet Schreiber dieser Zeilen an einer ungarischen Uebersetzung der 19 Briefe, die er mit Gottes Hilfe noch in diesem Jubeljahre Hirschs herausgeben will. Wir glauben damit dem Verlangen weiterer Kreise entgegenzukommen. Denn auch in Ungarn hat Hirsch eine große Schaar von Verehrern.

Zur Zeit, da Hirsch als Landesoberrabbiner von Mähren nach Nikolsburg kam, berief die jüdische Gemdinde von Nikolsburg den Prediger Mannheimer von Wien, einen Anhänger der Reform, um einen — S. R. Hirsch! zu begrüßen. Mannheimer sagte auch mit Freuden zu und begrüßte Hirsch in der Hauptsynagoge mit den Worten: איש אשר רוח אלקים בו (1. B. M. 41,38.), indem er des weiteren ausführte, wie der neugewählte Landesoberrabbiner von Mähren der Mann sei, der in die alten Gesetze des Judentums einen neuen Geist der Belebung zu bringen bestrebt sein werde. Er erklärte, daß Hirsch der Mann sei, den die Vorsehung berufen, um die Judenheit Mährens einer geistigen Renaissance entgegenzuführen.

Charakteristisch genug für die damalige Begriffsverwirrung und Unklarheit der Vorstellungen, daß man einen Mannheimer zur Begrüßung eines Hirsch berief.

Doch blieb der tiefe geistige Gegensatz zwischen dem Begrüßungsredner und dem Gefeierten nicht lange ein Geheimnis. Und gar bald wandten sich die orthodoxen Rabbiner in Ungarn an das geistige Oberhaupt des mährischen Judentums um Rat. Während eines Aufenthaltes Hirschs in Wien suchten ihn mehrere der größten Rabbiner Ungarns auf. Auch der damalige Oberrabbiner von Preßburg, der hochberühmte Verfasser der Responsensammlung כתב סופר war unter denselben. — Am Sabbath darauf, nachdem R. S. Wolf Sofer s. A. von dem Besuche bei Hirsch zurückgekehrt war, so erzählte mir ein äußerst glaubwürdiger Schüler desselben, der auch Ohrenzeuge des weiter Berichteten war, gingen besonders viele Talmudjünger gelegentlich des שלש סעודה-Mahles zum Rabbi hinauf. Sie waren gar gespannt auf den Eindruck, den der neue eigengeartete Rosch-Medinah von Mähren auf ihren Rabbi gemacht hatte. Besonders waren sie darauf neugierig, wie sich ihr als großer Talmudgelehrter gefeierter Rabbi über die talmudische Gelehrsamkeit Hirschs äußern werde, da es ihnen für eine Sache der Unmöglichkeit galt, daß ein modern gebildeter „aschkenasischer" Raw auch ein großer Lamden sein könne. Auch wußten sie, daß ihr Rabbi, wie der größte Teil seiner gleichzeitigen, strengorthodoxen Amtsgenossen mit zur damaligen Zeit ziemlich berechtigtem Mißtrauen auf die Verbreitung von weltlichem Wissen schaute, und infolge trauriger Erfahrungen in jeglicher Verbreitung profanen Wissens im Kreise des jüdischen Volkes eine Gefahr für die jüdische Gesetzestreue erblickte. Aber wie überraschte sie die Aeußerung ihres großen Lehrers: „Wir haben mit dem neuen ראש מדינה sehr viele דברי תורה gesprochen. Aber worüber immer wir mit ihm sprachen, überall in ש"ס und פוסקים war er zuhause. Ein מזל haben wir ungarische רבנים. Er hält uns nämlich für größere למדנים als er einer ist. Wüßte er aber, was für ein למדן er selber ist, dann hätten wir keine מנוחה (Ruhe) vor ihm." — Letzterer Satz bezog sich auf das Bestreben Hirschs, auch weltliche Bildung unter seinen Gesinnungsgenossen zu verbreiten.

Ein achtzigjähriger Lamdon in Preßburg erzählte mir, daß er einst einem Schiur, einem Talmudvortrage Hirsch's, den derselbe vor seiner Jeschibah in Nikolsburg hielt, beigewohnt hatte. Während desselben gelangte H. zu einer der schwersten Stellen in Tossafoth, da sagte er nun bescheiden zu seinen Jüngern: „Ich selber verstehe diese Stelle noch nicht, so kommet und lasset uns gemeinschaftlich deren Verständnis zu ermitte'n suchen."

Diese Bescheidenheit rührte den Hörer derart, daß immer, wenn er an eine schwerverständliche Stelle in Tossafoth gelangte, er sich unwillkürlich des großen Mannes erinnern mußte, zu dessen Größe sich solche Bescheidenheit gesellte.

In damaliger Zeit, da Nikolsburg noch עיר ואם בישראל „Mutterstadt in Israel" war, voll der Weisen und Schriftkundigen, und in Mähren noch viele talmudisch gelehrte Rabbiner und Talmudhochschulen existierten, bestand ein reger Verkehr zwischen der Talmudgelehrten-Republik Ungarns und Mähren. Talmudjünger aus Ungarn besuchten Talmudschulen Mährens, namentlich waren viele ungarische Talmudjünger an der Jeschibah Hirschs eingetroffen. Ueberhaupt stammte in früherer Zeit ein großer Teil der ungarischen Rabbiner aus Mähren und Böhmen. (Wir verweisen blos auf einige bekannte Namen: R. Wolf Boskowitz, Verfasser des סדר המשנה R. Feiwel Plaut, Verfasser des לקוטי חבר בן חיים, R. Salomo Klein, Verfasser des לקוטי שלמה, R. Josef Hönig, Rabbiner in Neutra, Josef Weise, der bekannte Biurist, Rabbiner in Waag Neustadtl und viele Andere). So ist es kein Wunder, daß bald die ganze ungarische Rabbinerwelt von dem neuen Rosch-Medinah in Mähren wußte, der Wunder wie „gebildet" und dabei „doch" streng orthodox sein sollte. Fast ungläubig vernahmen sie die Kunde davon, schienen doch den frommen Rabbinern in Ungarn die „ersten Schwalben" im Magyarenlande, ein Leopold Löw, ein Zipser, ein Fassel und Genossen eben das Unmögliche einer harmonischen Vereinbarkeit altjüdischer Frömmigkeit mit moderner Kultur zu beweisen. Das Auftreten derartiger Rabbiner in Ungarn war nur dazu geeignet, Mißtrauen zu säen gegenüber der modernen Bildung und Kultur überhaupt. Das Wort Hirsch's: „Jede solche falsche Wissenschaft untergräbt — nicht das Judentum, das Judentum wird uns alle überleben — untergräbt aber jedes Aufblühen wahrer Wissenschaft im Judentume, indem es allen mit der Wissenschaft nicht vertrauten aufrichtigen Juden, erfahrungsmäßig, wissenschaftliches Streben als das Judentum gefährdend erscheinen lassen muß" (Jeschurun VII, S 357), — bewahrheitete sich auch hier.

So ist es kein Wunder, wenn so mancher altehrwürdige Raw in Ungarn, dem die von wahrer, unerschütterlich fester Ueberzeugungstreue und glühender

Anhänglichkeit an das heilige Vätererbe Israels zeugenden Schriften Hirschs nie vor Augen gekommen waren, etwas ungläubig das graue Haupt schüttelte, so man ihm die Orthodoxie Hirschs laut pries. Und wie erst als man hörte, daß der neue Rosch-Medinah der in den Synagogen eingerissenen großen Unordnung steuern wollend, sämtliche Rabbinate und Vorstände des Landes aufforderte, die Ordnung während des Gottesdienstes in den Synagogen wieder herzustellen und dauernd aufrecht zu halten, da witterte gar mancher, der Hirsch blos von Hörensagen, nicht aber aus dessen Schriften kannte, einen verkappten Neologen in dem neuen Herrn.

Und doch zeigte eben auch dieses Vorgehen Hirschs seine weitschauende Weisheit. Er sah, wie die Reformer mit Hilfe von Schlagwörtern von Anstand in der Synagoge und dergleichen all diejenigen an sich lockten, die es nicht länger leiden mochten, daß die „Judenschul" auch weiterhin zum Spotte im Munde des Volkes sei, er sah, wie solche und ähnliche Schlagwörter blos Köder waren, um die gesitteten Elemente an die Reform zu fesseln. Dem gegenüber berief sich nun Hirsch auf den klipp und klar ausgesprochenen „Din" im Schulchan-Aruch, forderte eben im Namen des von den Reformern begeiferten Schulchan-Aruch Anstand und Andacht in der Synagoge und entwand so den Feinden ihre gefährliche Waffe.

Einer der hervorragendsten Schüler des großen Baal Chatham Sofer s. A., sein Schwiegersohn Rabbi Salomon Spitzer s. A. hat dem Andenken Hirschs Worte gewidmet, die deutlich Zeugnis ablegen, wie sehr er letzten Endes auch von den „Alten" gewürdigt wurde. Da heißt es: „Gott war geweiht das ganze Leben R. Hirschs. Gott und dem göttlichen Gesetze waren geweihet die Gedanken seines Geistes und die Gefühle seines Herzens. Und derjenige, der seine Werke zu lesen pflegt, empfindet es bei deren Lektüre, wie ein Quell der Lebensheiligung in seinem Inneren aufsteiget." — — — „Seine 19 Briefe pflanzen einem die Kraft des Glaubens ins Gemüte, sein Chaurew wieder durchdringet einen mit Erkenntnis des Geistes, der in den Geboten Gottes weht." — — — „Er war der Mann der bereits vor 50 Jahren den Verteidigungskampf gegen die Stürme auf das Ueberlieferte eröffnete. Er gab seine 19 Briefe heraus und erregte Bewunderung mit denselben. In diesen 19 Briefen enthüllte er die ganze Unwahrhaftigkeit der Reformer. Er zeigte auf glänzende Art und Weise die Erhabenheit des Vätererbes. Wer diese 19 Briefe liest, der wird einsehen müssen, daß er das Judentum früher — bevor er diese 19 Briefe gelesen — nicht so erkannt hat wie jetzt. Er fühlt sich nach der Lektüre dieses Werkes als ein ganz neues Wesen. Nachher gab R. Hirsch seinen Chaurew heraus, der eine Begründung der 613 Ge- und Verbote der Thora enthält. Das ist ein חבור נפלא ונורא, ein wunderbares und furchtbares (für die Gegner) Werk; welches den Ruhm des Verfassers in alle Welt hinaustrug etc. etc." (Siehe ספר תיקון שלמה von Rabbiner Salomon Spitzer ז"ל in Wien, Fol. 110 und 111, Hesped auf Hirsch). Es ist gewiß, daß auch in Ungarn der Ruhm Hirschs in stetem Wachsen begriffen ist. Das Studium seiner Werke und die Anerkennung seiner Lehren und Ideen verbreitet sich immer mehr und mehr und faßt immer tiefere Wurzel im Kreise der ungarischen Judenheit. Dieser wachsende Einfluß Hirsch'schen Geistes und Hirsch'scher Ideen ist von entscheidender Bedeutung für die Zukunft des ungarischen Judentums, denn nur deren Anerkennung und Sieg kann die in einer Uebergangsperiode sich befindende Ortbodoxie Ungarns davor bewahren, daß sie Beute einer der beiden Extreme im ungarischen Israel wird: des jeglicher modernen Bildung abholden Chassidismus oder der Neologie, deren ganzes Judentum sich auf einen Tempelbesuch am Jomkipur und auf das Kaddisch- und Maskirgebet für die hingeschiedenen Eltern beschränkt.

Diesem Gedanken hat auch schon ein anderer begeisteter Anhänger und Verehrer Hirschs in einer bereits vor Jahren veröffentlichten ungarischen Schrift Ausdruck verliehen. Wir meinen die unter dem Titel: „A zsidó vallás in modern korban" (die jüdische Religion in der modernen Zeit) im Jahre 1899 erschienene Schrift des H Elias Friedmann. In der Vorrede schreibt der Verfasser: „Auch wollte ich die Wahrheit dessen vergegenwärtigen, daß der religiöse Glaube wohl zu vereinbaren ist mit der weltlichen Bildung. Dieses wähnte ich dadurch zu erreichen, daß ich den beiden eben charakterisierten Extremen in der ungarischen Judenheit die wahrhaft großartige Gestalt Hirschs, der doch auch unserer modernen Zeit angehörte, als eines solchen vorzustellen mich bemühte, der Thoragelehrsamkeit mit moderner Bildung harmonisch vereinigend, zugleich Großmeister auf dem Gebiete weltlicher Wissenszweige und Vertreter des wahren Judentums war."

Auch sonst befreunden sich selbst ältere Rabbiner immer mehr und mehr mit Hirsch'schen Ideen und Schriften, wie dieses schon aus dem Umstande hervorgeht, daß man in neuerer Zeit häufig genug auf Zitate aus Hirschs Werken und Benützung und Anwendung der dortselbst gegebenen Ideen trifft, so z. B. in dem immense Gelehrsamkeit verratenden Werke לקוטי שלמה meines sel. Großonkels R. Salomo Klein gewesener Oberrabbiner in Zenta, S. 104, b. vgl. Hirsch, Pentateuch, IV. B. M. 17,3 und Psalmen 42,1; zu Seite 111, b; vgl. Hirsch, Psalmen 34,1. Vgl. ferner desselben Verfassers עת בצר Paks, 5678, S. 17, b.*)

Auch in dem Werke מטה יהודה des R. Josef Fisch finden wir S. 27, b, die tiefsinnige, seither fast zum geflügelten Worte gewordene Exegese Hirschs zu II. B. M. 25,8 aggadisch verwertet und sie dann von R. Feiwel Plaut, dem gewesenen Rabbiner zu Groß Surany, in dem Werke לקוטי דברי חיים weiter ausgebaut.

In dem im Jahre 5664 erschienenen Werke ספר תורת בר נש von dem emer. Rabbiner in Groß-Tapolcsány H. Feiwel Schlesinger ist sehr oft der Einfluß verständnisvoller Lektüre Hirsch'scher Schriften zu bemerken.

In dem zu Waitzen in Ungarn erscheinenden rabbinischen Fachblatte תל תלפיות 10. Jahrgang S. 45 ist eine gegenwärtig in meinem Besitze sich befindliche תשובה von S. R. Hirsch veröffentlicht worden. Das Antwortschreiben ist an meinen Vater, Herrn Rabbiner A. Fischer gerichtet, ist aus Frankfurt a. M. 5639, 1. Kislew datiert und beantwortet mehrere an H. gerichtete Fragen in בענין הקרבן קרבן בלא מלח. Dieses Schreiben allein beweist schon zur Genüge, daß Hirsch nicht blos auf dem Gebiete der jüdischen Religionsphilosophie den Größen unserer Vergangenheit ebenbürtig war, sondern daß er auch die traditionelle Methode der Talmudforschung als Meister beherrschte. Das Schreiben erschien mit den Randglossen des Einsenders, des Herrn Rabbiners Fischer und mit denen des Oberleiters des erwähnten Fachblattes, des Herrn Rabbiner J. Silberstein versehen und erregte solches Aufsehen, daß sich eine große pubtizistische Kontroverse mehrerer Rabbiner und Talmudgelehrten ihrem Erscheinen anschloß, die in den folgenden Nummern des תל תלפיות ausgetragen wurde.

Es ist bemerkenswert, daß selbst hervorragende Persönlichkeiten der Neologie in dem von der eigentlichen Stätte der Wirksamkeit Hirschs so weit ab liegenden Ungarn, sich des imponierenden Eindruckes der hehren Gestalt Hirschs nicht erwehren können.

So ist es charakteristisch, daß der Sohn und Amtsnachfolger des Reformrabbiners Leopold Löw in Szegedin, Immanuel Löw, nach dem Tode Hirschs demselben einen warmen Nachruf gewidmet hat. (Löw Immánuel Beszédei, S. 401 und 402.) Er führt darin aus, welch tiefen Eindruck der noch junge Hirsch auf Geiger machte, wie dessen große rednerische Begabung, scharfer Verstand und rasche Auffassungsgabe die Bewunderung des letzteren erregten.

„52 Jahre sind es, daß das erste Werk Hirschs erschienen ist. Binnen kurzer Zeit, im Verlauf einiger Jahre ist Hirsch die erste Autorität der deutschen „romantischen" *) Orthodoxie geworden, deren Anschauungen er in einem großangelegten Werke, im Chaurew entwickelte, und zwar wenn auch in maniriertem (?) Stile und auf „irrtümlicher" **) wissenschaftlicher Basis, dennoch aber mit wohltuender Wärme, mit geistvollen Wendungen und kühnen Forderungen, großen Eindruck machend und viele Anhänger sich erwerbend etc. etc."

Noch bemerken wir, daß L. Löw auch die Einleitung eines Aufsatzes von Hirsch zu den Elul- und Selichothtagen und die eines Aufsatzes zu den Teschuwahtagen ins Ungarische übertragen und sie als Betrachtungen dem von ihm verfaßten ungarischen Andachtsbuche einverleibte. (S. Smádsápok zsidók számára. Gyüjtötte: Immamel. 1903. S. 114 und 137.)

Es soll ferner nicht unerwähnt bleiben, daß einer der hervorragendsten Jünger des ech neologen Rabbinerseminars in Budapest, der in neologen Kreisen großes Ansehen genießende Rabbiner Dr. J. Steinherz in Stuhlweißenburg in der Vorrede seines i. J. 1895 erschienenen Buches: „A zsidó vallas erkölcstana" (Morallehre der jüdischen Religion) schreibt, daß er unter den seiner Arbeit zugrunde liegenden Werken in erster Reihe den Chaurew, den flammengeistigen (hangelmejü) Vertreter des strengsten Konservatismus nennen müsse; er fährt dann fort: „Es kann jedoch hierorts nicht meine Aufgabe sein, die Richtung dieser meteorgleichen Erscheinung zu charakterisieren. Nur das eine will ich erwähnen, daß derselbe sich keinesfalls mit der bloßen Anführung irgend einer Stelle aus der Heiligen Schrift zur Begründung und Befestigung einer gewissen Morallehre zufriedenstellt, sondern sich vielmehr in die betreifende Lehre versenkt uud jenen beispiellos erhabenen Geist sich offenbaren läßt, der unsere Thora durchdringt und den bloß die Propheten vollkommen erfaßten, die mit ihrem Herzen dachten." (S. 4 und 5.)

Selbst der, wie wir bereits im vorigen Jahrgange des Israelit (Nr. 29) nachgewiesen, radikalste, bibelkritischen Hypothesen huldigende langjährige Religionslehrer an der neologen Lehrerpräparandie in Budapest, z. Zt. Dozent am neologen Rabbinerseminar in Wien, Dr. S. Krauß, scheint in seiner „Systematischen jüdischen Religions- und Morallehre", die wir an eben erwähnter Stelle gehörig betrachtet haben, dort, wo ihn die Reformweisheit seiner Meister im Stich läßt, nicht ohne Hirschs tiefsinnige Erklärungen auskommen zu können. So z. B. bei den Speisegesetzen Seite 109.

* * *

Wir glauben, daß auch obige Zeilen dazu beitragen werden, in manchem der vielen Tausende, denen Hirsch inmitten des Ringkampfes zwischen Religion und Kultur, Glauben und Wissen, Altem und Neuem ein treuer Wegweiser auf ihrem Lebenspfade ist, die Ueberzeugung zu festigen, daß er keinem Phantom nachgeht, so er sich der Führung des Mannes anvertraut, den die jüdische Gesamtheit auf dem Erdenrunde mit jedem Jahrzehnt mehr als „Leuchte des Exiles" erkennen und verehren wird.

*) Diese Bezeichnung der deutschen Orthodoxie wurde bekanntlich vom Vater des Autors Leopold Low erfunden. F.

**) Und wie sollte denn auch für Löw die Voraussetzung der Göttlichkeit der mündlichen Tradition eine andere als „irrtümliche" Basis abgeben können? F.

Samson Raphael Hirsch in Holland.

Von **Justus Tal** in **Amsterdam.**

Es ist noch nicht lange her, seit man Rabbiner Hirsch in Holland kennt. Zwar hatte schon 1837 in den „Israëlietische Jaarboeken" eine lange und ziemlich günstige Rezension der XIX Briefe gestanden; auf den berühmten Amsterdamer Bücher-Auktionen kamen öfters Choreb und XIX Briefe vor, und 1857 wurde da ein Choreb für M. 5.— gekauft; außerdem soll 1864 einmal einen Augenblick die Rede davon gewesen sein, Rabbiner Hirsch als Oberrabbiner nach Amsterdam zu berufen. Weiter standen im Bücherschranke des Rabbinerseminars einige Jahrgänge des Jeschurun, einige nur, die übrigen fehlten, keiner las etwas darin, höchstens holte dieser oder jeder ein einzelnes Mal einige Ideen heraus, wenn er sie verwenden wollte . . . . . und das war alles.

Erst in den 80er Jahren änderte sich das Bild. Es waren einige Schüler der Hirsch'schen Realschule nach Amsterdam gekommen, die in ihrem kleinen Bekanntenkreis einiges über Rabbiner Hirsch's Arbeiten sprachen und hie und dort auch einiges erreichten. Man fing an sich die Arbeiten anzusehen. Aber an der Pflanzstätte des Holländischen Judentums, dem Seminar, wurden Hirsch's Arbeiten damals noch mit dem „verdächtigenden Zauberwort" — wie Dr. Mendel Hirsch ז"ל es nannte — „unwissenschaftlich", gekennzeichnet Es ist charakteristisch, daß ein damals noch relativ junger Mann, der dieses angeflogene Urteil sich mit Ueberzeugung zu eigen machte, heute fast alles, was Hirsch geschrieben, treu durchstudiert hat, und daß es augenblicklich keinen Verehrer Hirsch's in Holland gibt, der mit mehr Begeisterung von ihm und seinen Arbeiten spricht als gerade er. Ja, tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Denn die Zeiten haben sich geändert. Als im Jahre 1892 der Oberrabbiner Tal ז"ל seinen Vortrag über Rabbiner Hirsch im Verein מזרח חיים hielt, da war die Wirkung, die er hervorbrachte, schon ziemlich bedeutend, wenn sich dies auch erst allmählich dem Auge dessen zeigte, der regelmäßig die geistige Physiognomie der Amsterdamer jüdischen Familien beobachten kann. Der Erfolg war, daß der Name und die Schriften Hirsch's nach und nach in die Gemüter und Häuser eindrangen und mancher auch von den kalten Holländern seine Zuflucht zu Hirsch's Arbeiten nahm, wenn er junge Gemüter und auch wohl einmal alte - das Judentum kennen lehren wollte.

Im Jahre 1895 erschien eine Holländische Uebersetzung der XIX Briefe. Es war die Anregung aus diesem Vortrag gekommen; denn als der Redner von den XIX Briefen sprach, hatte er betont, wie bedauerlich es sei, daß sie noch nicht ins Holländische übersetzt seien; viele Holländer lesen kein Deutsch, und gewiß nicht das der XIX Briefe. Sie wurden übersetzt vom jetzigen Rechtsanwalt Dr. Isidore Hen. Neun Jahre später gründeten einige jungen Herren und Damen einen kleinen „Kreis, worin sie sich vornahmen, zusammen Rabbiner Hirsch-Schriften zu studieren. Sie nannten sich „Rabbiner-Hirsch-Kreis. *) Kein Verein, denn einen Vorstand hatte der Kreis nicht und alle zu besprechende Sachen wurden ganz freundschaftlich zusammen abgemacht. Man hat dort zweimal die XIX Briefe im Holländischen gelesen, dann „Aus der Mappe eines wandernden Juden" in den Ges. Schr. I, dazu die Holländische Bearbeitung der Kalenderbetrachtungen, in den Ges. Schr. I; und zum 3. Mal die XIX Briefe, aber in deutscher Sprache. Der Kreis hat diese Kalenderbetrachtungen, für das Holländische Publikum durch einige Mitglieder desselben bearbeitet, herausgegeben, und sie natürlich auch selbst gelesen. Besonders die jüdischen Lehrer haben das Buch viel gebraucht, und das ist doch wenigstens ein Anfang, um die Jugend mit Hirschs Geist zu durchdringen.

Der jüdische Literatur-Verein in Rotterdam hat ebenfalls die XIX Briefe gelesen und ihnen drei Wintersemester gewidmet. Danach hat man dort sogar einige Kapitel aus Hirsch's Pentateuchkommentar behandelt.

Auch in dem Vorstädtchen Apeldoorn hat sich vor kurzem ein Rabbiner-Hirsch-Kreis gebildet, der auch mit den XIX Briefen anfängt, dessen Geschichte aber erst beginnt, und dem wir ein herzliches ברוך הבא zu seinem Eintritt ins Leben zurufen.

Vor einigen Jahren hat in Deventer der Lehrer bei seinen Sabbat-Vorträgen regelmäßig Hirsch's Kommentar zu Grunde gelegt. Doch endeten diese Vorträge mit dem Weggange des betreffenden Lehrers.

Viele von den Lehrern im Lande haben aus der Lektüre Hirsch's reichen geistigen Gewinn gezogen und jetzt kommt auch auf dem Rabbiner- und Lehrer-Seminar Hirsch nach und nach zur größeren Geltung. Viele von den jungen Schülern gehen bei ihm in die Schule und lernen schon, auf dem Wege zu ש"ס und פסקים, von ihm sich einen Begriff ihres Judentums bilden.

Möge Hirsch immer heimischer unter den holländischen Juden werden und, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen **) „er ihnen das Juden„tum im Lichtgewande der Bildung und Wissenschaft zeigen, auf daß sie der „Geist durchdringe des ewigen Judentums im Bereiche des „Denkens und Lebens."

*) Eigentlich „Rabbinen Hirsch Gezelschop". Das deutsche „Gesellschaft" gibt aber einen ganz anderen Gedanken.

**) Aus seinem über Amsterdam geschriebenen in der Holländischen Zeitschrift „Chorev" (1888) übersetzten Stück „Aus der Mappe eines wandernden Juden" III Ges. Sch. I Seite 443 flg., Jeschurun Jahrg. I Lehr. 1855. Seite 270; vielleicht ward nur eine bessere Betrachtung über die Amsterdamer קהלה geschrieben.

Aphorismen
zur Grundlegung der jüdischen Ethik
im Geiste Samson Raphael Hirsch's.

Von **Jacob Rosenheim** in **Frankfurt a. M.**

„Ein Geist! in Allem! von dem Bau der Sprache bis zum Thatenbau des Lebens.— Ein Geist, — angeweht vom Geiste des Alleinen!"

(Neunzehn Briefe.)

Wer einen Blick auf die Geistesarbeit Samson Raphael Hirschs wirft, die sich über nahezu sechs Dezennien eines rastlos bewegten inneren Lebens erstreckt, und die in einer kaum zu erschöpfenden Mannigfaltigkeit der schriftstellerischen Formen sich bethätigt hat, der steht vor einer Tatsache vor allem in staunender Ehrfurcht stille: vor der einheitlichen Geschlossenheit dieses geistigen Lebenswerkes. Es ist, als ob in einer gesegneten frühen Jugendstunde sich diesem Genius der Geist des Judentums wie mit einem Zauberschlage offenbart habe, und als ob nun ein ganzes Leben lang es nur noch galt, die tausendfältige Fülle dieser Offenbarung in Begriff und Worte umzusetzen, ihren Widerhall aber herauszuhorchen aus Sprache und Schrift, aus Geschichte und Leben des Judentums. Dieser merkwürdigen Tatsache allein ist es zu verdanken, daß es S. R. Hirsch, trotzdem er kein „System des Judentums", keine jüdische Dogmatik und keine jüdische Methaphysik, keine jüdische Ethik und keine jüdische Pädagogik geschaffen, dennoch gelang, durch ein langes Leben hindurch als Commentator wie als Zeitungsschreiber, in Broschüren und Schulprogrammen, Predigten und wissenschaftlichen Abhandlungen einem großen Organismus lebendigen Geistes das Dasein zu geben, der durch das Ineinandergreifen seiner Teile, durch die gewaltige Pragmatik seines ganzen Aufbaus für seine eigene innere Wahrheit überwältigendes Zeugnis ablegt.

Mir will es scheinen, als ob die Art, in der S. R. Hirsch schon in früher Jugend der hebräischen Sprache gegenübertrat, den Schlüssel bilde zum Verständnis dieser einzig dastehenden, durch ein ganzes Leben reichenden Einheit geistigen Schaffens. Die heilige Sprache bildete das geistige Fluidum, das auf des großen Denkers empfängliches Gemüt wie der „Geist Gottes über den Wassern" wirkte; aus der Berührung mit der Sprache strömten ihm die Begriffe jüdischer Gotteswahrheit zu, und an dieser Sprache, die ja im täglichen Gebet, beim Lernen und Lehren zum Ohr des Jünglings wie des Mannes in denselben Lauten und Akzenten redete, an dieser Sprache entwickelten sich ihm tausend lebenskräftige Gedankenkeime, die vor dem ernsten Blick des Wahrheitssuchers dann in organischem Wachstum auf jedem Blatte des T'nach, auf jedem Blatte der mündlichen Lehre zu prangender Herrlichkeit sich entfalteten.

An dieser Fruchtbarkeit der Sprach-Anschauung bei S. R. Hirsch hat viel weniger die etymologische Betrachtung der äußeren Form der Sprachwurzeln Anteil, als die tiefeindringende vergleichende Untersuchung des Wortbegriffs, und es fällt dabei in den meisten Fällen den herangezogenen lautlich verwandten Wortwurzeln viel mehr die Rolle eines Gedanken anregenden Agens als die einer maßgebenden Erkenntnisquelle zu. Erkenntnisquelle ist der Begriff des Wortes, der, aus seiner Anwendung im Gotteswort ermittelt, durch scharfe Definition in seinem Kerne herausgeschält wird und infolgedessen mit allen seinen Nüancierungen weiterverfolgt werden kann.

Unzählig sind die Stellen im תנ"ך, in denen diese tiefe Erfassung des Wortbegriffs allein den Zusammenhang zu erschließen vermag, unzählig die Gedankenverbindungen, in denen durch diese Spracherfassung das Bibelwort vom Gerümpel jahrhundertelang bewahrter Uebersetzungs - Trivialitäten befreit, und der sprudelnde Quell Leben weckender göttlicher Wahrheit wie mit dem Mosisstab hervorgelockt wird.

Diese Tatsache, für die jedem Kenner Samson Raphael Hirschs die Belege zur Hand sind, möge es rechtfertigen, wenn im Folgenden der Versuch gemacht wird, an der Hand zweier von S. R. Hirsch vielfach durchforschter Wortbegriffe die Grundideen der jüdischen Ethik zu entwickeln, wenn dann ferner unter Hinzuziehung eines dritten Begriffs die Behauptung gewagt wird, daß diese drei Begriffe in ihrem Beziehungsreichtum die tragfähige Grundlage einer systematischen jüdischen Ethik bilden. Es wird sich ergeben, daß diese drei Begriffe in ihrer Zusammengehörigkeit von der Ueberlieferung bereits als Grundlage der Ethik erkannt worden sind, und daß eine auf ihnen sich erhebende ethische Lehre eine Synthese der in den Strömungen der modern-wissenschaftlichen Ethik herrschenden, zumeist einseitigen Prinzipien darstellen würde.

I.

קדוש

Die deutschen Worte „heilig", „Heiligkeit", Heiligtum" lösen bei demjenigen, der sie denkt oder hört, im allgemeinen lediglich ein unbestimmtes Empfinden aus, ohne daß sich damit ein umgrenzter, verstandesmäßig bestimmter Begriff verbände. Ob das in der abschleifenden Wirkung des

lebendigen Sprachgebrauchs oder in tieferliegenden Ursachen begründet ist, kann hier unerörtert bleiben. Selbst Lazarus in dem wundervollen, von zartsinnigem Verständnis erfüllten „Heiligungs"-Kapitel seiner Ethik bringt es nicht zu einer präzisen, die verschiedenen Nüancen treffenden Definition, ja er bringt sich von vornherein um die Möglichkeit, zu einem solchen, wissenschaftlich gewiß wünschenswerten Ergebnis zu gelangen, weil er — aus naheliegenden Gründen — eine Scheidung zwischen religiös Heiligem und sittlich Heiligem vornimmt, die den im Kerne durch und durch religiösen Begriff des Heiligen seiner Klarheit beraubt.

Was ist nun — nicht heilig — sondern קדוש? Während in den „Neunzehn Briefen", die ja vorzugsweise Geschichtsphilosophie enthalten, der dem Reiche des individuellen Seelenlebens angehörige Begriff der קדושה naturgemäß nicht erörtert und auch noch im Choreb auf eine tiefere Erfassung des Begriffs verzichtet wird, gelangt er in den „Grundlinien einer jüdischen Symbolik" (1859) in wenigen lapidaren Sätzen zur Entfaltung und endlich im Pentateuch-Kommentar zur שירה (מי כמוך נאדר בקדש) zu lichtvoller, lückenloser Klarheit. Das dort von S. R. Hirsch Bemerkte muß ich hier als bekannt voraussetzen. Offenbar ist es die Tatsache, daß nicht nur der Mensch, sondern Gott קדוש genannt wird, die als ein zum Nachdenken zwingendes Problem erscheint. Den Menschen läßt sich sagen: „Werdet, seid heilig" d. h. kämpfet Eure Triebe nieder und nähert Euch dem Zustande des kampflosen Rechthandelns Aber von Gott, bei dem ein Kampf nicht denkbar, also auch der Begriff der „Kampflosigkeit" durchaus sinnlos ist? Auch der Ausweg ist versperrt, der den Begriff als einen vom Menschen auf Gott übertragenen ansehen wollte. Denn ausdrücklich wird umgekehrt die קדושה Gottes als Quelle, als Ursache, als Gewährleistung der menschlichen Heiligkeit statuirt: והייתם קדושים כי קדוש אני. Und nur wer den wahrhaftigen jüdischen Gottesbegriff in eine unwirkliche „Idee" aufzulösen sich unterfängt, könnte sich damit zufrieden geben, in der „Heiligkeit" Gottes ein idealisiertes Abbild der menschlichen „Heiligkeit" zu erblicken.

Die gegensinnige Verwandtschaft von קדוש mit קֹדֶשׁ führt auf den Weg zur Erkenntnis des Sachverhalts: Wie קדש die völlige Hingabe an das Sinnliche, an den Stoff, mit allem was drin lebt und webt, bedeutet, so ist קדוש das Gegenteil: die völlige „Freiheit", die völlige „Losgelöstheit" vom Sinnlichen, vom Stoff.

Damit sind mit einem Schlage alle Schwierigkeiten gelöst, und alle Konsequenzen in nuce gegeben.

Für Gott, den Einzig-einen, ist der Begriff der קדושה ein einheitlicher, positiver.

Hier heißt קדוש wörtlich: „absolut" (von absolvere), zu deutsch: „losgelöst", als reiner Geist erhaben über die Materie, über die Bedingungen ihres Werdens und Vergehens, daher frei, ewig und unsterblich.

Für den Menschen, das Doppelwesen, das zwar dem Weltenstoff angehört, in dessen Inneres aber der Schöpfer einen Funken seines Wesens hauchte, gewinnt der Begriff der קדושה notwendigerweise eine negative und eine positive Nüance.

Negativ gefaßt bedeutet קדושה die Freiheit von der zwingenden Macht der Materie, des Leibes, der Sinnlichkeit (daher פרושים תהיו = קדושים תהיו) und die daraus fließende ewige Bereitschaft des sittlichen Wollens zur Vollbringung des Gotteswillens.

Positiv (קדוש לה') ist's die vollendete Hingabe des über die Sinnlichkeit triumphierenden Gottesfunkens im Menscheninnern an den ihm wesensverwandten Schöpfer, wie sie hienieden in den Momenten höchsten sittlichen Vollbringens (siehe den Gegensatz zwischen der negativen הגבלה und dem positiven קדוש bei מתן תורה, Jeschurun), לעולם הבא aber in der vollendeten Rückkehr des Gottesfunkens sich vollzieht.

Der Mensch kann קדוש werden, kann sich innerlich erheben über seine Sinnenwelt, **weil** Gott קדוש ist, weil Er frei und absolut waltet über dem Stoffe und weil es ja Geist von Seinem Geiste ist, den Er hineingesenkt in die Menschenbrust.

Daher wird gerade bei קריעת ים כוף Gott als נאדר בקדש gepriesen und auch in den Psalmen (68,25 und 77,14) Gottes קדושה in Verbindung mit jenem selben Siege des Gottesgeistes über das Naturgesetz am Meere gefeiert, weil die „Absolutheit des Gotteswillens" (d. i. Losgelöstsein von den Bedingungen des Naturgesetzes) gerade dort epochemachend hervortritt.

Daher auch wird es andererseits verständlich, wenn die talmudische Ueberlieferung auch das auf Menschen bezogene קדוש ohne weiteres mit „unsterblich" identificiert und im Hinblick auf das Ziel der sittlichen Entwicklung die Worte ausspricht: והוה הנשאר בציון והניתר בירושלם קדוש יאמר לו כל הכתוב לחיים בירושלם, מה קדוש לעולם קיים אף הם לעולם קיימים. וסנהדרין צ"ב א'.

„Das Absolute der Sittlichkeit und des Daseins fällt zusammen, weil es aus einer Wurzel stammt."

Anders gefaßt: In dem Begriffe der קדושה vereinigt sich die ethische und die metaphysische Würde des Menschen zur höchsten Einheit, der Mensch wird unsterblich frei, weil er auf dem Wege des sittlichen Handelns auch die letzte Instanz der „Sinnlichkeit", den Tod, schließlich überwindet; Gott aber kann sich zum höchsten Vorbilde der Sittlichkeit setzen, weil aus ihrer innersten Natur heraus die Gott entstammende, im sittlichen Handeln freigewordene Menschenseele Ihm, ihrem Eigener, dem absolut Freien, entgegenwallt.

II.

ברוך

Die nächstliegende Beziehung zwischen קדוש und ברוך ruht in der einfachen Tatsache, daß beide Begriffe unzählige Male im jüdischen Schrifttum von Gott ausgesagt werden. Für die vulgäre, vermutlich erst mit dem Erlöschen des lebendigen hebräischen Sprachgefühls entstandene Auffassung, die ברוך mit „gelobt" oder „gepriesen" wiedergiebt, erschöpft sich die Beziehung der beiden Worte damit. Nicht so im Geiste S. R. Hirschs, der schon in den „XIX Briefen" das Wort konsequent mit „segnen" übersetzt und es S. 23 der 2. Aufl. also definiert:

> ברך heißt segnen, den Verhältnissen eines Andern Gedeihen geben oder anwünschen. ברך ה' heißt daher Gott segnen, d. h. die Erfüllung seines Willens „gedeihen" lassen oder ihm Gedeihen „anwünschen" d. h. seinen Willen erfüllen oder zu solcher Erfüllung Entschluß aussprechen.

Daß ברוך in der Tat so wiedergegeben werden muß, hat S. R. Hirsch an anderen Stellen seiner Schriften überzeugend nachgewiesen, und es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die dagegen erhobenen Einwände kritisch zu prüfen. Jedenfalls bildet der Begriff ברוך mit Gott als Subjekt und ברך mit Gott als Objekt einen entschiedenen Gegensatz zu קדוש. Gott als der „Absolute", als das unveränderliche Ideal der Sittlichkeit ist keiner irgendwie gearteten Veränderung oder Entwicklung unterworfen, kann überhaupt nicht Objekt menschlichen Tuns werden. Während daher der Ausdruck מקדיש ה' oder קדש שם ה' nicht eine objektive Erhöhung der „Heiligkeit" Gottes bedeutet, sondern lediglich die Anerkennung dieser Absolutheit durch Wort (קדוש, קדושה) oder Tat (Märtyrertod), tritt in ברוך eine ganz neue Beziehung des Menschen zu Gott oder wenigstens zum Gotteswillen (da Gott selbst unerkennbar ist) hervor. Dieser Gotteswille will etwas auf Erden, er möchte ein großes Werk, das in der Zeiten Folge sich entwickelt, gedeihen sehen, und eben die bewußte Förderung dieses Gotteswerkes auf Erden, die Mitarbeit an der Realisierung der Gotteszwecke im Kulturprozeß heißt „Gott segnen". So bildet der Begriff einer geschichtlichen Entwicklung die notwendige Voraussetzung des ברוך — Gedankens; nur weil dem freien Spiel der freien Menschenkräfte im geschichtlichen Werden der Jahrtausende hienieden ein Ziel winkt und ein Zweck vorbestimmt ist, weil aus der Summe menschlicher Handlungen manche diesem Zwecke harmonisch dienen, manche ihm entgegenlaufen können, darum vermögen wir durch bewußtes sittliches Vollbringen Gottes Willen, Gottes Werk „Gedeihen zu spenden", ihn zu segnen. Es ist darum kein Zufall, daß in den „Neunzehn Briefen" mit ihrer scharfen Frontstellung gegen die Gefühlsethik und deren individuelle „Glückseligkeits- und Vollkommenheits"-Ideale der fundamentale קדוש-Begriff vollkommen fehlt und dafür umso kräftiger und häufiger der ברוך-Gedanke entwickelt wird. Die ganze Tendenz dieser Briefe ist ja darauf gerichtet, geschichtlich zu orientieren, und nichts ist dafür charakteristischer als die Tatsache, daß sogar die Wendung יש להם חלק לעולם הבא nicht auf die individuelle Seligkeit der zu Gott heimkehrenden Seele, sondern auf jenes עולם הבא bezogen wird, das als Endziel der geschichtlichen Entwicklung auf dem Schauplatz der Menschentat hienieden winkt, und das seine äußerste Vollendung in תחיית המתים, nicht in השארת הנפש findet. Der ברוך-Gedanke mit seinem durch und durch irdischen Charakter durchdringt unser ganzes jüdisches Leben; selbst im Gottesdienst der Synagoge tritt er als notwendiges Korrelat zu dem Bewußtsein von Gottes קדושה und des Menschen קדושה-Fähigkeit regelmäßig hinzu und geht mit jenem die mannigfaltigsten, fruchtbarsten Gedankenverbindungen ein. „So heilig, heilig, heilig ה' צבאות auch ist, so bleibt doch die Fülle der ganzen Erde die eigentliche Offenbarung seiner Herrlichkeit", Und von dieser hieniedigen Stätte seiner Herrlichkeit ist — Engel rufen's, einer dem andern, zu — des Segens, des endlichen Gedeihens sicher diese Herrlichkeit des מהוה חדשית, des Gottes der Geschichte (ברוך כבוד ה' ממקומו). Es zeugt von dem feinen Empfinden unserer Paitanim, daß in ihren grandiosen Dichtungen, in denen Engelscharen und Menschenchöre im Wettgesange die Offenbarungen des Göttlichen verkünden, regelmäßig jene, die „Geliebten, Lauteren, Starken" um den Gottesthron, קדוש und wiederum קדוש ertönen lassen, diese aber, die „Wackeren, Pflichttreuen, Geraden" auf Erden mit dem ברוך-Rufe das Gelöbnis ihrer Lebenstat zum Gottesthron emportragen. Und wenn mit seinem Worte mancher Pflichttreue auf Erden schon Gott gesegnet d. h. Seinen Willen im Kreise der Menschen tatsächlich gefördert oder die Sicherheit dieser Förderung ausgesprochen hat (ברכו צדיקים תתברך), so läßt der Gedanke an die überweltliche Hoheit des קדוש-Ideals das Wort auf der Zunge ersterben, und nur tief im Innern der קדושים, tief in der Seele derer, in denen sich zu kampfloser Freiheit der Gottesfunke durchgerungen, erstrahlt in wolkenloser Schöne Gottes קדושה: ובקרב קדושים תתקדש.

III.

Das Grundproblem der Ethik ist die Frage, unter welchen Bedingungen menschliches Handeln als sittliches Handeln angesehen werden könne, oder mit anderen Worten: die Frage nach dem Maßstab des sittlichen Handelns. Die Ethik ist ihrer Natur nach eine normative Wissenschaft, d. h. sie begnügt sich nicht mit dem Erkennen und Beschreiben von Erscheinungen, sondern sie will aus diesem Erkennen Normen, Vorschriften für Tun und Lassen, Wollen und Nichtwollen schöpfen, und sie ist darum notwendig auf einen Maßstab angewiesen, der ihr gestattet, in jedem einzelnen Falle zu sagen, was gut und was böse sei. Zur Auffindung dieses Maßstabes sind zwei Methoden denkbar. Entweder es wird der Beweis unternommen, daß im menschlichen Gemüte (wenn wir die Gesamtheit der psychischen Kräfte des Menschen so nennen) als ein angeborenes oder geschichtlich gewordenes Stück Menschennatur ein solcher „Maßstab" geborgen liege, der dann als sittlicher Geschmack, sittliches Gefühl, praktische Vernunft, Gewissen den kategorischen Imperativ der sittlichen Pflicht erzeugt (Kant, Herbart), oder aber die Norm kommt nicht kausal als Motiv aus dem Menscheninnern, sondern wird durch den Intellekt abgeleitet aus den Zwecken und Zielen des Weltgeschehens, denen die Einzelhandlung sich nur anzupassen hat, um sittlich zu sein. (Schopenhauer, Hartmann, Spencer, Wundt.)

Beide Methoden haben offenbar ihre Vorzüge wie ihre Schattenseiten.

Die erstere wirkt in der gewaltigen Ausprägung, die ihr Kant gegeben hat, vor allem deshalb so wahrheitskräftig, weil sie den Pflichtgedanken in den Mittelpnnkt stellt, ihn allein als Motiv des Handelns ins Bewußtsein rückt und jeden Ausblick nach Zwecken und Zielen als verschleierten Utilitarismus oder Eudämonismus mit Energie zurückweist. So dringt kein Strahl vorgestellter jenseitiger Glückseligkeit oder hieniedigen sozialen Glücks, die als Zwecke des sittlichen Handelns gelten könnten, in den Ablauf der Vorstellungen und Willensvorgänge, und in voller Majestät lenkt das Sittengesetz, allein in der Form des Gesetzes, Wollen und Handeln des frei gehorchenden Individuums. Allein dem glänzenden Lichte fehlen die tiefen Schatten nicht. Abgesehen davon, daß der kategorische Imperativ der Pilicht. in solch einseitiger Strenge gefaßt, eine innere Verarmung des sittlichen Lebens herbeiführt, daß er trotz aller „Autonomie" des Sittengesetzes — wie Schiller sich ausdrückt — nur für die Knechte sorgt, nicht für die Kinder des Hauses, gehört dem Grundprinzip der Kantschen Ethik die Zukunft deshalb nicht, weil ihre Voraussetzung immer wieder bestritten wird: eben das Postulat der praktischen Vernunft *) Wer bürgt für die Wahrhaftigkeit jener inneren Stimme, deren historische Existenz zwar durch die Jahrtausende sittlicher Entwicklung bezeugt, deren zeitloser ewiger Wahrheitsgehalt aber — und das allein gäbe ihr Recht und Würde — nimmermehr aus sich selbst zu erreichen ist?

So arbeitet denn die moderne Ethik lediglich nach der zweiten Methode. Sittlich ist ihr, was dem Zwecke des Kulturprozesses förderlich ist. Der sittliche Wert einer Handlung wird nicht ausschließlich oder vorwiegend von ihrem Motiv bestimmt, sondern von ihrem Zwecke, ob auch ihr sittlicher Wert unter Umständen durch ein Bewußtwerden des Zweckes in den Motiven wesentlich erhöht werden kann. Da erhebt sich nun die Frage: was ist der Zweck, besser das Ziel des Weltprozesses oder — bescheidener — des Kulturprozesses? Aus dem Gesamtverlaufe des naturgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Geschehens soll erschlossen werden, wohin die Entwicklung zielt, und es sind Monumente gewaltiger Denkarbeit, in denen Männer wie Spencer und Wundt sich gemüht haben, auf diesem Wege den Grund zu einem sicheren Gebäude wissenschaftlicher Ethik zu legen. Welches das Ergebnis dieser Mühen ist, das zu prüfen fällt nicht in den Rahmen unserer Untersuchuug. Uns zeigen die ethischen Systeme von Schopenhauer und Hartmann einerseits, Spencer und Wundt andererseits, so gegensätzlich sie in der Auffassung des Weltprozesses zueinander stehen, doch den einen gemeinsamen Zug, daß sie das Wesen des Sittlichen in die bewußte Förderung des Weltprozesses setzen. Dadurch schlägt ihre Ethik kräftige Wurzeln in dem Boden des realen Lebens, sie zieht das Individuum in reichverzweigte soziale Zusammenhänge hinein und stellt ihm das ganze vielgestaltige Leben seiner Gegenwart als sittliche Aufgabe. Freilich fehlt dieser Ethik der entschieden normative, kategorische Charakter und, was schlimmer ist, es fehlt ihr die heilige Würde, die man dem Kantschen Imperativ so wenig absprechen konnte wie dem Sternenhimmel da droben. Denn was ist dieser Weltprozeß, der Leben aus Leben gebiert, um Leben in Tod zu verwandeln? Warum muß ich ihm huldigen, warum in Freiheit mein Leben einem kräftigeren Leben (Spencer), meinen Willen einem hypostasierten Gesamtwillen (Wundt) opfern?

IV.

Was ist der Grundgedanke der jüdischen Ethik? Jeder kleine jüdische Knabe, der aus dem Lehrhaus, der aus der Kinderstube dir entgegenkommt, wird dir die Frage ohne Schwanken beantworten: מצוה, Gebot, Gesetz, Pflicht. Es bedarf kaum einer näheren Ausführung, welch zentrale Stellung der Pflichtbegriff innerhalb der jüdischen Lebensanschauung einnimmt, kaum des Beweises, daß als Motiv für das sittliche Handeln im Geiste der jüdischen Ethik einzig und allein der Gotteswille gelten kann. Dieser Gotteswille äußert sich in der Form des offenbarten Gesetzes, und seine bewußte Erfüllung macht das Wesen alles sittlichen Tuns aus.

Nun aber erinnern wir uns, daß eben diesem Gotteswillen, der im Gesetze Motiv unseres Handelns wird, innerhalb der individuellen sowohl, als auch der geschichtlichen Entwicklung Zwecke vorschweben, Zwecke, deren konzentriertester begrifflicher Ausdruck uns in den Worten קדוש und ברוך zu liegen schien.

Diese Gotteszwecke zu den unsrigen zu machen, jede Tat unsres Lebens zwar aus dem Motive heraus zu vollbringen, daß Gott sie geboten, aber zugleich in dem Bewußtsein, damit dem individuellen Ziele der inneren Läuterung (דוש) und dem sozialen Ziele der Förderung des Gotteswillens in der irdischen Geschichtsentwicklung (ברוך) zu dienen — das bedeutet die Vollendung des sittlichen Handelns auf dem Boden der jüdischen Wahrheit.

Ein System der jüdischen Ethik würde unseres Erachtens aus der Orientierung an diesen drei Maßstäben reiche, fruchtbare Antriebe schöpfen und seine volle jüdische Eigenart daran entfalten können.

Daß aber in der Tat die Zusammenfassung der drei von uns ins Auge gefaßten ethischen Momente;

Motiv: der Wille Gottes,

Zweck: einerseits Heiligung des Menschengemütes bis zur völligen "קדושה",
andererseits Förderung der Gotteszwecke auf Erden,

kein Traum ist, sondern daß in der Tat die Zusammenfassung dieser drei Momente zu einheitlicher Menschentat den Inbegriff der jüdischen Sittlichkeit bildet, das zeigt ein Blick auf die Institution der ברכת המצות.

Aeußeres mechanisches Vollbringen in das Bereich des sittlichen Handelns zu erheben, das ist recht eigentlich die Absicht dieser ברכות. Und siehe da, sie bringen uns in der Tat in knapper Kürze die Grundlage des Systems der jüdischen Ethik.

וצונו — קדשנו — ברוך, so lauten die drei verbalen Gedankenträger in jeder dieser ברכות, und es ist für denjenigen, dem die Lehre von der jüdischen Gotteswahrheit keine Floskel ist, wahrlich kein Zufall, daß aus diesen lapidaren Sätzen, mit denen die Väter unsres Volkes das jüdische Pflichtleben geweiht, die Synthese alles Wahrhaftigen und Lebensfähigen in den ethischen Systemen der forschenden Menschheit uns entgegenleuchtet.

Selbst die Reihenfolge, die Gruppierung der drei ethischen Grundbegriffe des Judentums in den ברכות ist bedeutungsvoll. Unmittelbar vor der Handlung ist die Beracha zu sprechen, ihr Gedanken- und Gefühlsinhalt soll ja in der gesammelten Kraft der Tat zur Verwirklichung kommen. Da bilden naturgemäß die beiden Ziele des sittlichen Handelns, קדוש und ברוך die entfernteren Momente, und aus dem unmittelbar wirkenden Motive des וצונו heraus hebt sich die Hand, um den Willen Gottes zu vollbringen, nachdem Intellekt und Gefühl in ברוך und קדוש geweiht worden.

Die jüdische Ethik hat solchergestalt das Problem gelöst, aus der Motivation des sittlichen Willens alles auszuschalten, was dem Pflichtbegriffe fremd ist, dabei aber nichtsdestoweniger die Würde jeder einzelnen sittlichen Handlung in den vorgestellten, frei zu fördernden Entwicklungszielen des Individuums wie der Gesamtheit fest zu verankern.

Wenn unsere alten מוסר-Bücher עולם הבא im engeren Sinne, also die Rückkehr der Seele zu Gott, und daneben תחיית המתים das Wiederaufblühen eines vom Gottesgeist erfüllten Menschenlebens auf Erden als Zweck und Ziel der Pflichterfüllung kennzeichneten, so haben auch sie damit nur die beiden äußersten Pole des קדוש-Gedankens und des ברוך-Gedankens als Hochziele aufgestellt. Denn die edelste Frucht der קדושה ist ja das Freiwerden des siegenden Gottesfunkens, und die Vollendung der durch ברוך gewährleisteten geschichtlichen Entwicklung liegt nicht im Grabe, sondern im gesteigerten Leben, das immer wieder vom Gottesgeist geweckt wird, ob auch Welten vergehen und entstehen.

*

Möchten die Leser dieser Blätter es verzeihen, daß ein Laie in den Hallen der Wissenschaft es wagt, zu den höchsten Problemen des jüdischen Denkens das Wort zu ergreifen. Was ich hier aphoristisch angedeutet, soll ein Huldigungsgruß sein für den großen Meister, ein tastendes Vorarbeiten vielleicht für den Berufenen, der die reichen Schätze der Gedankenwelt Samson Raphael Hirschs endlich mit dem Rüstzeug wissenschaftlich-philosophischen Denkens ergreifen und die Gedankenkeime, die sein Genius in verschwenderischer Fülle ausgestreut, zu dem Aufbau einer systematischen Philosophie des Judentums verwerten möge.

*). Für Herbart gilt mutatis mutandis derselbe Einwand in verstärktem Maße

Die letzte Predigt.

Des Abends Dämmer zieh'n mit leisem Rauschen
Durch's Gotteshaus zu der Nëilohzeit,
Rings tiefes Schweigen — atemloses Lauschen
Dem Meister rückt die Kanzel man bereit.
Jetzt steht er oben — seine Augen schauen
In milder Klarheit, wie in fernes Land,
Den Sternen gleich, die an dem Himmel blauen,
Der ew'gen Heimat, die uns unbekannt.
Es rührt sein Geist ihr Tor — Minuten schwinden —
Jetzt wird besiegelt dort auch sein Geschick,
Durch Engelreihen geht ein froh Verkünden:
„Nach achtzig Jahren kehrt er uns zurück". —

Er ahnt es nicht — in seinen Augen sprühet
Der ew'gen Jugend ungebroch'ne Kraft,
In seinem Herzen heilig Feuer glühet
In seiner Rede ed'le Leidenschaft;
Die Arme streckt er aus und ruft es nieder
„— dann sprechet אמן, meine Brüder,
Das letzte אמן spricht's durch's ganze Jahr.
O sprecht es aus, so wie es jetzt erklungen,
So dankerfüllt und freudevoll verschönt,
Sprecht's immer aus, wenn Ihr Euch selbst bezwungen
Und Eures Herzens Widerstreit versöhnt;

Sprecht's aus, Ihr Brüder, wenn auch längst entschwunden
Die Weihestimmung, die uns heut' erfüllt,
Wenn aus Jaum Kipurs hehren Feierstunden
Auch nicht mehr tiefer Friede uns entquillt;
Sprecht's aus und sehet da, es wird erstehen
Der heil'ge Tag in hoher Majestät,
Sein Fittich wird um Eure Schläfen wehen,
Wie leise jetzt der Tag zu Ende geht." — — —
Dann ward es still — des Meisters Stimme schweiget,
Durch's Gotteshaus der שמוה Schauer zieh'n,
Der Klang des Schofars sieghaft aufwärts steiget
Gefolgt von trauten Alltags Melodien. —
Und von dem Fuß der Kanzel, da zum Blicke
Des Meisters er voll Ehrfurcht aufgeseh'n,
Sieht einen kleinen Knaben man zurücke
Zu seinem Platze ernst und sinnend gehn.

Die Jahre wandern und die Zeiten eilen,
Verklungen ist des Meisters letztes Wort,
Doch in des Knaben Herzen wird verweilen
Die wundersame Predigt fort und fort,
Und wenn alljährlich die Nëilostunde
Aus Himmels Höh'n zur Erde kehret wieder,
Glaubt er zu hören seines Meisters Kunde:
„— dann sprechet אמן, meine Brüder."

Hermann Schwab. Siehe Israelit No 26 v. 25/9 08

BIBLIOGRAPHIE

der

Werke, Schriften und Aufsätze Samson Raphael Hirsch's זצ"ל.

Von **Heinrich Eisemann** in Frankfurt a. M.

Es gibt wohl wenige, denen es gleich Samson Raphael Hirsch זצ"ל vergönnt war, ununterbrochen, fast 60 Jahre hindurch die Feder zu führen. Eine reich gesegnete schriftstellerische Tätigkeit, eine Massenproduktion, doch nicht in dem Sinne, dass durch die Menge die Güte des einzelnen zu leiden gehabt hätte. Wohl selten kann man von einem Schriftsteller sagen, dass er, auf der Höhe seines Schaffens stehend, oder gar an seinem Lebensabend, noch das gutheissen würde, was er am Anfang seiner journalistischen Tätigkeit geschrieben hat. Bei Hirsch jedoch waren die Grundsätze in der frühesten Jugend schon so fest, die Gedanken schon so geklärt, dass der achtzigjährige Greis an den zu 28 Jahren verfassten 19 Briefen kein Wort zu ändern nötig hatte. Eiserne Consequenz beherrscht seine Gedankenarbeit von den 19 Briefen bis zur Uebersetzung der Tefilla.

Vorliegende Arbeit bezweckt nun eine chronologische Zusammenstellung aller aus der Feder S. R. Hirsch's stammenden Werke Schriften und Aufsätze zu geben, an deren Hand es dem Interessenten möglich ist, sich ein getreues Bild von der erstaunlichen Arbeitsleistung S. R. Hirsch's zu machen. Dieses Bild vollständig zu zeichnen, ist schon deshalb nicht möglich, weil Hirsch זצ"ל meistens ohne Namenzeichnung geschrieben hat. Andererseits habe ich nur solche Werke etc. aufgenommen, bei denen authentisch die Autorschaft Hirsch's feststeht. Möge man deswegen keinen allzustrengen Massstab an diesen Versuch anlegen. Für etwaige Richtigstellungen und Ergänzungen wäre ich den Einsendern zu grossem Danke verpflichtet.

Ich habe mich in der Einteilung der Bibliographie nach bewährtem Muster gerichtet, das eine gute Uebersicht ermöglicht, und zwar habe ich das Verzeichnis in vier Gruppen geteilt:

a) Selbständige Werke und Schriften.
b) Beiträge zu Werken anderer.
c) Beiträge zu Zeitschriften.
d) Gedruckte Gutachten.

A. Selbständige Werke.

Vorbemerkung: [ ] bedeutet: Von mir angegebene Titel. Bd. I, II, III, IV bedeutet: Gedruckt in dem betr. Band der Gesammelten Schriften.

אגרות צפון. Neunzehn Briefe über Judentum. Als Voranfrage wegen Herausgabe von „Versuchen" desselben Verfassers „über Israel und seine Pflichten" herausgegeben von Ben Usiel, Altona 1836, I. F. Hammerichsche Verlags-Buchhdlg.

Dasselbe, zweite Auflage, I. Kauffmann, Frankfurt 1889.

Dasselbe, dritte Auflage, I. Kauffmann, Frankfurt 1901. 8° 120 S.

חורב. „Choreb", Versuche über Jissroels Pflichten in der Zerstreuung" zunächst für Jissroels denkende Jünglinge und Jungfrauen. Altona 1837, Johann Friedrich Hammerich.

Dasselbe, zweite Auflage, Frankfurt a. M. 1889, I. Kauffmann.

Dasselbe, dritte Auflage, Frankfurt a. M. 1899, I. Kauffmann. 8° 521 S.

נפתולי נפתלי. Erste Mitteilungen aus Naphtalis Briefwechsel, herausgegeben von Ben Usiel, Altona 1838, Verlag v. Johann Friedr. Hammerich. 8° 80 S.

Worte, am 27. November dem Gedächtnisstage des hochseligen Herzogs Peter in der Synagoge zu Oldenburg, gesprochen. Auf Verlangen dem Druck überlassen. Oldenburg 1839.

Postscripta zu den unter dem Titel חורב צפון erschienenen Briefen eines jüdischen Gelehrten und Rabbinen über das Werk: „חורב" von dem Verfasser des חורב, nebst zwei Beilagen. Altona 1840, Johann Friedrich Hammerich. 8° 32 S.

Beilage A., Einige Blicke in eine Recension der wissenschaftlichen Zeitschrift für jüd. Theologie. 8° S. 32—41.

Beilage B., Das Heft Widerlegungen des Herrn Aub. 8° S. 41—52.

Jüd. Anmerkungen zu den Bemerkungen eines Protestanten über die Konfession der 22 Bremischen Pastoren. Von einem Juden. Oldenburg 1841. 8° 32 S. Druck u. Verlag von Gerhard Stalling.

Zweite Mitteilungen aus einem Briefwechsel über die neueste jüdische Literatur. Ein Fragment. Altona, 1844. 8° 50+2 S. I. F. Hammerich.

Rundschreiben an die Isr. Gemeinden Mährens. Nikolsburg, Juli 1847. 4° 1 Bl.

Rundschreiben an die Isr. Gemeinden Mährens. Nikolsburg, Oktober 1847. 4° 1 Bl.

Ein Wort zur Zeit an unsere christlichen Brüder im gemeinsamen Vaterland. Nikolsburg, 20. März 1848. 4° 1 Bl.

An die ehrsamen isr. Gemeinden in der Provinz Mähren Nikolsburg, 23. März 1848. 4°. 3 S.

Rundschreiben an die Ehrsamen Isr. Gemeinden Mährens. Nikolsburg, 8. Oktober 1848. 4° 1 Bl.

Rundschreiben an die Isr. Gemeinden Mährens. Nikolsburg, 26. Dezember 1848. 4° 1 Bl.

Rundschreiben an die Isr. Gemeinden Mährens u. Aufruf. Nikolsburg, 13. März 1849. 4° 1 Bl.

[Aufruf Schulgründung betreffend.] Frankfurt a. M., im Februar 1853 8°. 3 S.

[Zirkular, Freiplätze in der Schule betreffend.] Frankfurt, September 1854 8° 1 Bl.

Die Religion im Bunde mit dem Fortschritt v. einem Schwarzen. Frankfurt a. M. 1854, Reinhold Baist 8°, 34 S. Bd. III (489—530).

Das Resultat der „Offenen Anfrage" Frankfurt 16. Juni 1854. 4° 1 Bl.

Das Rundschreiben des Vorstands zu Stuhlweissenburg gegen Herrn Dr. Guggenheimer, Rabbiner daselbst. Kritisch beleuchtet. Frankfurt a. M., Druck von Reinhold Baist 1856 8°. Separat-Abdruck aus dem Jeschurun.

An Hohen Senat der freien Stadt Frankfurt. Auf den Hochverehrlichen Ratschluss vom 18. Juli 1858. Gehorsamste Vorstellung und Bitte von Seiten des Vorstandes der Israel. Religionsgesellschaft dahier. Gesetz das Verhältnis ihrer Mitglieder zu der hiesigen Israel. Gemeinde, insbesondere ihre paritätische Gleichstellung in Kultus-Angelegenheiten betreffend. Frankfurt a. M. 1858 8°. 22 S.

Worte bei der Schulfeier der Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M., den 9. November 1859, am Vorabend der Schillerfeier gesprochen. Nach stenographischer Aufzeichnung. Frankfurt a. M. 1859, I. Kauffmann 8°. 16 S.

Dasselbe 2. Auflage, Frankfurt a. M., 1905, I. Kauffmann.
Gedruckt im „Jeschurun" 1859/60 Heft 4 (188—203).

Gedruckt im Gedenkbuch zu Friedrich von Schillers hundertjährigem Geburtstag, auf S 16.

Vorläufige Abrechnung [gegen Frankels Darkë Hamischnah], Frankfurt am Main, 15. März 1861. Seperatabdruck aus dem „Jeschurun". 8° 31 S.

Einige Andeutungen über die Benutzung der ersten Lebensjahre für die Erziehung. Frankfurt a. M. Programm 1865 4°. 25 S. Bd. IV (417—433). *)

Einige Andeutungen über den hebr. Unterricht als allgemeines Bildungselement in unserer Schule. Programm, Frankfurt a. M. 1866 4°. 24 S. Bd. II (433—448).

Von den Beziehungen der allgemeinen Bildungselemente zu der speziell jüd. Bildung. Programm, Frankfurt 1867 4°. 28 S. Bd. II (449 - 466).

Der Pentateuch, übersetzt u. erläutert. Erster Teil: Die Genesis Frankfurt a. M. 1867, I. Kauffmann 633 S. 8°.

Dasselbe, zweite Aufl. Frankfurt a. M. 1883, I. Kauffmann.

Dasselbe, dritte Aufl. Frankfurt a. M. 1893, I. Kauffmann.

Dasselbe, vierte Aufl. Frankfurt a. M. 1903, I. Kauffmann.

Auch mit hebräischem Titel חמשה חומשי תורה
חלק א' ספר בראשית מתורגם ומבואר
פראנקפורט דמיין " קויפמאנן תרמ"ג לפ"ק

Von der Pflege des sittlichen Momentes in der Schule. Programm, Frankfurt 1868 4°. 14 S. Bd. I (281—295).

Pädagogisches u. Didaktisches aus jüd. Sprach- und Spruch-Gedanken. Programm, Frankfurt 1869 4°. 10 S.

Der Pentateuch übersetzt u. erklärt, Zweiter Teil: Exodus. Frankfurt a. M. 1869, I. Kauffmann 614 S. 8°.

Dasselbe, zweite Aufl., Frankfurt a. M. 1893, I. Kauffmann.

Dasselbe, dritte Aufl., Frankfurt a. M. 1899. I. Kauffmann.

Dasselbe, vierte Aufl. Frankfurt a. M. 1903, I. Kauffmann.

Auch mit hebräischem Titel חמשה חומשי תורה
חלק ב' ספר שמות מתורגם ומבואר
פראנקפורט דמיין " קויפמאנן תרס"ט לפ"ק

Einen Einblick in einen altjüd. Erziehungskanon Programm, Frankfurt a. M. 1870 4°. 17 S.

Aus dem rabbinischen Schulleben. Programm Frankfurt a. M. 1871 4°. 26 S.

Denkschrift über die Judenfrage über das Gesetz betreffend den Austritt aus der Kirche, Berlin 1873 8°. 15 S. Bd. IV (239 -253).

Von dem pädagogischen Werte des Judentums. Programm Frankfurt 1873 4°. 23 S.

Der Pentateuch übersetzt u. erläutert Dritter Teil: Leviticus Frankfurt a. M. 1873, I. Kauffmann. 749 S. 8°.

Dasselbe, zweite Aufl., Frankfurt a. M. 1894, I. Kauffmann.

Dasselbe, dritte Aufl., Frankfurt a. M. 1898, I. Kauffmann.

Dasselbe, vierte Aufl., Frankfurt a. M. 1903, I. Kauffmann.

Auch mit hebräischem Titel חמשה חומשי תורה
חלק ג' ספר ויקרא מתורגם ומבואר
פראנקפורט דמיין " קויפמאנן תרל"ג לפ"ק

Instruktion für die Restauration der Isr. Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M. Bekanntmachung, 10. Septbr. 1874. I C. Brönners Druckerei.

Friedhofs- u. Begräbnissordnung der Isr. Religionsgesellschaft in Frankfurt. 8 S.

Von dem Zusammenwirken des Hauses mit der Schule. Programm, Frankfurt 1874 4°. 19 S. Bd. IV 434-452

Statuten der Kehilath Jeschurun in Frankfurt a. M. Buchdruckerei Louis Golde, Frankfurt a. M. 1875, 20 S.

Synagogen-Ordnung für die Synagoge Beth Tefillath Jeschurun der israelitischen Religionsgesellschaft in Frankfurt a. M. Druck von C. Krebs-Schmitt, 5613—1874. 8° 10 S.

Aphorismen, Programm 1875 4°. 19 S.

Das Princip der Gewissensfreiheit und die Schrift des Herrn Rechtsanwalts und Notars Makower über die Gemeindeverhältnisse der Juden in Preussen. Frankfurt 1874. 8° 41 S. Bd. IV. 254—294.

Israelitische Glaubensgenossen. [Aufruf, Austritt betr.] Frankfurt, 1876. 4° 1 Bl.

Der Austritt aus der Gemeinde. Frankfurt, 1876, I. Kauffmann. 8°. 20 S.

Dasselbe, zweiter unveränderter Abdruck. 1904. Bd. IV. (295—310). 8° 20 S.

Der Pentateuch übersetzt u. erklärt IV. Teil: Numeri. Frankfurt a. M. 1876, I. Kauffmann 8° 517 S.

Dasselbe zweite Aufl., Frankfurt a. M. 1895, I. Kauffmann.

Dasselbe, dritte Aufl., Frankfurt a. M. 1899, I. Kauffmann.

Dasselbe vierte Aufl., Frankfurt a. M. 1903, I. Kauffmann.

Auch mit hebräischem Titel חמשה חומשי תורה
חלק ד' ספר במדבר מתורגם ומבואר — פראנק-
פורט דמיין " קויפמאנן תרל"ו לפ"ק

Sendschreiben an den löblichen Vorstand der isr. Religionsgesellschaft. Hier, Frankfurt a. M., den 26 Januar 1877 4° 4 S. Bd. IV (311—315)

Offener Brief an Sr. Ehrw. Hr. Distrikts-Rabbiner S. B. Bamberger in Würzburg. Frankfurt a. M. 1877, I. Kauffmann 8° 28 S. Bd. IV (316—343)

Die offene Antwort Sr. Ehrw. des Herrn Distrikts-Rabbiner S. B. Bamberger zu Würzburg, auf seinen an denselben gerichteten offenen Brief. Frankfurt a. M. 1877, I. Kauffmann 8°. 61 S. Bd. IV (344—407).

Der Pentateuch übersetzt u. erklärt. Fünfter Teil: Deuteronomium, Frankfurt a. M. 1878, I. Kauffmann 8° 588 S.

Dasselbe, zweite Auflage, Frankfurt 1895, I. Kauffmann.

Dasselbe, dritte Aufl., Frankfurt a. M, 1899 I. Kauffmann.

Dasselbe, vierte Aufl., Frankfurt a M. 1903, I. Kauffmann.

Auch mit hebräischem Titel חמשה חומשי תורה
חלק ה' ספר הדבריים מתורגם ומבואר
פראנקפורט דמיין " קויפמאנן תרל"ח לפ"ק

Die Psalmen, übersetzt u. erläutert in 2 Teilen, in 5 Büchern, Frankfurt a. M. 1882, I. Kauffmann.
Dasselbe, beide Teile in einem Bd., zweite Aufl., Frankfurt a. M. 1898, I, Kauffmann 311 S. 8°.

Auch mit hebräischem Titel ספר תהלים מתורגם
ומבואר חלק ראשון ספר א"ב מהדורא ב'
פראנקפורט דמיין " קויפמאנן תרנ"ח לפ"ק .

[הספר gehalten auf seine Frau am 23. April 1882. Nach dem Gedächtniss aufgezeichnet. 4 S. 4°.

Ueber die Beziehungen des Talmuds zum Judentum und zu der sozialen Stellung seiner Bekenner. Frankfurt a. M. 1884, I. Kauffmann 8°. 38 S.

Tischri, Aus dem „Jeschurun". Separat-Abdruck aus dem „Israelitischen Reichsboten", 1891. Verlag von Moritz Baum. 8°. 32 S.

סדור תפלות ישראל. Israels Gebete übersetzt und erläutert. Frankfurt a. M. 1895, I. Kauffmann 758 S. 8°.

Dasselbe, zweite Aufl., Frankfurt a. M. 1906, I. Kauffmann.

Gesammelte Schriften von Rabb. Samson Raphael Hirsch I Band Frankfurt a. M. 1902, I. Kauffmann. 2. Aufl., Frankfurt 1908. I. Kauffmann, 486 S. 8°.

Gesammelte Schriften von Rabb. Samson Raphael Hirsch II. Bd. Frankfurt 1904. I. Kauffmann 477 S. 8°.

Gesammelte Schriften von Rabb. Samson Raph. Hirsch III. Bd. Frankfurt 1906, I. Kauffmann 561 S. 8°.

Gesammelte Schriften von Rabb. Samson Raph. Hirsch IV. Bd Frankfurt 1908, I. Kauffmann 515 S. 8°.

*) Die in den Einladungsschriften bis zum Jahre 1875 sich befindenden Schulnachrichten, die auch von Hirsch sind, sind hier nicht berücksichtigt worden.

B. Beiträge zu Werken anderer.

Rabbinische Gutachten über die Beschneidung gesammelt und herausgegeben von Salomon Abraham Trier, Rabbiner Frankfurt a. M., Druck von der J. F. Bach'schen Buch- und Steindruckerei 1844. S' enthält auf Seite 1—4 ein Gutachten S. R. Hirsch's (ל).

תורת הקנאית מחברת הראשונה אדר ראשון תרה לפ"ק בא מלטר"ם בישבם יחד בן המנוח כמ"ר יאקב בישבם ב"ב יע"ל enthält ein Gutachten von S. R. Hirsch, die Braunschweigische Rabbinerversammlung betreffend)40.

Gedenk-Buch zu Friedrich von Schillers' hundertjährigem Geburtstag, begangen in Frankfurt a. M., den 10. November 1859. Eine Festgabe herausgegeben unter freundlicher Mitwirkung der beteiligten Körperschaften, mit 16 Tafeln den Festzug darstellend, gezeichnet von F. C. Klimsch. Frankfurt a. M. Verlag von Heinrich Keller 1860. 4° (enthält auf Seite 16: Die Schillerede S. R. Hirsch's).

C. Beiträge zu Zeitschriften!

a) Jeschurun.

No.	Monat	Jahr	Titel.	Ges. Schr.
			I. Jahrgang.	
1.	Octb.	1854.	Prospectus	
-	-	-	Tischri	I. 1-11
-	-	-	Der Jude und seine Zeit	„ 149-159
	-	-	Jüdisches Gemeindewesen I.	„ 212-217
-	-	-	Grundzüge der Organisation und Aufgabe eines jüdisch-religiösen Gemeinwesens	„ 217-222
-	-	-	Jüdisches Schulwesen	„ 261-265
2.	Novbr.	„	Cheschwan	„ 12-16
-	-	-	Die jüdischen Ceremonialgesetze	„ 160-167
-	-	-	Jüdisches Gemeindewesen II.	„ 222-231
3.	Dezbr.	„	Kislew	„ 17-24
-	-	-	Aus der Mappe eines wandernden Juden I & II	„ 436-443
-	-	-	Jüdisches Gemeindewesen III	„ 231-235
4.	Jan.	1855.	Teweth (Der zehnte Teweth)	„ 25-30
-	-	-	Der jüdische Sabbath I	„ 168-170
-	-	-	Der Sabbath, ein von Gott verordneter Tag der Ruhe	„ 170-173
-	-	-	Jüdisches Gemeindewesen III (Fortsetz.)	„ 235-239
5.	Febr.	„	Schewat (15. Schwat)	„ 31-41
-	-	-	Der Religionsunterricht	„ 266-280
-	-	-	Aus der Mappe eines wandernden Juden III	„ 443-445
6.	März	„	Adar (Purim)	„ 42-50
-	-	-	Der jüd. Sabbath II (Der Sabb. d Schöpfung)	„ 173-180
-	-	-	Jüdisches Gemeindewesen III (Fortsetz.)	„ 239-260
7.	April	„	Nissan (Pessach)	„ 51-70
8.	Mai	„	Ijar (die Sefira)	„ 71-79
-	-	-	Der jüd. Sabbath III (Der Sabb. in d. Wüste)	„ 180-188
-	-	-	Aus der Mappe eines wandernden Juden IV.	„ 451-457
9.	Juni	„	Siwan יתן מתן תורתנו בשבעת	„ 80-114
10.	Juli	„	Tamus (17. Tamus)	„ 114-122
-	-	-	Der jüd. Sabbath IV (Der Sabb. d. 10 Gebote)	„ 188-197
-	-	-	Aus der Mappe eines wandernden Juden V.	„ 457-463
11.	Aug.	„	Die Trauer des 9. Aw	„ 123-139
12.	Septbr.	„	Schofar und Selichot	„ 139-148
-	-	-	Der jüd. Sabbath V. (Der Sabb. u. der Tempel)	„ 197-205
-	-	-	Aus der Mappe eines wandernden Juden VI.	„ 463-470
			II. Jahrgang.	
1.	Okt.	1855.	Tischri (Rosch haschono, Teschubah-Woche, Jom Kippur, Sukkoth)	III. 1-43
-	-	-	Geschichte der Juden von Dr. H. Graetz I & II	
2.	Novbr.	„	Cheschwan	II. 16-23
-	-	-	Geschichte der Juden von Dr. H. Graetz III	
3.	Dezbr.	„	Kislew (Die 4 Chanukka)	III. 54-79
-	-	-	Geschichte der Juden von Dr. H. Graetz IV (1)	
4.	Jan.	1856.	Aus Jerusalems letzten Tagen	„ 80-92
-	-	-	Geschichte d. Juden von Dr. H. Graetz IV (2) & V.	
-	-	-	Ein Wort an Herrn Kirchheim	
5.	Febr.	„	Schewath (Die Frühlingspredigt im Winter)	II. 49-59
-	-	-	Der jüdische Sabbath VI (Der Sabbath und die Erziehung)	I. 205-211
6.	März	„	Adar u. Weadar: 1) Die verschiedenen Grössen 2) Die vier Lichtgedanken der ringenden Grösse	II. 59-71
-	-	-	Geschichte der Juden von Dr. H. Graetz VI.	
7.	April	„	Nissan, die vier jüdischen Toaste	IV. 87-107
8.	Mai	„	Ijar (Wochen u. Tage d. Uebergangsperiode)	„ 108-117
-	-	-	Geschichte der Juden von Dr. H. Graetz VII.	
9.	Juni	„	Siwan (Zum Feste unserer Gesetzgebung)	II. 108-123
10.	Juli	„	Tamus („ Fasttag d. Einnahme Jerusalems)	„ 124-138
-	-	-	Geschichte der Juden von Dr. H. Graetz VIII.	
11.	Aug.	„	Aw (Zum Trauerfesttag der Tempelzerstörung)	
-	-	-	Die jüdische Heiterkeit	I. 471-480
12.	Septbr.		Elul (Zu den Selichothtagen)	II. 153-159
			III Jahrgang.	
1.	Okt.	„	Tischri (Tischribilder, die weibl. Gruppe)	„ 1-15
2.	Novbr.	„	Cheschwan	III. 44-53
-	-	-	Geschichte der Juden von Dr. H. Graetz IX.	
3.	Dezbr.	„	Kislew (Der Hellenismus und das Judentum)	II. 24-40
4.	Jan.	1857.	Teweth (Das Judentum und Rom)	II. 41-48
5.	Febr.	„	Schewath (Schekolim)	III. 100-108
-	-	-	Geschichte der Juden von Dr. H. Graetz X.	
6.	März	„	Adar, Hamans ethnographische Schilderung der Juden	III. 114-129
7.	April	„	Nissan (Die „Arboo Bonim")	III. 130-151
7.	April	1857	Ansprache eines nüchternen Trunkenen in einer Versammlung trunkener Nüchterner, gehalten auf dem grossen Marktplatze zwischen dem Rheine und der Oder am Purim 5617:	III. 549-553
8.	Mai	„	Ijar	III. 152-162
„	„	„	Geschichte der Juden von Dr. H. Graetz XI (1)	
9.	Juni	„	Siwan	III. 163-180
10.	Juli	„	Tamus	„ 181-192
„	„	„	Aw	III. 193-201
11.	Aug.	„	Geschichte der Juden von Dr. H. Graetz XI (2)	
12.	Septbr.	„	Elul	III. 202-212
„	„	„	Grundlinien einer jüdischen Symbolik I.	„ 213-227
			IV. Jahrgang.	
1.	Okt.	1857.	Schofar	IV. 1-16
„	„	„	Grundlinien einer jüd. Symbolik II (1)	III. 227-240
2.	Novbr.	„	Cheschwan	IV. 17-27
„	„	„	Ein Stück Zeitgeschichte	
3.	Dezbr.	„	Kislew (Die Minorität)	„ 28-49
4.	Jan.	1858.	Teweth (Der Fasttag)	„ 50-61
„	„	„	Grundlinien einer jüd. Symbolik II (2)	III 240-254
5.	Febr.	„	Schewath	IV. 62-74
„	„	„	Synagogen- und Gebetordnung für die Israel. Kultusgemeinde der Pfalz	II. 343-357
6.	März	„	Adar	IV. 75-86
„	„	„	Geschichte der Juden von Dr. H. Graetz XII	
7.	April	„	Nissan	
„	„	„	Grundlinien einer jüd. Symbolik III	III. 254-268
8.	Mai	„	Ijar	
9.	Juni	„	Siwan	IV. 118-127
„	„	„	Grundlinien einer jüd. Symbolik IV (1)	III. 269-290
10.	Juli	„	Tamus (Israels Verfall)	IV. 128-140
11.	Aug.	„	Aw	„ 141-150
12.	Sept.	„	Elul	„ 151-159
„	„	„	Grundlinien einer jüd. Symbolik IV. (2)	III. 290-301
			V. Jahrgang	
1.	Okt.	1858.	Tischri (die beiden Lose)	
„	„	„	Grundlinien einer jüd. Symbolik IV (3)	III 301-318
2.	Novbr.	„	Cheschwan (Die Gemeinde)	
3.	Dezbr.	„	Kislew (Al hanissim)	
4.	Jan.	1859.	Der zehnte Teweth	
„	„	„	Grundlinien einer jüd. Symbolik V (1)	„ 318-333
5.	Febr.	„	Schewath (Unser Wintertrost)	
6.	März	„	Adar- und Weadar-Gedanken	
„	„	„	Grundlinien einer jüd. Symbolik V (2)	„ 333-348
7.	April	„	Nissan	
8.	Mai	„	Ijar (Sefira-Betrachtungen)	
9.	Juni	„	Siwan (Zum Feste der Gesetzgebung)	
„	„	„	Grundlinien einer jüd. Symbolik VI	„ 348-369
10.	Juli	„	Tamus (Soll ich noch weinen und fasten?)	
„	„	„	Grundlinien einer jüd. Symbolik VII (1)	„ 370-379
11.	Aug.	„	Aw (Warum ging Juda ins Exil?)	
12.	Septbr.	„	Elul	
„	„	„	Grundlinien einer jüd. Symbolik VII (2)	„ 379-389
			VI. Jahrgang	
1.	Okt.	1859:	Tischri (Der Teruatag)	
„	„	„	Aus einem Briefwechsel über die Psalmen (I und II)	I. 324-338
2.	Novbr.	„	Cheschwan (Die Berachoth)	
„	„	„	Grundlinien einer jüd. Symbolik VII (3)	III. 389-396
3.	Dezbr.	„	Kislew (Chanukka)	
„	„	„	Aus einem Briefwechsel über die Psalmen (3)	I. 338-350
4.	Jan.	1860.	Teweth (Jüdische Fasttagsgedanken)	
„	„	„	Worte, gesprochen bei der Schulfeier der Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M., den 9. November 1859, am Vorabend der Schillerfeier. —	
5.	Febr.	„	Schewath (Schekolim)	
„	„	„	Grundlinien e. jüd. Symbolik VII (3. Forts.)	III. 396-412
6.	März	„	Adar (Und gleichwohl)	
„	„	„	Aus einem Briefwechsel über die Psalmen 4	I. 350-363
7.	April	„	Nissan (Einige Blicke in Israels Magna Charta)	
„	„	„	Beiblatt: Das Attentat in Hamburg	
8.	Mai	„	Ijar	
„	„	„	Das Hamburger Attentat (Art. 1)	IV. 453-454

No.	Monat	Jahr	Titel	Ges. Schr.
—	Juni	1860	Siwan	
-	-	-	Das Hamburger Attentat (Art. 2 und 3)	IV. 458-472
-	-	-	(Grundlinien zur Symbolik VII. 3 Forts.)	III. 412-420
10.	Juli	-	Thamus (Das Jerusalem der Zukunft und die Weltgeschichte	
-	-	-	Das Hamburger Attentat (Art. 3 Forts.)	IV. 472-485
-	-	-	Aw (Das Jüdische Zukunft und die heutige Reform)	
-	-	-	Das Hamburger Attentat (Art. 3. Forts.)	IV. 485-498
12.	Septbr.	-	Ellul (Unsere Aufgabe)	
-	-	-	Das Rundschreiben des Vorstandes zu Stuhlweissenburg gegen Herrn Dr. Guggenheimer, Rabbiner daselbst.	

VII. Jahrgang.

1.	Okt.	1860	Tischri (Ein Lied von dem Roschhaschone der Zukunft)	
-	-	-	Das Hamburger Attentat (Art. 3 Forts.)	IV. 498-505
2.	Novbr.	-	Cheschwan (Unsere Aufgabe)	
3.	Dezbr.	-	Kislew	
4.	Jan.	1861.	Teweth (Die Heilesverkündung während der Belagerung Jerusalems	
5.	Febr.	-	Schewat (Schekelim)	
-	-	-	Anmerkung der Redaktion zu dem Artikel von Gottlieb Fischer: Des Oberrabbiner und Seminardirektors Herrn Dr. Z. Frankl hodegetisches Werk:	
6.	März	-	Adar (Der Gotteskampf gegen Amalek)	
-	-	-	Aus einem Briefwechsel über die Psalmen 5	I. 363-371
7.	April	..	Vierhundertjährige Abrechnung	
..	..	..	Nissan (Zur Pessachwoche)	
8.	Mai	..	Ijar (Sollen wir die Sefira-Gebete streichen?)	
..	..	..	Herrn Dr. Frankl's Erklärung.	
9.	Juni	..	Siwan (Ein Blick in ein altes jüd. Tagebuch)	I. 408-414
10.	Juli	..	Tamus	
..	..	..	Grundlinien e. jüd. Symbolik VII (3. Forts.)	III. 420-436
..	..	..	Des Hrn. Oberrabb. Rapoport Hiwre Schekana Woemeth	
11.	Aug.	..	Aw	
12.	Septbr.	..	Ellul (Die Seligkeit)	
..	..	..	Aus einem Briefwechsel über die Psalmen 6, 7 und 8	I. 371-385

VIII. Jahrgang.

1.	Oktbr.	1861.	Tischri, der alte Tischri und die moderne Religion	
..	..	..	Der Lewiathan.	
-	-	-	Wie gewinnen wir das Leben f. unsere Wissenschaft?	I. 416-432
2.	Novbr.	-	Cheschwath, Pädagogische Plaudereien	- 296-309
-	-	-	Die jüdische Weltgeltung	II. 467-472
3.	Dez.	-	Kislew, Pädagogische Plaudereien	I. 305-311
-	-	-	Jüdische Welt- und Lebensanschauung 1. 2.	
-	-	-	Altjüdische Frömmigkeit	
4.	Jan.	1862	Teweth, Pädagogische Plaudereien	I. 312-323
-	-	-	Jüdische Welt- und Lebensanschauung 3.	
-	-	-	Was hat eine gesetzestreue Minorität zu thun, Wünschen gegenüber zu thun	II. 358-374
-	-	-	Beobachtungen, Reflexionen über das jüd. Weib in ihrem relig. Berufe, eine Federzeichnung von Abraham Levi	
5.	Febr.	-	Schewat, Pädagogische Plaudereien	II. 375-388
-	-	-	Der ungehorsame u. widerspenstige Sohn	
-	-	-	Die Kunst schön zu sein u. lange zu leben	III. 554-556
6.	März	-	Adar, Pädagogische Plaudereien	II. 389-396
-	-	-	Jüd. Welt- und Lebensanschauung 4.	
7.	April	-	Nissan, Pädagogische Plaudereien	II. 397-415
-	-	-	Altjüdische Frömmigkeit	
8.	Mai	-	Ijar, Pädagogische Plaudereien	III. 448-459
9.	Juni	-	Siwan, Pädagogische Plaudereien	III. 459-475
-	-	-	Jüdische Welt- und Lebensanschauung 5.	
-	-	-	Altjüdische Frömmigkeit	
-	-	-	Pädagogische Plaudereien	IV. 408-416
-	-	-	Jüdische Welt- und Lebensanschauung 6.	
11.	Aug.	-	Pädagogische Plaudereien	
-	-	-	Jüdische Welt- und Lebensanschauung 7.	
12.	Sept.	-	Pädagogische Plaudereien	
-	-	-	Jüdische Welt- und Lebensanschauung 8.	

IX. Jahrgang.

1.	Oktbr.	1862.	Tischri	II. 100-175
2.	Novbr.	-	Cheschwan, Worte, am 18. Oktober 1862 in der Synagoge der isr. Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M. gesprochen von Samson Raphael Hirsch	- 176-187
3.	Dezbr.	..	Kislew, das jüdische Weib	- 187-202
4.	Jan.	1863.	Teweth, das jüd. Weib	II 203-220
5.	Febr.	-	Schewath, Jesaias und seine Welt 5.	- 220-245
6.	März	-	Adar, Jesaias und seine Welt. 6.	- 245-259
7.	April	-	Nissan, Jesaias und seine Welt. 7.	- 260-274
-	-	-	Altjüd. Frömmigkeit	
-	-	-	Pädagogische Plaudereien	
9.	Juni	-	Siwan	- 288-296
10.	Juli	-	Thamus	- 297-309
-	-	-	Zum jüd. Gemeindeleben	- 335-342
11.	Aug.	-	Aw	- 309-318
12.	Sept.	-	Ellul	- 319-334

X. Jahrgang.

1.	Oktbr.	-	Tischri	IV. 160-167
2.	Novbr.	-	Cheschwan, Worte, am 18. Oktober 1863 in der Synagoge der isr. Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M. gesprochen von Samson Raphael Hirsch	
3.	Dezbr.	..	Kislew, das jüdische Weib	IV. 167-172
4.	Jan.	1864.	Teweth, das jüd. Weib	„ 172-177
5.	Febr.	..	Schewat, die Natur und die Bibel in der Hand der materialistischen Weltanschauung	I. 415-455
6.	März	..	Nissan, Rabb. Horowitz in Wien	IV. 177-185
11.	Aug.	..	Aw, das jüd. Weib 3.	„ 186-190
12.	Sept.	..	Ellul, das jüd. Weib 4.	„ 190-196

XI. Jahrgang.

1.	Oktbr	1864.	Tischri, das jüd. Weib 5.	IV. 197-202
2.	Novbr.	..	Cheschwan, das jüd. Weib 6.	
..	..	..	Rückblick auf das Leben einer jüdischen Hausfrau	
3.	Dezbr.	..	Kislew, das jüd. Weib 7.	„ 202-208
..	..	..	Das jüd. Weib in der Ueberlieferung des Talmuds	
..	..	..	Das Mainzer Journal und die Ideen der Nationalität und Humanität, der Civilisation und Freiheit.	
3.	Febr.	1865.	Schewath, Beiträge zum Verständnis der ersten Blätter des Pentateuch. 1.	
6.	März	..	Adar, Beiträge zum Verständnis der ersten Blätter des Pentateuch. 2.	
8.	Mai	..	Einige Andeutungen für die Benutzung der ersten Lebensjahre für die Erziehung	.. 417-433
11.	Aug.	..	Aw, Beiträge zum Verständnis der ersten Blätter des Pentateuch. 3.	
12.	Sept.	..	Ellul, Die Schemone Esre, 1.	.. 209-218

XII. Jahrgang

1.	Oktbr	1865.	Tischri, Die Schemone Esre, 2.	.. 219-222
2.	Novbr.	..	Cheschwan, Die Schemone Esre, 3.	.. 226-236
..	..	..	Beiträge zum Verständnis der ersten Blätter des Pentateuch 4.	
3.	Dezbr.	..	Kislew, Die Schemone Esre, 4.	.. 232-238
7.	April	1866.	Nissan, Einige Andeutungen über den hebräischen Unterricht als allgemeines Bildungselement in unserer Schule	II. 432-448
10.	Juli	..	Jüdische Kalenderphantasien	III. 531-539
11.	Aug.	..	(Aw und Ellul:	
12.	Sept.	..	(Jüd. Kalenderphantasieen)	.. 539-548

XIII. Jahrgang.

Die 15 altjüdischen Aufwärtslieder:

1.	Oktbr	1866.	Tischri:	1. Die Klage
2.	Novbr.	..	Cheschwan:	4. Der Hohn
3.	Dezbr.	..	Kislew:	7. Die träumenden Säer
4.	Jan.	1867.	Teweth:	9. Das jüdische Glück
5.	Febr.	..	Schewath:	10. Das Glück der Andern
6.	März	..	Adar:	11. Die Schuld
7.	April	..	Nissan:	12. Des Königs Wunsch.
3.	Dez	1866.	Simon May, Nachruf	
8.	Mai	1867.	Ijar, Von den Beziehungen der allgem. Bildungselemente zu der speziell jüd. Bildung	II. 449-466
10.	Juli	..	Thamus und Aw: Die 15 altjüdischen	
11.	Aug.	..	Aufwärtslieder: 14. Israels Vereinigung im Lande.	

No.	Monat	Jahr	Titel
			XIV. Jahrgang
2.	Nov.	1867.	Die Lieder der [illegible]
3.	Dezbr.	.	[illegible]
4.	Jan.	1868.	[illegible]
5.	Febr.	.	Die Lieder der [illegible]
			Die [illegible]
III. Quartal.			[illegible]
IV. Quartal.			[illegible]
			XV. Jahrgang.
I. Quartal.			[illegible]
IV. Quartal.			[illegible]
			XVI. Jahrgang.
II. Quartal.			[illegible]
III. Quartal.			[illegible]
IV. Quartal.			[illegible]

Wochenschrift zur Förderung [illegible]
Gemeinde und Schule [illegible]
unter Mitwirkung [illegible]

Jahrgang 1866.

Jahrgang 1867.

D. Gedruckte Gutachten.

Verlag von J. Kauffmann in Frankfurt a. M.

Werke von Rabbiner Samson Raph. Hirsch.

Gesammelte Schriften.

Herausgegeben von **Justizrat Dr. N. Hirsch.**

					ö. W.
Bd. I.	brosch.	M. 4.50	Kr. 5.30 ö. W.;	Lwbd M. 5.50	Kr. 6.50
„ II.	„	„ 4.50	„ 5.30 „	„ „ 5.50	„ 6.50
„ III.	„	„ 5.—	„ 6. „	„ „ 6.—	„ 7.15
„ IV.	„	„ 5.—	„ 6. „	„ „ 6.—	„ 7.15

תהלים, Die Psalmen

übersetzt und erläutert, 2 Teile in einem Bande. 2. Auflage.

broschiert	M. 7.50	= Kr. 9.—	ö. W.
in eleg. reich gepreßtem Lwdbd.	„ 8.50	= „ 10.—	„ „
in feinem Halbfranzband	„ 9.	„ 10.80	„ „

חורב, Versuche über Jissroels Pflichten in der Zerstreuung.

3. Auflage mit Bildnis.

broschiert	M. 6.50	= Kr. 8.—	ö. W.
in eleg. reich gepreßt Leinwandbd.	„ 7.50	„ 9.—	„ „
in feinem Halbfranzband	„ 8.—	„ 9.60	„ „

(Ben Usiel) 19 Briefe über Judentum.

broschiert	Mk. 2.50	= Kr. 3.—	ö. W.
in elegantem Leinwandband	„ 3.20	= „ 3.80	„ „

Über die Beziehung d. Talmud zum Judentum.

Mk. 1.— = Kr. 1.20 ö. W.

חמשה חומשי תורה, Der Pentateuch

übersetzt und erläutert,
5 Teile, neue billige unveränderte Ausgabe

Jeder Teil broschiert	M. 2.50	Kr. 3.—	ö. W.
„ „ in eleg. reich gepreßt. Lwbd.	„ 3.50	„ 4.20	„ „
„ „ in feinem Halbfranzband	„ 4.—	„ 4.80	„ „

Worte am Vorabend der Schillerfeier

gesprochen bei der Schulfeier der Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M. den 9. Nov. 1859.
2. Auflage. Mk. —.50 = Kr. —.60 ö. W.

סדור תפלות ישראל, Israels Gebete

übersetzt und erläutert. 2. Auflage.

broschiert	Mk. 3.50	Kr. 4.20	ö. W.
in elegant gepreßtem Leinwandband	„ 4.50	„ 5.30	„ „
in Prachtleinwandband mit Goldsch.	„ 5.50	„ 6.50	„ „
in hochfeinem Lederband mit Goldsch.	„ 7.25	„ 8.50	„ „

Diese Ausgabe des Gebetbuches enthält eine vollständige Uebersetzung und einen ausführlichen deutschen Kommentar. — Die Ausstattung ist eine vorzügliche — guter, deutlicher Druck, kräftiges weißes Papier, handliches Format —, sodaß sich dieses Werk nicht nur zum täglichen Gebrauche und zum Studium der Gebete, sondern auch als Geschenk und Prämie vorzüglich eignet.

Ferner erschien in meinem Verlage:

Samson Raphael Hirsch und die Israel. Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M.

von Mendel Hirsch.
Mk. 1.— Kr. 1.20.

Portrait von Samson Raph. Hirsch.

Folio, Mk. 2.— = Kr. 2.40 ö. W.; **Oktav,** Mk. —.60 = Kr. —.80 ö. W.

Frankfurt a. M. **J. Kauffmann, Verlag.**

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BM
755
H48S3

Samson Raphael Hirsch